A 487426 DUPL

Google

E. DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.

THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

Digitized by Google

HQ
1121
.K64
v.2

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Frauen

von

Dr. Gustav Klemm.

Zweiter Band.

Digitized by Google

Die Frauen

von

Dr. Gustav Klemm.

Zweiter Band.

Digitized by Google

E. DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.

THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

Digitized by Google

HQ
1121
.K64
v.2

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Frauen

von

Dr. Gustav Klemm.

Zweiter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

36640

Die Frauen.

Culturgeschichtliche Schilderungen

des Zustandes und Einflusses der Frauen

in den verschiedenen Zonen und Zeitaltern

von

Dr. Gustav Klemm.

Zweiter Band.

Dresden,

Arnoldische Buchhandlung.

1859.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Die Frauen von Europa.

Die Frau in der Familie und in der Gesellschaft.

Gestalt und Schönheit der Frauen 1
Schmuck und Kleidung 15
Das Mädchen 94
Brautstand und Hochzeit 133
Die Hausfrau 201
Die Mutter 216
Die Wittwe 235
Die alte Jungfrau 241
Frauendienst 249
Frauenverbrechen 270

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Länder um den Rand des mittelländiſchen Meeres ſind ſeit den älteſten Zeiten von der activen oder kaukaſiſchen Raſſe beſetzt worden, die ſich hier unter einem milden und gemäßigten Klima zu beſonderer Eigenthümlichkeit und zu ziemlich gleichmäßigen Culturformen entwickelt hat. Dieſe eigenthümliche Culturentwickelung, die ſich namentlich in der Stellung ausſpricht, welche die Frauen in der Geſellſchaft einnehmen, fand am früheſten in der Nähe der kaukaſiſchen Urheimath ſtatt, in Aegypten, Syrien, Kleinaſien, ſpäter in Hellas und Etrurien, dann in den Ländern, die von den Phöniciern an der Nordküſte von Africa angebaut wurden. Von hier aus wandten ſich Karthager nach Spanien, während Griechen an der galliſchen Küſte Pflanzſtätten anlegten. Der Mittelpunct der um das Mittelmeer gelagerten Länder von Africa, Aſien und Europa ward Rom, das die Reſultate ihres Culturlebens in ſich aufnahm und ihnen dafür ſeine politiſchen Inſtitutionen gab.

Digitized by Google

Die nördliche Grenze des römischen Europa blieben die Donau und der Rhein; der von hier sich ausdehnende Norden von Europa, dem die Ostsee dasselbe war, was dem südlichen Europa das Mittelmeer, wurde allgemach von den germanischen Stämmen in Beschlag genommen. Von hier aus verbreitete sich germanisches Wesen in die Inseln des nördlichen atlantischen Oceans. Eine Eigenthümlichkeit desselben war die bedeutend höhere Stellung, die den Frauen in der Gesellschaft angewiesen war.

Seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts durchschifften zunächst die Spanier den atlantischen Ocean und zerstörten die blühenden Staaten von Mittel- und Südamerica; es entstanden an der Stelle derselben Colonieen und Provinzen mit europäischen Formen. Später nahmen Holländer und Engländer das nördliche America in Besitz und begründeten dem germanischen Wesen hier eine neue Heimath.

Dieß genüge zur Andeutung der geographischen Grenzen unserer Betrachtung der Frauen in ihrer gesellschaftlichen Stellung.

Wir beginnen dieselbe mit der äußeren Erscheinung des Geschlechtes, das man vorzugsweise seit uralter Zeit allgemein als das schöne anerkannte und bezeichnete, bis im Jahre 1810 der Freiherr A. v. Seckendorf die Frage aufwarf: Ist das schöne Geschlecht wirklich das schöne? (Leipzig. 1810. 8.)

Digitized by Google

Die Anſichten der alten Aegypter, Griechen, Römer, der germaniſchen und der romaniſchen Völkerſchaften ſind im Allgemeinen ziemlich übereinſtimmend über den Begriff weiblicher Schönheit. Die auf den altägyptiſchen Denkmalen dargeſtellten Frauen zeigen durchweg ſchlanke Geſtalten von Mittelgröße und zarten Formen, die durch die eng anſchließende Tracht deutlich durchſcheinen. Hände und Füße ſind ſchmal, die Geſichtsform iſt inſofern von der griechiſchen verſchieden, als Stirn und Kinn mehr zurücktreten; die Lippen ſind voll, die Augen, wie im ganzen weſtlichen Orient durch eine Linie von Kohol umzogen, meiſt groß, aber mandelförmig. Unter den von Roſellini (M. st.) mitgetheilten Profilportraits von Königinnen und Prinzeſſinnen zeichnen ſich vornehmlich folgende aus: Nofre Ari, erſte Gemahlin Amenof's I., durch hervorragende gebogene Naſe und etwas ſchief geſtellte Augen; Tſirch, zweite Gemahlin Meneftah's II., durch volleres Kinn; Nofre Ari, Gemahlin Ramſes III., durch große Augen, kurze, gerade, wenig vortretende Naſe und mehr vorſtehendes Kinn, was bei Botiante, ihrer Tochter, noch mehr der Fall iſt; Taia, Amenof's III. Gemahlin, zeigt eine Geſichtsform, wie ſie unter den Mädchen und Frauen der Niederlauſitz und Mark Brandenburg öfter ſich darſtellt, eine lange, gerade, ein wenig abgeſtumpfte Naſe über vollen Lippen und rundem, zurücktretendem Kinn. Eine eigenthümliche Geſichtsbildung hat Reni Nofre, die

Digitized by Google

Tochter Thutmes IV., eine feine Adlernase zwischen großen ausdrucksvollen Augen, über vollen Lippen und rundem Kinn. Alle diese Fürstinnen sind in Ceremonientracht dargestellt, und ihr Haar bleibt meist verhüllt von dem gewaltigen Kopfschmuck, der göttliche Symbole darstellt. In den Grabgemälden der Privatpersonen, wo die Verstorbenen im Kreise ihres häuslichen Lebens dargestellt sind, erblicken wir die Frauen mit dunklem, in reicher Fülle über Schultern und Rücken herabwallendem Haar. Die in den Gräbern gefundenen Kämme und Salbgefäße lassen auf sorgfältige Pflege desselben schließen.

Wie noch heute im Orient und im südlichen Europa ist auch im alten Aegypten die Hautfarbe der Damen der höhern Stände ein zartes Weiß, während die der niederen, die sich den Sonnenstrahlen mehr aussetzen mußten, einen bräunlichen Ton hat.

Im Allgemeinen gleichen die altägyptischen Frauengestalten sehr denen der heutigen Armenierinnen.

Zu den schönsten Frauen der activen Rasse gehörten die Griechinnen, die von ihren Landsleuten, und zwar vorzugsweise von den Bildhauern, zu den herrlichsten Idealen entwickelt wurden. In der rüstigen Jägerin Artemis erscheint die Form des reifenden Mädchens, das die Liebe so wenig kennt, wie die mit ernsten Geschäften erfüllte Pallas, beide den knospenden Rosen vergleichbar, während Aphrodite die aufblühende und Here die in voller

Digitized by Google

Entfaltung begriffene Rose darstellen. Es läßt sich aus den noch vorhandenen Denkmalen griechischer Plastik die Entwickelungsgeschichte der weiblichen Gestalt in ziemlich vollständiger Reihenfolge nachweisen, von der kindlichen Knöchelspielerin, der Psyche, Artemis, den Amazonen, bis zu der entwickelten Jungfrau Athene mit den strengen, verhüllten Formen, den Charitinnen, von der der See entsteigenden liebreizenden Aphrodite mit den feuchten, schmachtenden Augen bis zur siegreichen und mütterlichen Aphrodite. Die volle Majestät der Frau ist in der Gemahlin des Beherrschers des Olymps, Zeus, der kuhäugigen, erhabenen Hera, vergegenwärtigt, die Mutter dagegen mehr in der Demeter, die Matrone in der Hestia. Jugendliche Gestalten in den mannichfaltigen Stadien der Entwickelung zeigen die Grazien, die Musen, gereiftere die Mänaden, die Mören, die Nike, sowie Thetis und Niobe.

Eine große Mannichfaltigkeit von Frauengestalten bieten demnächst die Vasengemälde dar, die namentlich durch den Reichthum an Gesichtsumrissen wichtig werden.

Die Portraitbüsten, besonders reich vertreten unter den Denkmälern der Kaiserzeit, führen uns die individuelle Entwickelung des antiken, des griechischen wie des italienischen Frauengesichts vor. Wir bemerken dieselbe Mannichfaltigkeit wie in den Gesichtern der jetzigen Zeit, wo ja auch noch neben dem Stumpfnäschen die römische Adlernase, neben der bei den Griechen so beliebten geraden

Digitized by Google

Naſe im Camper'ſchen Geſichtswinkel die breite und niedrige, ſowie die ſchmale und erhabene Stirn in den Salons uns entgegentritt. Im Allgemeinen erkannten Griechen und Römer dieſelben Formen an der Frauengeſtalt für ſchön, die wir dafür erkennen; nur in Bezug auf Taille, auf Bildung der Hand und des Fußes waren ſie anderer Anſicht, wie wir ſpäter ſehen werden.

Ein Grieche des vierten Jahrhunderts, Ariſtänetos, ſchildert in einem ſeiner Briefe ein Mädchen in folgenden Worten:

„Ihre Wangen tragen in dem Gemiſch von Weiß und Roth den natürlichen Schimmer der Roſen, ihre feinen Lippen ſind zart geſpalten und röther als die Wangen. Ihre dunkeln Augenbrauen haben das reinſte Schwarz; der Zwiſchenraum derſelben begrenzt die Augen ebenmäßig. Die Naſe iſt gerade und der Feinheit der Lippen angemeſſen, die Augen ſind groß, leuchtend, von reinem Lichte ſtrahlend, das Schwarz darin ſind die ſchwärzeſten Pupillen. Das Weiße iſt von hellem Weiß, und die eine hebt den Glanz der andern Farbe. Das von Natur gelockte Haar gleicht der Hyacinthenblüthe; Aphroditens Hände haben es ſelbſt geſcheitelt. Der Nacken iſt weiß und dem Angeſicht angemeſſen. Ihre Geſtalt iſt gehörig lang, ohne Gewand gleicht ſie einer Statue. Ihr Gang iſt gemeſſen, doch kurz und gleicht der vom Winde ſanft bewegten Cypreſſe oder Palme.“

Digitized by Google

Ein ſpäterer byzantiniſcher Chroniſt, Conſtantin Manaſſes, entwirft uns folgende Schilderung der Schönheiten der gefeierten Helena:

„Es war dieſe Frau außerordentlich ſchön, mit ſchönen Augenbrauen, ſchön von Farbe, von Wangen, von Antlitz, kuhäugig, von ſchneeweißer Haut, lebhaften Blickes, üppig gebaut, mit weißen Armen, zart, von lebhaftem und zierlichem Weſen, von ſchönem, angenehmen, leuchtendem Geſichte, roſig in der Farbe, von unbewußter Schönheit; ihr weißer Teint war mit Roth überhaucht, wie Elfenbein, das vom Purpur berührt wird. Ihr weißer Hals hatte die rechte Länge."

Wir finden bei den griechiſchen wie bei den römiſchen claſſiſchen Dichtern nicht die umſtändlichen Schilderungen weiblicher Schönheiten, wie bei den Dichtern des Mittelalters. Homer wie die andern verhalten ſich in Bezug auf Frauenſchönheit ebenſo, wie auf landſchaftliche Reize, ſie deuten mit wenig Worten und einzelnen Bezeichnungen mehr an, was ſie meinen, und leiten durch Vergleiche die Phantaſie des Leſers. In ähnlicher Art ſchildert uns das Nibelungenlied Chriemhilts liebliche Erſcheinung, indem es (V. 1137 ff.) ſagt: „Sie ging wie das Morgenroth aus den Wolken und ſchied Manchen von der Noth, die er trug im Herzen; er ſah die Minnigliche herrlich ſtehen, wie der lichte Mond vor den Sternen ſteht, wie ſein Schein ſo lauter von den Wolken geht; ſo ſtand ſie vor mancher guten Frau."

Digitized by Google

Im Lied von Troja werden Helena (V. 2489) und Medea (V. 599) näher beſchrieben, ihr ſeidenweiches Haar, die Augen lauter und klar, die roſigen Wangen, der rothe Mund, die ſchönen Hände und langen Finger gerühmt und ihre Hautfarbe mit der Weiße des Lilienblatts verglichen. Im Wigamur (V. 4905) iſt eine Maget geſchildert, als mäßig lang, ſchlank, mit einem rubinrothen Munde, elfenbeinweißen Zähnen, von einer aus Weiß und Roth gemiſchten Farbe, mit kleiner, nicht gebogener, gerader Naſe, mit braunen Augen nach Falkenart, mit Brauen wie mit dem Pinſel geſtrichen. In ähnlicher Weiſe entwirft der Dichter des Wigalois (V. 878) ein ſchönes Frauenbild, und ähnlich ſchildert Herr Flecke die ſchöne Blanſchaflor (6883), deren Haar ſo licht und klar, daß es dem Golde glich[1]).

In dieſer Weiſe ſtellen denn auch die Bildhauer und Maler des Mittelalters die Frauen vor. Die Figur iſt ſchlank, das Geſicht oval, der Kopf meiſt vorgeneigt, der Leib tritt nach vorn ſehr hervor, und in dieſer Haltung unterſcheiden ſich namentlich die Frauenbilder vom vierzehnten Jahrhundert an von den antiken, denen die deutſchen und italieniſchen Künſtler bis ins dreizehnte Jahrhundert gefolgt waren. Ich verweiſe namentlich auf die edle Geſtalt der trauernden Madonna, die neben Johannes unter dem Kreuze ſteht, die ehedem im Kreuzgange des Freiberger Domes ſich befand, gegenwärtig aber im Muſeum

Digitized by Google

des Königlichen Alterthumsvereins im Großen Garten zu Dresden aufgestellt ist, und bei der die Gesichtsbildung, und zwar namentlich die Nase, einen mehr modernen Charakter zeigt. Vom vierzehnten Jahrhundert an haben namentlich die Handschriftenbilder jene schlanke, unnatürlich zusammengepreßte Taille, welche die Frauen des modernen Europa noch jetzt von denen der antiken Welt und des gesammten Orients, mit Ausnahme von Indien, unterscheidet. Das Gesicht bilden die Künstler, nachdem sie selbstständiger geworden, mehr nach vaterländischem, vorzugsweise germanischem Typus, die Stirn wird höher und breiter, die Nase lang und gerade, nur selten in griechischer Weise geformt, eher gegen die Spitze etwas gerundet, Wangen und Kinn werden voller, letzteres hat ein Grübchen; das Haar ist fast durchgehends blond, ja die Maler des sechszehnten Jahrhunderts, italienische wie deutsche, stellen es oft entschieden roth dar.

Damit stehen denn auch die Schilderungen der Dichter in vollem Einklang, unter denen besonders Meister Ludovico Ariosto[2]) sich in ausführlichen Schilderungen der schönen Damen gefällt, wogegen Petrarca mehr den geistigen Ausdruck in zarter Weise darstellt. Während nun Raphael, Tizian, Correggio ihre lieblichen Frauengestalten schufen, während Dürer, Holbein, Cranach und ihre Nachfolger im nördlichen Europa die schönsten ihrer Landsmänninen im Bilde verklärten, begann man auch

Digitized by Google

die Geſetze der Schönheit aufzuſuchen. Zunächſt ſuchte Albrecht Dürer in ſeinem Buche von der Proportion des menſchlichen Körpers die Verhältniſſe der einzelnen Glieder zum Ganzen in mathematiſcher Weiſe feſtzuſtellen und durch zahlreiche Abbildungen zu erläutern, dann ſchrieb der Leibarzt der Johanna von Aragonien, Auguſtinus Niphus, ſein Buch von der Schönheit. Er hatte zahlreiche Nachfolger[3]).

Die Dichter der zweiten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts waren nicht müßig, die Schönheit der Frauen zu betrachten und zu beſingen, ſie ſuchten namentlich die Zahl der einzelnen Reize feſt zu beſtimmen, die eine Frau haben müſſe, wenn ſie für eine vollendete Schönheit gelten ſolle. Wo dieſes Beſtreben ſeinen Urſprung genommen, läßt ſich freilich ſchwer nachweiſen. Heinrich Bebel aus Juſtingen in Schwaben, deſſen Werke bereits im Jahre 1516 in Straßburg zuſammen gedruckt wurden, nachdem er von Kaiſer Maximilian die Dichterkrone erhalten, verlangt bereits dreimal ſieben oder einundzwanzig Eigenſchaften als unerläßlich zur Bildung einer ſchönen Frau[4]).

Das damals raſch vorwärts ſchreitende Zeitalter blieb dabei nicht ſtehen, und wir finden, daß bereits in der zweiten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts die Anforderungen von ſieben auf zehn ſchöne Dreiheiten oder dreißig Schönheiten geſteigert worden waren, deren

Digitized by Google

Verzeichniß das in der Anmerkung mitgetheilte Gedicht darlegt. Daſſelbe ſoll aus einem franzöſiſchen Buche: le libre de la louenge et beauté des Dames, ſtammen und vom Franzoſen Corniger ins Lateiniſche überſetzt ſein. Dieſe Ueberſetzung wird bereits von dem Juriſten Nevizain in ſeinem Buche über die Ehe, genannt Sylvae nuptiales, das im Jahre 1521 zu Paris zum erſten Male erſchien, vollſtändig mitgetheilt; ſie muß viel Glück gemacht haben, denn ſie findet ſich bereits in dem den letzten Jahrzehnden des ſechszehnten Jahrhunderts angehörenden Stammbuche eines aus der Torgauer Gegend gebürtigen Wittenberger Studenten, das im Beſitze des Königlichen Alterthumsvereins zu Dresden iſt. Brantome theilt eine ſpaniſche und eine franzöſiſche Bearbeitung derſelben mit; ſpäter bearbeitete der ſchleſiſche Dichter Hoffmannswaldau dieſes für ihn ſo anziehende Thema mit ausführlicher Liebhaberei als „Abbildung der vollkommenen Schönheit" (in ſeinen deutſchen Gedichten, Bd. II. S. 58 ff.). Es beginnt:

Holdſeliges Geſchlecht, hör an, ich will Dich's lehren,
wie es geſtalt muß ſein, was man vor ſchön ſoll ehren,
lies dieſe Zeilen durch, ſo wird Dir ſein bekannt,
wodurch die Helena ſo trefflich ſchön genannt.

Ein Dichter des vorigen Jahrhunderts beſchränkt die Normalzahl wiederum auf drei, gleich ſeinem Landsmann und Vorgänger Heinrich Bebel[5]).

Digitized by Google

Es iſt ganz natürlich, daß die Männer eines jeden Landes ihre Frauen und Mädchen für ſchön halten, wie ja der Hottentott ſeine von der Natur mit übermäßigen Hüften geſegneten Frauen und der Kamtſchadale und Jakute ſeine Mädchen mit eben ſo zärtlichen Blicken betrachtet, wie der Araber ſein gazellenäugiges Liebchen.

Indeſſen können Blicke in das Land der Nachbarn eben ſo wenig als Begegnungen mit den Nachbarinnen vermieden werden; dieſe haben dann Vergleichungen zur Folge. Ja, die Sage ſcheint anzudeuten, daß man ſchon in alter Zeit der Anſicht war, daß ſolche Vergleichungen nicht ſowohl von dem männlichen, als von dem weiblichen Geſchlecht auszugehen pflegen. Eris, ſo berichtet die Sage, wurde ihres zänkiſchen Gemüths wegen von der Ehre ausgeſchloſſen, mit den übrigen olympiſchen Göttern und Göttinnen an der Hochzeit der Thetis und des Peleus Antheil zu nehmen. Sie ſann auf gründliche Rache. Als nun die Götter zum Hochzeitsmahle ſich niedergelaſſen, warf Eris einen goldenen Apfel ins Gaſtgemach, der die Inſchrift trug: „Ihn nehme die Schönſte". Der Apfel rollte an die Tafel, wo die Gemahlin des olympiſchen Herrſchers, Hera, mit Aphrodite und Pallas ſich befand. Hermes hob denſelben auf und las die Inſchrift. Da ſtreckte eine jede der drei Göttinnen, im vollen Bewußtſein ihrer Reize, die Hand darnach aus. Hermes fühlte der Macht, der Weisheit

Digitized by Google

und der Schönheit gegenüber die Schwierigkeit seiner Aufgabe und forderte den obersten Herrscher auf, den entscheidenden Ausspruch zu thun. Allein auch er war in schlimmer Lage, da seine Gemahlin an der Sache sich betheiligt, und man kam auf das Auskunftsmittel, dem fürstlichen Schäfer Paris die Entscheidung zu überlassen, dessen Ausspruch jenen entsetzlichen Krieg hervorrief, dem wir die Homerischen Gesänge verdanken.

So finden wir denn in jedem Lande und bei jedem Volke die Frage: wo sind die schönsten Frauen? ein jedes Land sucht den Preis für sich davon zu tragen. Die abgeschlossenen Portugiesen erklären alle ihre Frauen ohne Weiteres für die schönsten; die Spanier reichen den Damen von Valencia, die Franzosen denen von Clermont den Preis; in Deutschland gelten die Mädchen von Halle und in Sachsen für die schönsten. Indessen dürfte es kaum eine europäische, namentlich deutsche Stadt geben, deren Frauen nicht öfter als die schönsten bezeichnet worden, wie denn dieser Beiname den Damen von Augsburg, Nürnberg, Linz, Wien, Prag, Innsbruck, Dresden, Leipzig, Berlin, Hamburg und anderen Orten gar oft beigelegt worden. Am ausführlichsten behandelte Joh. Jac. Boissard die Zusammenstellung der Schönheiten, welche die Städte Italiens darbieten[6]).

Die Kritik ist aber weiter gegangen und hat die Frage aufgeworfen, wo man die Theile zum Ganzen

Digitized by Google

einer ſchönen Frau holen ſoll. An Antworten hat es nie gefehlt, und wir finden die Anſicht, daß die ſchönſten Köpfe bald in Prag, bald in Linz, die ſchönſten Hände und Füße in Köln, die ſchönſten Büſten in Frankreich, die ſchlankeſten Taillen in Brabant, die ſchönſten Buſen in Oeſterreich und Baiern zu finden ſeien. Doch iſt die Anſicht nach den Jahrzehenden ſehr wechſelnd, denn bald preiſt man die Geſtalten der Italienerinnen, bald die der Engländerinnen, bald die Farbe der Holländerinnen und der Deutſchen, bald die Lebhaftigkeit ſpaniſcher Augen und den ſchelmiſchen Blick der öſterreichiſchen Hochländerinnen. Es würde uns unfehlbar zu weit führen, wollten wir die zahlloſen Preisgedichte auf die ſchönen Haare, Augen, Hände und andere Kleinodien namhaft machen, welche die antiken, die deutſchen, engliſchen, italieniſchen und namentlich die franzöſiſchen Dichter des ſechszehnten und folgenden Jahrhunderts hervorgebracht haben, denen es natürlich nicht an einem kräftig ſatiriſchen Wiederhall, namentlich von Seiten der Italiener und Franzoſen, fehlte, deren einige ſich in der abſchreckendſten, ja ekelhafteſten Schilderung weiblicher Unſchönheit ergingen[7]).

Auf der andern Seite führten aber dieſe ſich immer mehr überbietenden Lobpreiſungen zu einer wahrhaft ergötzlichen und erheiternden Satire. Die Vergleichungen der Haut mit der Farbe des Elfenbeins und der Lilien, der Zähne mit Perlen, der Lippen mit Corallen,

Digitized by Google

der Augen mit Pfeilen, Sternen, Sonnen, der Augenbrauen mit Bogen, die wir bei den Orientalen so naturgemäß finden, arten unter den Federn der Dichter des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts zu langweiliger, geistloser Geschmacklosigkeit aus. Gegen diese bombastischen Uebertreibungen war eine bildliche Darstellung gerichtet, worauf man alle die Dinge an dem Leibe einer schönen Dame sah, welche die Poeten derselben angedichtet hatten; aus den halbgeöffneten, von Coralzinken gebildeten Lippen blinkten zwei Perlenschnüre als Zähne hervor, auf den Wangen sah man Rosen und Lilien, aus den Augen fuhren Pfeile, die Augenbrauen bestanden aus einem wirklichen Bogen, der Busen ward von zwei geographischen Halbkugeln gebildet, die Haare waren Netze, aus denen Angelstöcke mit Schnuren und Haken hervorragten[8]).

Die Schönheit der Frauen wird getragen und gehoben durch Schmuck und Kleidung. Letztere beschränkt sich bei den Männern auf das von dem Klima und der Beschäftigung gebotene Nothwendige, daher wir denn auch den Mann auf gewissen Culturstufen und in gewissen Zonen ohne alle Kleidung finden. Seltener finden wir denselben ohne Schmuck, aber immer und überall sind es die Frauen, die den Mann schmücken, und um deren willen er sich schmückt oder schmücken läßt. Die Frauen finden wir nie und nirgend ohne Schmuck, auch nirgend ohne alle Kleidung, so dürftig

Digitized by Google

ſie auch ſei, wie z. B. in den Tropenlanden, wo ſie nur in einem Schurz beſteht.

Innerhalb der von uns zu beobachtenden geographiſchen Grenzen erſcheinen die Frauen ſtets bekleidet, und zwar iſt ihr Kleid verſchieden von dem der Männer, es iſt durchſchnittlich länger, meiſt auch farbenreicher als das männliche.

Gehen wir näher in die Betrachtung ein, ſo bemerken wir, wenn wir die Aufeinanderfolge der Frauentracht beobachten, daß die Bekleidung der Frauen mit dem Schmucke beginnt, d. h. mit der Vorbereitung des Körpers zur Aufnahme von Kleidung.

Zunächſt geſchieht dies durch die Pflege der Haut, theils durch Bäder, theils durch anderweite Verſchönerung derſelben. Gleich den Orientalinnen ſuchten auch die Frauen des alten Aegyptens und Griechenlands, des alten Roms, wie des mittelalterlichen Weſteuropa, durch Bäder die Haut rein, friſch und glatt zu erhalten. Wie im Orient noch heute, ſo waren auch in Europa bis in die Zeiten des dreißigjährigen Krieges überall für die ärmere Klaſſe öffentliche, geheizte Bäder eingerichtet, die zu beſtimmter Zeit den Frauen überlaſſen waren. Die höheren Stände hatten im Alterthum, wie im Mittelalter in ihren ſtädtiſchen und ländlichen Behauſungen beſondere für dieſen Zweck eingerichtete Räume, die oft mit beſonderem Luxus, mit allerlei Geräthen und Gefäßen ausgeſtattet waren.

Digitized by Google

Hier wurde nun namentlich für die Erhaltung einer schönen und glatten Haut Sorge getragen und für diesen Zweck das erwärmte Wasser noch mit allerlei stärkenden, zusammenziehenden und wohlriechenden Stoffen versetzt; die Aufzählung der hierzu verwandten Stoffe, Geräthschaften und Dienerinnen würde uns zu weit führen. Seit früher Zeit schon wurden die für wirksam geachteten Mittel aufgezeichnet und finden sich in den Hand- und Hausbüchern der Frauen; sie wurden schon seit dem sechszehnten Jahrhundert sorgfältig gesammelt und dem Drucke übergeben. Zu den früheſten gehören die von Michael Nostradamus, Joh. Marinello, Joh. Liebaut, Jacob Wecker und Tobias Vogel, an die sich seit dem vorigen Jahrhundert eine namhafte Reihe größerer und kleinerer Bücher anschließt[9]).

Nächst der Schönheit der Haut verwendeten die Frauen seit uralter Zeit eine große Sorgfalt auf Herstellung und Erhaltung einer schönen und vollen Gestalt. Die alten Griechen suchten durch zweckmäßige Körperübungen die Gestalt auch der Mädchen zu natürlicher Schönheit auszubilden.

Indessen half man außerdem auch noch auf andere Weise nach. Schon die Griechen achteten auf schlanken Wuchs, obschon sie auch hierin Maß hielten. Zur Erhaltung des schlanken Wuchses und zur Unterstützung des Busens legten die Mädchen und Frauen des alten Griechen-

Digitized by Google

lands und Roms eine breite Binde um die Rippen, wie wir aus mehreren alten Denkmalen ersehen[10]). Man trug diese Binde auf der bloßen Haut. Neben dieser scheinen aber, und zwar in der römischen Kaiserzeit, auch noch andere, unseren Schnürleibern verwandte, wenn auch in der Form verschiedene Maschinen in Gebrauch gewesen zu sein.

Einen fehlerhaften Wuchs suchte man durch aufgelegte Wülste und andere Mittel zu verbergen, die wir in einer Stelle einer Komödie des Alexis geschildert finden, worin er beschreibt, wie die Kupplerinnen dem mangelhaften Wuchse ihrer neugeworbenen Dirnen nachhelfen:

> Diese formen sie dann in Kurzem so, daß weder an Gestalt, noch an ihrer Art und Weise sie sich ferner ähnlich sehn.
> Ist die eine klein von Wuchse, gleich wird Kork ihr in die Schuh eingefüttert; groß ist jene, dünne Sohlen giebt man ihr,
> und das Köpfchen wird beim Gehen in die Schultern eingesenkt; dies vermindert ihre Länge. Wenn es ihr an Hüften fehlt,
> wird das Fehlende durch Wülste zugesetzt, und Jedermann, der sie sieht, preist ihres Hintern Fülle. Ist ihr Leib zu stark,
> helfen, wie Schauspieler tragen, falsche Brüste dem Uebel ab. Denn indem sich dieser Ansatz hebet, wird des Unterleibs
> Ueberfülle wie mit Stangen in sein Maß zurückgedrängt.

Eine Stelle in dem Eunuchen des Terenz ergänzt dies weiter:

> Ach sie gleicht nicht unsern Jungfraun, die der Mutter Sorgfalt quält,
> daß die Arme sich fein senken und umschnürte Brust den Leib schmächtige; seht nur die Dirne, ruft man, wie sie voll und rund

Digitized by Google

wahrlich, dieſe kann ſich boren! Und nun kommt die Hungercur. So verpfuſcht die Mutterpflege ſie zu Binſen, wo Natur reichlich ihre Fülle ſpendet.

So finden wir denn ſchon im alten Griechenland und Rom die Vorläufer der Corſets und übrigen Hülfsmittel zur Herſtellung einer ſchönen Frauengeſtalt.

Das Mieder oder Corſet, das bei allen Frauen Europas in Gebrauch iſt, ging aus der eigenthümlichen, urſprünglich der Polarzone entſtammenden, von den Germanen nach dem Süden verbreiteten Tracht hervor. Wir bemerken daſſelbe in den Denkmalen ſchon früh. Es ward urſprünglich vorn auf der Bruſt geſchnürt. So lange die weite, die Geſtalt verhüllende Tracht, wie ſie auf den Denkmalen des fünften bis zehnten Jahrhunderts gefunden wird, ſich erhielt, iſt allerdings keine Spur von Mieder ſichtbar; allein ſchon in den Bildern des Hortus deliciarum der Aebtiſſin Herrad von Landsberg ſehen wir daſſelbe, und zwar an der Seite unter den Armen geſchnürt und eng anliegend am Körper. Namentlich aber beginnt vom vierzehnten Jahrhundert an, wo man es liebte, die Fülle der Bruſt recht deutlich vortreten zu laſſen, der Schnürleib ſeine eiſerne Herrſchaft, die mit nur kurzer Unterbrechung bis auf den heutigen Tag fortdauert. Im ſechszehnten Jahrhundert kam aus Spanien eine eigenthümliche Schnürbruſt über Frankreich nach Deutſchland, die Cotilla. Sie beſtand aus

Digitized by Google

einer Verbindung von Fiſchbein und Eiſen, die den Körper gegen den Gürtel hin eng umſchloß, nach oben immer weiter wurde und bei der Bruſt einen beträchtlichen Raum ließ. Sie wurde hinten zugeſchnürt und war noch im Jahre 1811 bei den niedern Ständen im Gebrauch; doch hatten manche Frauen ſchon das Eiſen daraus entfernt und nur noch das Fiſchbein darin gelaſſen (ſ. Nr. 5070 meiner Sammlung).

Im Allgemeinen aber erhielt ſich das Mieder, das vorn zugeſchnürt wurde, auch in Frankreich unter den vornehmen Damen am Hofe Ludwigs XIV., nur mit dem Unterſchiede, daß daſſelbe immer ſteifer und panzerartiger, auch mit der Länge der Taillen immer länger wurde. Das im Jahre 1731 in Leipzig erſchienene ökonomiſche Lexikon giebt uns folgende Notizen: „Schnürbruſt, Schnürleib, Schnürmieder iſt ein mit eitel dicht an einander geſchobenen ſchwachen Fiſchbein-Stäblein wohlgeſteiftes Bruſt-Stück, womit das Frauenzimmer den Leib zuſchnüren und eine geſchickte Form zu zwingen pflegt; es wird dieſelbe aus vier oder acht, zwölf oder ſechszehn Theilen zuſammengeſetzt, oben auf beiden Seiten mit Achſelbändern verſehen, unten aber um und um mit vielen abgetheilten, langen Schuppen oder an deren Statt mit ſogenannten Schoßlein gemacht. Ordentlich ſchnürt man daſſelbe auf dem Rücken mit einem dazu gehörigen Schnürſenkel zu.“

Die mit dem Kleid in Verbindung ſtehenden Mieder

Digitized by Google

wurden gemeiniglich vorn geſchnürt. Die Mode änderte unabläſſig an dieſem plaſtiſchen Kleidungsſtück und verſchwendete Farben, Stickereien, Perlen, edle Metalle an daſſelbe, in den verſchiedenen Zeiten und Gegenden auf die mannichfaltigſte Art. Die höheren Stände handhabten daſſelbe am rückſichtsloſeſten auf ihre Geſundheit und ſuchten die Taille möglichſt dünn darzuſtellen; man überbot ſich gegenſeitig, und die unausbleibliche Folge war eine Reihe krankhafter Zufälle, denen die Damen oft dann erlagen, nachdem ſie die feinſte Taille erzielt hatten.

Es konnte nicht fehlen, daß die Aerzte der Schnürbruſt ihre Aufmerkſamkeit zuwendeten; einer der erſten, die dies thaten, war Felix Plater im Jahre 1602; er hatte zahlreiche Nachfolger, die in ihren Schriften dieſes Capitel abhandelten. Joh. Zach. Platner widmete demſelben zuerſt eine eigene Abhandlung im Jahre 1735. Er ſchrieb noch in lateiniſcher Sprache. Im Jahre 1754 trat Gottl. Oelsner in Breslau in deutſcher Sprache gegen die Schnürbruſt auf mit ſeinem Werk: „Vom ſchädlichen Mißbrauche der Schnürbrüſte und Planchetten.“ Der Kampf der Aerzte gegen dieſen beliebten Theil der weiblichen plaſtiſchen Kosmetik dauerte in den Zeitſchriften und Handbüchern fort, hatte jedoch, wie jeder gegen die allmächtige Mode gerichtete Angriff, gar keinen Erfolg. Bonnaud's Abhandlung von der Wirkung der Schnürbrüſte (Leipzig, 1773) und J. M. Schoſulan's Abhandlung über die Schädlichkeit der Schnürbrüſte (Wien,

Digitized by Google

1783) blieben unbeachtet. In Oesterreich wurde die Schnürbrust förmlich verboten.

Im Jahre 1788 suchte Salzmann durch zwei Preisschriften über die Schädlichkeit der Schnürbrüste die Frauen für die Sache der gesunden Vernunft zu gewinnen, nachdem C. Th. Sömmering die Wirkungen der Schnürbrüste in einem eigenen umfassenden gelehrten Werke dargelegt hatte, das 1793 in vermehrter Auflage erschien[11]).

Bald darauf verschwand die Schnürbrust, aber nicht etwa in Folge dieser wohlgemeinten und wohlbegründeten Vorstellungen, sondern weil die Mode es gebieterisch verlangte, die das griechische Costüm mit stürmischer Liebhaberei ergriffen hatte. Es war die Zeit des Abwerfens, des Vernichtens, die Zeit der Revolution.

Die Revolution wurde vom Kaiserthum gebändigt, die Schnürbrust stellte sich allgemach wieder ein; ja als Frau von Genlis ihre gemäßigte Anwendung empfahl, war sie bereits wieder ziemlich allgemein angenommen. Schon im Jahre 1801 dachte man auf möglichst zweckmäßige und der Gesundheit wenigst nachtheilige Form dieses Kleidungsstückes; im Jahre 1810 nahm man das Corset à la Ninon an und war wieder ziemlich auf dem alten Flecke, so daß im Jahre 1812 eine Carricatur hervorgerufen wurde, die in allen Modejournalen Aufnahme fand. Man sah vor einem Spiegel eine tonnenförmige Modedame mit ihrer Toilette beschäftigt; der Schnürleib, der sie umgab, war

Digitized by Google

nicht im Stande, dieſe Fleiſchmaſſe ohne künſtliche Nachhülfe zu bezwingen; deshalb leiſteten der Ciscibeo und die Kammerjungfer treuen Beiſtand und verſtärkten durch Winden die magiſche Kraft der Schnürbänder. Trotz aller ſatiriſchen und vernünftigen Vorſtellungen ſetzte die Mode ihren Zweck durch, die Schnürbruſt trat in ihr Recht aufs Neue ein und behauptete ſich bis in die neueſte Zeit, wo ſie indeſſen ärztlichen Beirath wenigſtens nicht ganz überhörte [12]).

Die Mode hat die Aufgabe, Vorhandenes zu ordnen, in gefällige Form zu bringen, und für dieſen Zweck hat ſie die Schnürbruſt ins Leben gerufen; ſie hat aber auch nächſtdem die Aufgabe, da, wo nichts vorhanden, ergänzend nachzuhelfen. Wir ſahen ſchon oben, daß die Alten der mangelnden Fülle der Hüften abzuhelfen verſtanden. In dem Theile Europas, der dem Scepter der Mode unterworfen iſt, ſcheinen vor der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts keine auffallenden Verſuche zur Hebung der Taillen durch Vermehrung des Umfangs der unteren Hälfte der Frauengeſtalt ſtattgefunden zu haben; allein um das Jahr 1529 ſchon trugen die franzöſiſchen Hofdamen Apparte (Bouffantes, culs de crin et de bourre, culs de Paris), womit ſie nach hinten zu ihrer Geſtalt eine größere Bedeutung zu geben verſuchten. Dies geſchah durch Kiſſen, die von Baumwolle oder Roßhaar gefertigt waren. Niemand fand darin etwas Arges, am wenigſten die Mode-

Digitized by Google

herren, die der Vorderſeite ihrer Figur durch angeſchnallte Kiſſen mehr Würde und Fülle zu geben pflegten.

Als die Damen jedoch weiter gingen und nach allen Seiten hin ihre Figur umfangreicher zu machen ſuchten, d. h. als ſie die ſpaniſche Vertugada oder Vertugalla anlegten, da erhob ſich ein gewaltiger Lärm. Dieſe Vertugade beſtand in einer mehr oder minder dicken Wulſt aus grober Leinwand, die über ein Drahtgeſtell geſpannt war, welche die Frauen unter ihren Kleidern um die Hüften legten, ſo daß dieſelben von allen Seiten weit herausragten. Die Satiriker fielen mit großer Erbitterung über dieſe Mode her und ließen es nicht an den heftigſten Schmähungen fehlen[13]). Die Mode begann um das Jahr 1556 und erhielt ſich in den höhern Ständen, bis ſich allgemach der Reifrock daraus entwickelte.

Schon am Hofe Ludwigs XIV. nahm die Vertugade eine mehr gemäßigte Form an, namentlich verminderte man den Umfang an der Vorderſeite, wie die von Trouvain in Paris ums Jahr 1688 herausgegebenen Modeportraits von Damen zeigen. In Deutſchland ſcheint die Vertugade wenig Glück gemacht zu haben, die Trachtenbücher des ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts bringen nur einzelne Beiſpiele, und der norddeutſche Dichter Lauremberg ſpricht davon, daß er ſie in Frankreich geſehen habe[14]).

Der Reifrock erhielt ſeine vollſtändige Ausbildung erſt unter Ludwig XV. Zur Zeit ſeiner Blüthe, im Jahre

Digitized by Google

1756, giebt uns ein mediciniſcher Schriftſteller (Reinhard, ſatiriſche Abhandlung von den Krankheiten der Frauenzimmer. II. 32) folgende genaue Beſchreibung dieſes Kleidungsſtückes: „Der glockenartige Reifrock iſt vorn und hinten ſo zuſammengedrückt, daß er eiförmig wird. Er beſteht aus vier Reifen von elliptiſcher Form, deren einer immer größer iſt als der andere. Der untere, als der weiteſte Reifen, hat gemeiniglich ſieben bis acht Ellen im Umfang der ganzen Weite nach, weniger die aufwärts folgenden, der oberſte nur vier Ellen. Am oberſten Reifen ſind auf beiden Seiten zwei Halbzirkel, Bügel genannt, angeheftet, davon der unterſte Bügel nicht ſo weit und groß iſt als der darauf folgende oberſte Halbzirkel. Die Bügel haben den Nutzen, daß der Reifrock oben nicht ſo gar ſpitzig zulaufen und von einem allzu engen Raume ſich nicht auf einmal in die Weite ausbreiten möchte. Die Reifen ſind aus Fiſchbein oder Rohr; ſie ſind eine halbe Elle von einander entfernt, der Zwiſchenraum iſt mit linnenem, wollenem oder ſeidenem Zeuge ausgefüllt, auch mit Bändern und Treſſen beſetzt. Darüber werden nun die weiten Röcke und Kleider gezogen.“ Dies war der große Reifrock; man hatte aber für das gewöhnliche Leben auch noch einen kleinen Springrock, Hans oder Bögel genannt, der zwar dieſelbe Conſtruction, aber bei Weitem nicht denſelben Umfang hatte[15]). (Reinhard, a. a. O. II. 74.)

Der Reifrock war gegen das Ende ſeines Daſeins,

Digitized by Google

namentlich für das hohe Costüm bei Hofe, zu einem ungeheuren Umfange angeschwollen, wie wir dies aus den Modezeitungen der achtziger Jahre ersehen. Daher konnte es nicht fehlen, daß kluge Leute allerlei satirische Betrachtungen darüber anzustellen fortfuhren. Die geistreichste darunter dürfte wohl die sein, die sich in dem Göttinger Taschenkalender für das Jahr 1796, S. 146, unter der Aufschrift: „Ein neuer Damenanzug, vermuthlich aus Indien" findet. „Die Damen tragen da," heißt es, „statt der biegsamen Schleppen der Roben eine Art von Pfauenschweif, der sich an den Hüften anfängt und von da in einer ziemlich sanften Neigung gegen den Horizont herabsteigt; wenn sie über die Straße gehen, tragen sie ihn in einem abwechselnd mit Rosa, Silber und Perlenfarbe gestreiften Beutel, und das Ende wird von Kindern getragen, die Liebesgöttern nicht unähnlich sehen. Wenn sie in den Präsentationssaal kommen, so wird der Schweif aus der Scheide gezogen, und die Dame stellt sich dem Throne gegenüber auf eine bestimmte Stelle, deren eine gewisse Anzahl vorhanden. Der Kaiser erscheint in dem Saale; auf einmal fangen die Schweife an, langsam aufzuschwellen und sich zu entfalten, so daß endlich jede Dame mitten in einem Halbkreise von 24 Fuß Durchmesser steht. Die Pracht eines solchen Halbmessers mit dem Regenbogen zu vergleichen, hieße sie herabsetzen." Es folgt nun eine genaue Beschreibung der zierlichen Bewegungen dieser Pfauenschweife.

Digitized by Google

Der Reifrock hatte gleiches Schickſal mit der Schnürbruſt. Beide erhielten zu gleicher Zeit den Abſchied; allein die letztere wurde doch bei Weitem eher aus der Verbannung zurückgerufen, als der Reifrock, der nur nach langem Harren und in veränderter Geſtalt erſt ſeit wenig Jahren wieder Zutritt erhalten hat[16]).

Faſt zur ſelben Zeit, wo der Reifrock weggeworfen wurde und die Damen außer der chemise grecque faſt gar kein Kleid auf ihrer Haut duldeten, kam, und zwar im Frühjahr 1793, in London auf kurze Zeit die Mode der Pads auf. Es waren dies Kiſſen, welche die Damen unter dem Kleide am Gürtel befeſtigten, um dem Vorderleib eine ſtattlichere, ſchön gerundete Geſtalt zu geben. Die Satire ſchwang jedoch ihre Geißel ſo kräftig, daß ſich dieſe Mode nur kurze Zeit erhalten konnte, obſchon ſie bis in die allerhöchſten Kreiſe gedrungen war[17]).

Die kosmetiſche Plaſtik wendet ſich nun aber auch dem vorzüglichſten Gliede des menſchlichen Körpers, dem Haupte, zu, zu deſſen ſchönſter Zier das Haar gereicht, das von den Frauen aller Zeiten und Zonen ſtets ſehr ſorgfältig gepflegt und nicht abgeſchnitten wurde.

Die Länge, die Fülle, die Feinheit und Weiche, ſowie die Farbe kommen dabei vornehmlich in Betracht. Für erſtere dieſer Eigenſchaften ſorgten die Frauen aller Zeitalter beſonders durch Oele, Fette und Salben; die Farbe wurde durch gewaltſamere Mittel, durch beizende

Digitized by Google

Laugen und Seifen, in den erwünſchten Ton gebracht. Die Menſchen verachten gemeiniglich Das, was ſie haben, und wünſchen ſich Das anzueignen, was die Natur ihnen verſagt hat. So ſtrebten ſchon die römiſchen Damen der Kaiſerzeit, ihr von Natur dunkles Haar in jene gelbe oder blonde Farbe umzuwandeln, die ſie an den Frauen der Germanen ſo reizend fanden. Sie bezogen deshalb aus Deutſchland färbende Mittel, oder ſie kauften auch ganze Perrücken, die aus germaniſchen Haaren gemacht waren, und bedeckten damit ihr eigenes Haar, zumal ſeitdem die künſtlichen Lockengebäude Mode geworden, die allerdings gegen die einfachen griechiſchen Coeffüren, die wir in den Denkmalen antreffen, gewaltig abſtechen. Zu Herſtellung dieſer Haartouren bedurfte es verſchiedener Binden und Nadeln und vieler Mühe und Zeit. Die zahlreichen Büſten der römiſchen Kaiſerinnen zeigen uns ganz eigenthümliche Haarſchmucke, die ſeltſamſten Combinationen von Locken und Flechten. Welche große Wichtigkeit man dieſem Theile des weiblichen Schmuckes beilegte, bezeugen dieſe Büſten; eine derſelben, die im Vatican aufbewahrt wird, hat eine zum Abnehmen eingerichtete marmorne Perrücke, deren jedenfalls mehrere vorhanden waren[18]).

Die germaniſchen Nationen legten großen Werth auf volles und ſchönes Haar. Langes Haar war ein Zeichen vornehmer und freier Geburt, es war durch das Geſetz geſchützt, und der Verluſt der Freiheit zog auch den Verluſt des

Digitized by Google

Haares nach ſich. Jungfrauen trugen daſſelbe lang herabfließend und zierten es bei feſtlichen Anläſſen mit Kränzen, die Frauen bedeckten daſſelbe mit Hauben oder Schleiern. Bis zum fünfzehnten Jahrhundert, ja bis in den Anfang des ſiebzehnten, ſehen wir das Haar meiſt bedeckt mit mehr oder minder umfangreichen Hauben, Hüten und Schleiern.

Indeſſen erſehen wir aus den kosmetiſchen Büchern des ſechszehnten Jahrhunderts, daß die Damen doch große Sorgfalt auf die Pflege des Haares verwendeten. Marinelli räth in ſeiner, von Martius deutſch herausgegebenen Weiberzier den Damen, welche die natürliche Farbe ihres Haares erhalten wollen, daſſelbe entweder mit Bilſenkrautſaamen oder mit gebrannten Regenwürmern, beide mit Baumöl gemiſcht, zu beſtreichen. Frauen, deren Männer jünger ſind wie ſie, räth er, ihre grauen Haare ſchwarz zu färben, wozu er zahlreiche Miſchungen in Vorſchlag bringt, z. B. Salmiak, Kupferwaſſer, grüne Nußſchaalen, Galläpfel, Silberſchaum, Cederngummi, Mirobolanen. „Nehmet", ſagt er, „einen Harn von einem Hunde, behaltet ihn fünf Tage lang auf einem Geſchirr, nachher ſo zwaget euch damit, ſo werden die Haare ſchön und ſchwarz. Ihr möchtet aber dieſes vielleicht vor einen Spott halten; es hülft aber nicht weniger, denn obengemeldete Stück." Nächſtdem fügt Marinelli auch Recepte für Herſtellung rother Haare bei. Um die Haare gelb

Digitized by Google

wie Gold zu machen, bedurfte es ganz besonderer Zurüstungen und Recepte. „Lasset in einem lautern Wasser", sagt Marinelli, „sieben Rebenaschen sammt dem Gerstenstroh und einem Stengel geschaben Süßholz und gestoßen in einem Citrinat, gießet ein Laugen darab, seihet durch, zwagt euch damit und lasset die Haare von ihnen selbst trocken werden. Diese Lauge brauchet oft, es machet schöne gleissende Haare, und die scheinen wie die Goldfaden". Er hat aber auch noch andere Mittel, wie Buchsbaum, Stechaskraut, Wurzel vom Brandlattich, Frauenhaarkraut, Saffran, woraus eine Lauge gemacht wurde, die man auftragen und eintrocknen lassen mußte, worauf Alles mit Eierdotteröl eingerieben ward. Als besonders wirksam empfiehlt er die Methode, welche die Venetianischen Frauen beobachten, welche ihr Haar mit Seife, Alaun und gebranntem Blei einnäßten und an der Sonne trocknen ließen, wodurch es binnen einer Stunde ganz gelb ward. In einem Trachtenbuch jener Zeit, von Cesar Verelli (abiti antichi), sehen wir Venetianische Damen auf ihren Altanen in vollem Sonnenschein sitzen; sie haben um den Kopf einen breitrandigen Hut ohne Kappe und das Haar gleichmäßig über denselben ausgebreitet, um die Lauge gehörig eintrocknen zu lassen.

Nächst den Färbemitteln geben die alten Kosmetiker auch Anleitung, das Haar lang, lockig und kraus zu machen. Man verwandte dazu Eidotter, gedörrtes und

Digitized by Google

gepulvertes Gerstenbrot, Bärenschmalz, Fledermausgehirn und dergleichen Dinge. Seit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts drängte sich das Haar mehr in den Vordergrund; die Damen trugen damals die Stirn frei und nach chinesischer Art das Haar aufwärts gelegt. Die Schläfe wurden theils mit geflochtenen Zöpfen, theils mit zierlichen kleinen Locken bedeckt; auf dem Scheitel prangte ein ganz kleines Hütchen oder ein Krönlein, von welchem ein Schleier herabwehete. Schleifen und Blumensträuße fanden schon damals Anwendung. Das Bild einer Dame vom Jahre 1609 zeigt über der Stirn wie an den Schläfen eine Gruppe kleiner Locken, zwischen denen an jeder Seite eine fußhohe, aus Golddrath gebildete korallenförmige Geweihstange emporsteigt. Am Hinterkopf ist ein metallnes Krönlein angebracht, aus welchem sich ein reicher Haarschweif in den Nacken ergießt. (S. Vulpius, Curiositäten. I. 270. Taf. II.) Ein Italiener Namens Guazzo schildert den Kopfputz einer neapolitanischen Dame. „Ich habe," sagt er, „eine Frau gesehen, welche die Haare so gekrümmt und gekräuselt hatte, daß sie zwei in einander geflochtene Herzchen darstellten, die von zwei aus fleischfarbener Seide gebildeten Pfeilen durchschossen waren. Die Herzen waren von kleinen Knöpfen aus Leinwand und Haaren umgeben. Auf der Spitze des Haarputzes schwebte ein Federchen, das bei jedem Luftzug sich bewegte. Um die Stirn waren die Haare mit Gold

Digitized by Google

und Perlen geziert, gleich einer Krone gelegt. Mitten daraus ragte eine Rose hervor, die aus vielen Knöpfen zusammengesetzt war. Um die Schläfe waren die Haare mit Ringen eingefaßt, und es waren künstliche und natürliche Blumen eingeflochten."

Ums Jahr 1593 erscheint in Paris zum ersten Male der Puder, der sich indessen bei den Damen nur sehr langsam Eingang verschaffte, wie er denn zur Zeit Ludwigs XIV. durchaus noch nicht allgemein war, obschon man damals in der Vergrößerung des Haarputzes bedeutende Fortschritte gemacht hatte. In den Modebildern Trouvain's vom Jahre 1687 sehen wir die Damen auch im Negligé und bei der Toilette. Sie kämmen mit einem ansehnlichen Kamme den stattlichen Zopf, über der Stirn ist das Haar emporgerichtet und vorbereitet, die große Haube aufzunehmen, aus der zu beiden Seiten lange Locken herabfließen, welche Schläfe, Wangen und Hals einfassen. Seltener kommt das Haar schief gescheitelt vor.

Unter Ludwig XV. verschaffte sich der Puder volle Geltung, und gegen das Ende seiner Regierung bis zur Revolution von 1789 erreichte der Haarputz seine allerhöchste Blüthe. Das Toilettenhandbuch (manuel des toilettes, dedié aux Dames. Paris. 1777. 4 Bde. 12) giebt davon die glänzendsten Beweise, die wohl einer näheren Betrachtung werth sind. Den Anfang macht die Coiffure à la mappe monde; über der Stirn einer Dame

Digitized by Google

erhebt ſich mindeſtens anderthalb Fuß hoch eine Kugel von Haar, auf welcher mit bunten Bändern die Grenzen der Reiche dieſer Erde angegeben ſind; den Hinterkopf ziert ein von drei großen Locken eingefaßter, platter Chignon. Die Coiffure à la hérisson erreicht ziemlich eine gleiche Höhe und ahmt nicht übel den Körper eines Igels nach. Die Coiffure à la Zodiaque gleicht der erſten, nur iſt die Oberfläche der Himmelskugel mit bunten Sternen und dem Mond im erſten Viertel bedeckt und von einem rothen breiten Bande umgeben, das die zwölf Bilder des Thierkreiſes an ſich trägt. Die Coiffure à la Sultane, die der Verfaſſer mit einer ergötzlichen Definition des Begriffs Sultanin einleitet, zeigt wohl gegliederte, blonde Haarmaſſen, aus denen ein gelber Kegel emporſteigt, der mit Federn in den grellſten Farben umſchwankt wird. Sehr ſinnreich iſt der Minerven-Kopfputz; hier ſind die Haare in die Geſtalt eines Helmes zuſammengekämmt, über dem ſich aus bunten Federn von hinten nach vorn ein ſtattlicher Kamm hinlegt. Die Coiffure à la Parasol bedeckt die hellblonde, mit bunden Schleifen zuſammengehaltene Haarmaſſe mit einem Sonnenſchirmdache, aus deſſen Mitte ein Blumenſtrauß emporwächſt. Die Coiffure à la Parnassienne läßt das Haar an beiden Seiten des Kopfes ſteil in zwei Kegeln emporwachſen; über dem dazwiſchen liegenden Thale glänzt eine Sonne, als das Sinnbild Apollos. Aehnlich, nur mit einem Halbmond anſtatt der Sonne geſchmückt,

Digitized by Google

iſt die Friſur der Diana. Wir finden nun noch Coiffuren en feutre, à la Flore, à la Ceres, à la Persanne, à la Chinoise, à la Guirlande, en marron, à la Dauphine, à la Calipso, à la Therese für ältere, ſittſame Damen, en Driade, à la Junon, à la Venice, en Erigone, en cerf volant, à la plume d'amour, à la Victoire, en écaille ou en coquille, à la Pomone, en nouvelle Ceres, à l'Angelique, à la Circassienne, à la Triomphale, à la Siracusienne, en Zephyr, à la Sylphide, à la Sicilienne, à la Sabine, à l'ailes de Papillon panaché, à la Dorlotte, à la toque chevelue. Unter allen dieſen dürfte die Pomonenfriſur für uns die ſpaßhafteſte ſein. Die Dame trägt auf dem mehr als fußhohen Haargebirge eine aus Taffet krauſenartig gefaltete Schüſſel, auf welcher eine umlaubte Weintraube, einige Limonien, Birnen, Kirſchen und andere Früchte zierlich ausgelegt ſind[19]).

Zur Herſtellung dieſer gewaltigen Haargebäude bediente man ſich eines leichten, mit Roßhaar ausgefüllten Kiſſens, das auf den Scheitel gelegt ward, und über welches man die Haare mit Nadeln befeſtigte, nachdem man dieſelben mit Pomaden beſtrichen hatte.

Die Revolution beſeitigte in Europa auch dieſe übertriebene Mode. Ich bemerke jedoch hierbei, daß wir nicht ſowohl die Franzoſen, als vielmehr die Nordamericaner und Engländer als die Zertrümmerer der alten Moden bezeichnen müſſen. Die in Nordamerica durch die ganz

Digitized by Google

einfache, ja dürftige Lebensweise hervorgerufenen Beschränkungen des Luxus fanden bei den dort im Felde verweilenden Engländern Anklang. Sie führten von dort aus den runden Pflanzerhut nach Europa ein und kehrten mit abgeschnittenem Zopf und Haar von dort zurück. Die bequemere Tracht fand bei den verständigen Leuten Beifall und Nachahmung. Die Männer begannen, und die Frauen folgten nach; sie warfen Schnürleib und Reifrock bei Seite und — fielen freilich bald in das äußerste Gegentheil.

So ward denn auch der Puder und die unsinnige Haararchitektur beseitigt. Die Damen erschienen erst mit langen in Locken gekräuselten Haaren, welche Nacken und Schultern umflossen. Dann fanden sie in den von Hamilton bekannt gemachten griechischen Vasenbildern neue Formen und Vorbilder, und so wurde seit dem Anfange dieses Jahrhunderts der Haarschmuck wiederum einfacher und bequemer für die Damen. Die Mode gestaltete das Haar fortan theils nach griechischem Vorbild, theils verfuhr sie selbstständig, indem sie bald die ganze Vorderseite der Stirn, bald nur die Seiten mit Locken schmückte, bald den Zopf als eine compacte Masse, bald als ein geflochtenes Nest behandelte und ihn bald im Nacken, bald oben auf dem Scheitel mit Nadeln oder Kämmen befestigte. In den Jahren 1794—1797 trugen die Damen Perrücken über ihrem eigenen Haar, um nach Belieben

Digitized by Google

bald blond, bald braun, bald ſchwarz zu erſcheinen. Eine Zeit lang wurden die Locken durch Flechten erſetzt, dann mußten ſie dem glatten Scheitel weichen. In den zwanziger Jahren vermehrte man die Lockenfülle durch Anfügung ſeidener Locken, ſpäter traten an deren Stelle bunte Bänder, welche die Mode, ſie mit Blumen mannichfaltig miſchend, auch zu Hauben umwandelte, wie ſich aus den Modezeitungen nachweiſen läßt.

Schönes, namentlich blondes Haar ward zu allen Zeiten von den Dichtern als der herrlichſte Frauenſchmuck bezeichnet, von Ovidius an bis zu Petrarca, Arioſto und den neueren. Beſonders reich ſind die franzöſiſchen Dichter an Lobpreiſungen der ſchönen Locken ihrer Damen. Doch fand auch das rothe Haar ſeine Lobredner, wie denn Amaranthes (Corvinus in Leipzig) im Jahre 1710 alſo ſingt:

Die Bruſt muß, blondes Kind, voll Gluth und Flammen ſtecken,
so ſehr Du ſelbige zu bergen biſt bemüht.
Was willſt Du doch die Gluth vor unſrer Welt verdecken,
da man das Feuer doch an Deinem Himmel ſieht?

und ferner:

Es will Dich, blondes Kind, ich merk' es wohl, verdrießen,
daß ſich Dein ſchöner Kopf mit rothen Haaren trägt?
Die weiße Nelke wird, Belline, mehr geprieſen,
wenn ſie was Purpurroth auf ihren Kuppen hegt.

Nächſt dem Haar verwendeten die Damen Aegyptens, Kleinaſiens und Europas ſeit uralter Zeit große Sorgfalt auf die Erhaltung ihrer Geſichtsfarbe und ſuchten

Digitized by Google

da, wo die Natur ſie verließ, durch die Kunſt nachzuhelfen. Die alten Aegypterinnen malten Augenlider und Augenbrauen mit Kohol oder gebranntem Spießglas, eine Sitte, die auch die römiſchen Damen angenommen hatten.

Ovidius giebt in ſeiner „Kunſt zu lieben“ (III. 197) den Damen den Rath, die Farbe, welche die Natur verſagt, durch Kunſt hervorzubringen; zugleich aber empfiehlt er ihnen dringend, die Büchſen, Fläſchchen und den ganzen übrigen, dazu gehörigen Apparat ſorgfältig den Augen ihrer Anbeter zu entziehen. Um die Geſichtshaut von den ſchädlichen Einflüſſen der mit Speichel aufgetragenen Mineralfarben zu befreien, wurde ſie des Nachts mit allerlei Teigen, auch mit einer ledernen Maske bedeckt, den nächſten Morgen aber mit beſonderen Seifen und Waſchwaſſern von dieſer ſchützenden Kruſte befreit und von Neuem bemalt. Die vornehmen römiſchen Damen hatten für dieſe Geſchäfte beſondere Sclavinnen, und es waren mehrere mediciniſch-kosmetiſche Werke vorhanden, worin dieſer wichtige Gegenſtand ausführlich behandelt war. Dieſe Wiſſenſchaft hat ſich demnach bis auf unſere Tage erhalten, obſchon in der Ausübung derſelben für den Augenblick mehr Maß und Ziel eingetreten iſt, als dies noch am Anfang dieſes Jahrhunderts der Fall war[20]).

So eifrig nun auch die Frauen ſich beſtrebten, ihr Geſicht in ſchönen Farbenton zu bringen, ſo heftige Gegner fand dieſes Beſtreben unter den Männern; Tertullian

Digitized by Google

und andere Kirchenväter ſprachen entſchieden dagegen; im Nibelungenliede finden wir die Schminke mit dem Ausdrucke gefälſchte Frauenfarbe bezeichnet. Satiren halfen auch hier ſo wenig wie Worte. Die Damen fuhren fort, ſich zu ſchminken, und im vierzehnten Jahrhundert galten namentlich die Florentinerinnen für beſonders geſchickte Geſichtsmalerinnen. Ein franzöſiſcher Schriftſteller des ſechszehnten Jahrhunderts bemerkt, daß die Spanierinnen einen ſchönen Teint haben würden, wenn ſie ſich nicht ſo übermäßig ſchminkten, wodurch ihr Geſicht wie entzündet ausſehe.

Vergebens eiferten die Dichter gegen die Kreide, den Zinnober und das Orſeilleroth, vergebens verſicherten Moraliſten, Theologen und Dichter, daß Frauen, die ſich ſchminkten, unfehlbar unter die unzüchtigen, unehrbaren gehörten; ja der ehrliche Tobias Vogel nahm dieſen Satz ſogar in ſeine Schrift: „Der Hautdiener, oder die entdeckten Geheimniſſe der Schönheit der Damen“ (1690. S. 299) auf. Das Schminken hatte ſeinen Fortgang; die Damen bemalten Geſicht und Hals mit Weiß, das ſie durch Roth hoben, und brachten mit Blau zarte Adern darauf. Sie achteten wenig auf die Folgen, die Sublimat, Bleiweiß, ſcharfe Eſſige auf die Geſundheit hatten, und wandten unbedenklich Dinge an, die ihnen unter andern Umſtänden Ekel erregt haben würden, wie Galle von Haſen, Hahn und Huhn, Excremente der Krokodile und anderer Thiere. Da die mit

Digitized by Google

Waſſer aufgetragenen Farben nicht dauerhaft waren, ſo verfielen, wie Hoffmann in ſeiner „Jungfern-Diät“ bemerkt, manche darauf, Kreide zu eſſen, um ein recht verliebtes Anſehn zu bekommen. Logau, der in ſeinen Gedichten die geſchminkten Damen überhaupt fleißig geißelt, giebt ihnen folgenden ſchelmiſchen Rath (Sinngedichte III. 11):

Wollt ihr euch, ihr Jungfern, ſchminken, nehmet dieſes zum Bericht:
nehmet Oele zu den Farben; Waſſerfarben halten nicht.

Hoffmannswaldau aber ſtellt die geſchminkten Damen ohne Weiteres in ihrer Blöße dar[21]):

Kommt endlich nun die Zeit, daß in der Nacht-Cornette
ſie ſich zum Schlafe ſchickt, ſo eile nicht zum Bette;
wart' erſt, mein lieber Mann, bis Deine ſchöne Frau
die Farben ihrer Haut dem Nachttiſch anvertrau,
bis ſie die Lilien und Roſen ihrer Wangen
der Wäſcherin geſchickt, in Tüchern aufgefangen,
die zwar den ganzen Tag ihr Angeſicht geputzt,
nun aber auf einmal vier Tücher eingeſchmutzt.

Alles war vergebens; doch hatten die Bemühungen der Aerzte wenigſtens das Gute, daß man an die Stelle der ſchädlichen und ätzenden Schminkſtoffe minder ſcharfe und der Pflanzenwelt entnommene ſtellte, wozu namentlich Hufeland, Trommsdorf und Moreau viel beitrugen.

Im ſiebzehnten Jahrhundert kam in Frankreich eine ſeltſame Mode auf; die Damen klebten kleine ſchwarze, aus Taffet in der Geſtalt von Sonne, Mond, Sternen,

Digitized by Google

Thieren ausgeschnittene Pflästerchen ins Gesicht, namentlich auf Stirn, Schläfe und Wangen[22]). Man nannte diese Zierrathen Mouchen, Schön-, Schmink-, Schattir-Pflästerchen. Diese Mouchen fanden viele Gegner, namentlich unter den Dichtern. Hoffmannswaldau (IV. 251) äußert sich ziemlich derb:

Was pflegst Du doch mit schwarzen Flecken,
mit Mouchen Dein Gesicht, schwarze Chloris, zu bedecken?
Du hast die Tugenden verpachtet
und bist ein öffentliches Haus,
wo Alles kann logiren,
und um Dir Gäste zuzuführen,
steckst Du gewiß allhier die Zeichen aus.

Bostel (poet. Nebenwerke. 1708. S. 285) läßt es auch nicht an Kraft fehlen:

Der Vögel Sinne-Bild bedecket zwar die Finnen,
entdecket aber auch die vogelleichten Sinnen.

Die zarte Dichterin Frau v. Ziegler entschuldigt sich und ihre Schwestern (1728):

Ihr Spötter, tadelt nicht an uns der Mouchen Schein,
seht Ihr denn Sonn' und Mond befreit von Flecken sein?
Mir dünkt, es sei erlaubt, mit selbigen die Flecken,
die die Natur uns macht, im Antlitz zu bedecken.

In diesen Ton stimmt auch der galante Philander von der Linde mit ein. Die Mouchen hielten sich in Gunst bei den Damen, bis sie mit in die Katastrophe des Reifrockes und der Schnürleiber hineingezogen wurden[23]).

Digitized by Google

Nächſtdem trugen die Damen noch Masken; die, welche ſie am Tage trugen, um unerkannt einherzugehen — eine Sitte, die namentlich in Italien, beſonders aber in Venedig, ſowie in Frankreich erſcheint — waren meiſt von ſchwarzem Sammet und bedeckten das ganze Geſicht. Wir ſehen an Trouvain's Modebildern, ſowie denen vom Hofe Ludwig's XIV., die Damen dieſe Maske an einem Bande in der Hand tragen. Dieſe Masken hatten denſelben Zweck wie die Handſchuhe, die Haut vor den Einflüſſen der Sonne und der Luft zu bewahren. Außer dieſen Tagemasken führten die Damen aber auch Nachtmasken, die aus feiner Leinwand beſtanden, welche mit Froſchlaich getränkt und mit einer Miſchung beſtrichen war, die man aus Wachs, Pomade, Walrath und Kampfer zuſammengeſchmolzen hatte. Solche Masken kühlen die rothen Geſichter und machen die Haut weich und zart. Wir finden noch in den modernen Anleitungen zur Schönheitspflege dieſe Masken erwähnt.

Nachdem nun die Geſtalt durch plaſtiſche Mittel und Haar und Haut durch Wäſſer, Salben und Farben zur Aufnahme anderweiten Schmuckes in Stand geſetzt iſt, beginnt die Verzierung mit den verſchiedenen Anhängſeln, für welche die Frauen des europäiſchen Culturkreiſes eben ſo eifrig in allen drei Reichen der Natur ſich umgeſehen haben, wie ihre Schweſtern in Aſien, Africa und America.

Digitized by Google

Beginnen wir die Betrachtung des weiblichen Schmuckes beim Kopfe, den wir bereits wohl frisirt, mit Blumen, Bändern, Nadeln oder Kämmen geschmückt verlassen haben, so finden wir ganz allgemein den Gebrauch der Ohrringe; die alten Aegypterinnen, wie Griechinnen und Römerinnen, romanische und germanische Frauen trugen sie, wie ihre modernen Nachkommen noch thun. Der beliebteste Ohrschmuck besteht aus Gold und Edelsteinen oder Perlen; doch begnügen sich Aermere auch mit Silber, mit Bronze oder Messing und Glas. Mit den Ohrringen, für die im alten Aegypten viel bunte Glasperlen verwendet wurden, trieben die Römerinnen der Kaiserzeit großen Luxus, so daß sie oft an einem Ohre drei große Perlen befestigt hatten. Andere trugen kostbare Gemmen in den Ohrringen. Daß auch die germanischen Nachbarinnen der Römerinnen Ohrringe getragen, beweisen manche Funde in den Gräbern derselben. Unter den Schmucksachen, welche die heilige Hathumodis, eine fränkische Herzogentochter des neunten Jahrhunderts, von sich wies, werden auch die Ohrringe ausdrücklich genannt. In späterer Zeit, wo der Kopf mehr verhüllt getragen wurde, fielen zwar die Ohrringe nicht ganz weg, machten sich aber doch weniger geltend. Seit dem sechszehnten Jahrhundert traten sie wiederum mehr in den Vordergrund, und am Hofe Ludwigs XIV. spielten sie sogar eine große Rolle. Sie er-

Digitized by Google

ſcheinen aus Perlen, Edelſteinen, in Geſtalt von Schnüren, Tropfen und anderen Formen und haben ſich ſeitdem in der Gunſt der Modedamen erhalten. Ihre Form war, wie die der übrigen Theile des Kopfes, in ſtetem Wechſel begriffen. Bald erſcheinen ſie als kleine dünne Reifen mit einer Perle oder einem Stein, bald als große Ringe von Gold, Silber, Fiſchbein, Glas; bald hängen Tropfen davon herab, bald ſind ſie mit emaillirten Platten oder anderen Ornamenten verſehen[24]).

Auf den niedrigſten Stufen der Cultur finden wir ſchon den Hals als Sitz eines Schmuckes, der zumeiſt aus aufgereiheten Saamenkörnern, Muſchel- und Schneckenſchaalen, oder aber auch aus Steinchen, Zähnen, Knochenſtücken und dergleichen beſteht. In den Denkmalen des alten Aegyptens erſcheinen die Damen meiſt in ſehr reichen, aus bunten Glasperlen zuſammengeſetzten Hals- und Bruſtſchmucken, welche oft Figuren bilden, die den geſtickten Kragen unſerer Damen an Größe gleichkommen, und Buſen, Schultern und Nacken bedecken. Nächſt den Glasperlen bemerken wir als Stoff zu ägyptiſchen Halsbändern auch noch Kaurimuſcheln, Elfenbein, größere und kleinere ei-, kugel- und tropfenförmige Edelſteine, Bronze und Gold, woran Scarabäen, Götter- und Thierbilder, ſymboliſche Götterattribute, wie Oſirisaugen, und heilige Geräthe in kleinen Modellen angehängt waren[25]).

Neben den genannten Stoffen bildeten die Aegyp-

Digitized by Google

terinnen der älteſten Zeit wohl auch aus Federn ſich Halskragen, etwa in der Weiſe, welche bei den alten Mexikanern ſtattfand und bei den Ueberreſten der mittelamericaniſchen Ureinwohner noch jetzt üblich iſt.

Minder reich war Hals und Bruſt der Frauen des alten Griechenlands und Italiens verziert. Der Halsſchmuck beſtand meiſt in einem Faden, der den Hals loſe umgab, und auf dem Körner aus Stein, ſowie Cylinder und Tropfen in der Art aufgereihet waren, daß ſie ſich fächerartig auf der Bruſt ausbreiteten. Man fand in den Gräbern ſchmale, aus Golddrath gewirkte Bänder, von denen goldne Zierrathen und Edelſteine herabhingen. An den Halsbändern waren auch die Amulette befeſtigt, namentlich mit myſtiſchen Inſchriften verſehene Edelſteine. Im alten Griechenland trugen ehrbare Frauen nur wenig Schmuck, wogegen die Hetären Hals und Bruſt mit Gold und Edelſteinen bedeckten, die ſie der Gunſt ihrer Liebhaber verdankten. Aehnlich war es im alten Italien, wie die Funde in den etruriſchen Gräbern zeigen. Als in der Kaiſerzeit Rom der Sitz eines raffinirten Luxus wurde, gehörten Perlen zum beliebteſten Schmuck. Die vornehmen Damen trugen Halsbänder oft von mehreren Reihen Perlen um den Hals[26]).

In den Gräbern der alten Völker Germaniens und Scandinaviens treffen wir theils maſſive, theils ſtrickartig gewundene Halsringe von Gold oder Bronze,

Digitized by Google

deren wir an den Statuen der Fechter finden, und die von den Männern getragen wurden, theils auch leichtere Gewinde und Spiralen aus Bronze, die nebſt den Bronzekörnern, Kettchen, Thon- und Glasperlen den Frauen angehörten.

Als nun die weite, die ganze Figur verhüllende Frauentracht aufkam, welche wir an den Denkmalen der merovingiſchen Könige und der Angelſachſen bemerken, und die Hals und Bruſt ſorgfältig dem Auge verbarg, verſchwanden auch die koſtbaren Halsbänder. Der Schmuck ward über den Kleidern getragen. Im fünfzehnten Jahrhundert wird zunächſt der Hals wiederum frei. In der Kleiderordnung der Stadt Bologna vom Jahre 1453 werden Halsſchnüre von Korallen und Perlen verboten. In den Holzſchnitten des fünfzehnten Jahrhunderts (z. B. zur Chronika der Saſſen vom Jahre 1492) ſtellen ſich allgemach metallene Halsketten ein, doch iſt die den Hals umſchließende Krauſe und der hoch herauf gehende Kragen der Entwickelung derſelben immer noch ungünſtig, auch kommen große goldene Ketten über Kragen und Bruſtlatz vor. Aus der Ordnung der Tracht der Stadt Leipzig vom Jahre 1550 erſehen wir, daß es den vornehmſten Damen, den Frauen und Töchtern der Rathsherren, Doctoren, Kauf- und tapferen Leute, erlaubt war, gülbene Ketten und Halsbänder, die ganz gülden oder ſilbern ſind, zu tragen; doch durfte das Halsband nicht

Digitized by Google

mit Edelſtein und Schmelzwerk geziert ſein. Auch ſollte kein Gehänge über zwanzig Gülden werth ſein, auch nicht mehr als eins getragen werden. Ganz verboten war vergoldetes Kupferwerk oder Meſſing.

Weniger ſtreng ſcheint man in Nürnberg geweſen zu ſein. Wir erſehen wenigſtens aus Weigel's Trachtenbuch vom Jahre 1577, daß die Bräute aus dem Stande der Geſchlechter ſehr reiche Ketten um den Hals tragen, die in mehreren Reihen bis auf die Bruſt herabreichen und hier ein gewaltiges goldenes Schloß zeigen. Die adeligen Frauen von Meißen erſcheinen mit vierfachen Halsketten, die dortigen Bürgerfrauen mit zweifachen. Eine dicke Halskette trägt die Lübeckerin, und die Frauen aus Elſaß, der Pfalz und aus Köln prangen ebenfalls in reichem Kettenſchmuck. Die italieniſchen Damen aber haben neben den goldenen Ketten auch noch ſtattliche Korallenſchnüre um den Hals.

Die Leipziger Kleiderordnung vom Jahre 1625, die offenbar von der Verzweiflung den Vätern der Stadt in die Feder geſagt iſt, in welche ſie bei der allgemeinen Geldnoth der troſtloſen Kipper- und Wipperzeit der Luxus der lieben Töchter und Frauen geſtürzt hatte, beginnt mit folgender Klage: „Keine güldene Kette iſt zum Schmuck genug, ſolche zu Ehren zu tragen, ſondern es müſſen dergleichen etliche ſein, einestheils mit Kleinodien behänget, einestheils ſind die güldenen Ketten zu gering und verächtlich,

Digitized by Google

tragen an derselben Statt starke perlene Umhange, so etliche mal um den Hals herum bis auf den Gürtel herab hängen."

Allgemach treten die gewaltigen goldenen Ketten wieder in den Hintergrund, und dies namentlich seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, wo die Damen es vorzogen, ihre natürlichen Reize möglichst unverhüllt den trunkenen Blicken ihrer Liebhaber darzubieten. Am Hofe Ludwigs XIV. sehen wir die Damen mit bloßem Hals und Busen und diesen mit einer einfachen Perlenschnur geschmückt, von der ein ebenfalls aus Perlen gefertigtes kleines Kreuz herabhängt; in diesem einfachen Schmuck sehen wir in den Pariser Modebildern des Jahres 1693 die Königinnen von Portugal und England, die Pfalzgräfin und Herzogin von Orleans und fast alle vornehmen Damen.

Seitdem blieben die großen goldenen Hals- und Panzerketten nur noch Eigenthum der wohlhäbigen Bürgerfrauen; ärmere Städterinnen und Bäuerinnen trugen, wie dies in einigen Gegenden noch jetzt der Fall ist, eine schwarze, seidene Schnur oder ein schmales Band um den Hals, von welchem ein Ducaten oder ein Kreuz, ein Bernsteinherz und dergleichen herabhing. In den Reichsstädten erhielt sich bei den Jungfrauen der kostbare Goldschmuck noch länger, und der satirische Dichter Rachel (Satir. Gedichte. Bremen. 1707. X. S. 141) läßt sich in seiner Jungfern-Anatomie folgendergestalt darüber vernehmen:

Digitized by Google

Beſieht man ihren Hals, ach Himmel hilf mir ſingen,
die Jungfer denkt gewiß ſich ſelbſten umzubringen,
gedenk' ich oftermals, wenn ich die Kettenſchaar
am Halſe, um und um verſchloſſen, werd' gewahr.
Der weiße Hals muß ſein mit güldner Schnur beſtricket,
mit Perlen und Korall und Agtſtein ausgeſchmücket,
ein Herzchen vorne dran, das bis zum Herzen geht,
und ein Favörchen drauf, das deſto beſſer ſteht;
und glaube dies fürwahr, will's auch aus Wahrheit ſagen,
das Frauenzimmer kann wohl Centnerlaſt ertragen;
kein Gliedmas haben ſie, es muß behangen ſein,
von tauſend Mancherlei, ſo mir nicht kommet ein,
vom Halſe bis zum Herz, da muß ein Säckchen hangen,
daraus Geruch, Geſchmack und Stärkung kommt gegangen.

Der Agtſtein oder Bernſtein, der ſchon unter den Grabalterthümern ſo häufig vorkommt, erhielt ſich lange bei den Frauen zum Behufe der Verzierung des Halſes in Gunſt, ſchon deshalb, weil man demſelben die Eigenſchaft zuſchrieb, Flüſſe und rheumatiſche Feuchtigkeiten vom Körper abzuleiten und in ſich aufzunehmen und zu vertilgen. Auf vielen Bauernhöfen Weſtphalens befindet ſich als Inventarſtück eine Schnur Bernſteinperlen, welche die Töchter des Wirthes, wenn ſie zur Trauung in die Kirche gehen, als Brautſchmuck anlegen.

Mit den Perlen wurden auch die Edelſteine, die bis dahin meiſt in Ringen und Diademen getragen worden, in den Halsſchmuck aufgenommen; nächſt den Diamanten verwendete man auch Saphire, Topaſe, Smaragde, Amethyſte in den höchſten und höheren, Granaten, namentlich

Digitized by Google

in den Mittelſtänden zu Halsbändern. Das Diamanthalsband der unglücklichen Königin Antoinette von Frankreich (ſ. Curioſitäten VI. 380) gehörte mit zu dem reichſten Schmucke, den man in dieſem Stoffe ſehen konnte.

Halsketten von Gold, oder auch von Seide, ſeltener von Silber, mit Perlen, Edelſteinen, Früchten, namentlich mit aus Roſenblättern gebildeten Körnern verſehen, haben ſich in mannichfacher Abwechſelung im vorigen, wie in dieſem Jahrhundert erhalten. Man befeſtigt daran Kreuze, Medaillons und andere Anhängſel; ein Satiricus Namens Mercy, der im Jahre 1802 die Damen mehrfach neckte (eleg. Zeitung. S. 56), nahm daher Anlaß zu folgenden Verſen:

Mit Kreuzlein ohne Heiland wandeln ſie
als Nonnen und Novizen unter uns auf Erden.
Verborgen bleibt vor uns die Inſchrift nie:
„Die's noch nicht ſind, die ſollen noch gekreuzigt werden".

Die ehrbaren Jungfrauen von Griechenland und Rom und des geſammten chriſtlichen Weſteuropas trugen bis in die erſte Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts den Buſen ſtets ſittſam verhüllt. Wir finden allerdings in den Trachtenbüchern des ſechszehnten Jahrhunderts bereits italieniſche Damen, namentlich vornehme Venetianerinnen, ziemlich entblößt und ſchon im fünfzehnten in Bologna und Piacenza ein Kleid, Cypriana genannt, das übermäßig weit ausgeſchnitten war[27]).

Digitized by Google

Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts griff diese Unsitte in Frankreich dergestalt um sich, daß die Satire, dadurch auf's Höchste gereizt, die Dichter wie die Moralisten in lebhafte Thätigkeit versetzte. Von da aus kam diese Mode auch über den Rhein und muß sich rasch bis nach Schlesien verbreitet haben, wie wir aus den seit 1650 erschienenen Gedichten von Lauremberg, Logau, Sur-Haupt, Hoffmannswaldau, Amaranthes, Anna Volckmann und vielen anderen ersehen[28]).

Trotz alledem hielt sich diese Mode mit wenigen Unterbrechungen und Schwankungen bis auf den heutigen Tag. In den Jahren vor der französischen Revolution bedeckte man die Brust mit großen, an den Rändern und in den Ecken zierlich gestickten Halstüchern, mit denen großer Luxus getrieben wurde, namentlich von den älteren Damen. Bald ersann aber die Mode einen Ausweg, dieses Halstuch zu plastischen Zwecken zu benutzen. Schon im Jahre 1786 brachte man auf Brust und Schultern ein Drahtgestelle an, über welches das Halstuch gezogen wurde, um eine Busenfülle darzustellen, wie sie die Natur selbst den Negerinnen niemals gewährt. Die Mode erhielt sich bis ins Jahr 1794, wo ein verständiger Mann sich folgendermaßen darüber ausspricht: „Die Natur gab nicht umsonst dem weiblichen Geschlecht Reize, welche ihm den Beinamen des schönen verleihen; diese auf eine Art gezeigt, welche mit Anständigkeit und Sittsamkeit bestehen

Digitized by Google

kann, ist der Vernunft gemäßer, als solche unter geschmacklosen Künsteleien der Schneider und Putzmacherinnen zu verbergen, die einen schönen Wuchs entstellen, aber nicht heben können. Ein etwas entblößter, voller Busen, dessen übrige Bedeckung das Vorurtheil widerlegt, daß man mehr scheinen, als zeigen wolle, ein offener, mit einer einfachen Perlenschnur umgebener Hals wird immer noch mehr gefallen als ein bis an die Nase hinauf gezogenes, mit Wind gefülltes Busentuch“ [29]).

Es fehlte nicht an Spott über diese wunderliche Mode, man nannte diese Apparate: **Merrythougts, Protuberances, Lyers, Menteurs.** Trotzdem hielten sie sich bis nach dem Jahre 1800, wo freilich überhaupt so ziemlich jede Hülle fiel und die eleganten Damen der europäischen Hauptstädte beinahe in dem Costüm der Urmutter Eva und der Anadyomene erschienen. Die Brust und die Arme wurden ganz blos getragen; diese Mode hielt sich bis zum Jahre 1811, wo man anfing, der Sittsamkeit mehr Rechnung zu tragen. Mit dem Jahre 1813 trat endlich wirkliche Besserung ein, die seitdem, wenigstens für das gewöhnliche Leben, sich erhalten hat. Nur bei besonderen festlichen Anlässen gestatten die Damen sich und ihren Anbetern den Anblick unverhüllter Formenreize [30]).

Daß es bei derartigen Moden nicht an künstlichen Ersetzungen des von der Natur Versagten fehlen kann, liegt in der Natur der Sache, und wir finden auch schon

Digitized by Google

im ſiebzehnten Jahrhundert *künſtliche Buſen*, die freilich nicht von der Vollendung waren, wie die, welche unter Napoleon I. im Palaisroyal zu ſehr namhaften Preiſen verkauft wurden[31]).

Außer den Hals- und Bruſtketten dienen aber auch feine Gewebe, Spitzen, Stickereien zur Zierde, in Geſtalt von *Kragen*, *Krauſen*, *Chemiſetten* und allen jenen unzähligen Formen, die jeder Monat des Jahres auf den Markt bringt, und mit denen die Modebilder erfüllt ſind. Die *Spitzen* und *Kanten* von Brüſſel, die erzgebirgiſchen Spitzen, die ſchönen Kragen, welche die Frauen der Inſel Leſina in Dalmatien aus Aloe weben, dann die kunſtreichen Stickereien und Näharbeiten, die Hals und Bruſt der Frauen bedecken, erſcheinen theils ſelbſtſtändig, theils bilden ſie Glieder der eigentlichen Kleidung.

Um die Kleidung auf der Bruſt zuſammenzuhalten, bedienten ſich ſchon die Völker der antiken Welt der *Spangen*, *Schnallen* und *Hafte*, die, meiſt aus Bronze oder edlem Metall, gar mannichfaltige Geſtalt annahmen. Zumeiſt beſtehen dieſe, auch in unſern vaterländiſchen Gräbern vorkommenden Hafte oder Fibuln aus einem Bügel, an deſſen einem Ende der Stift entweder in einem Gelenke oder federnd befeſtigt iſt, und an deſſen anderem er in eine Vertiefung eingelegt wird. Der Bügel iſt mehr oder minder breit, oft blattförmig gebogen, oft aber auch ſchmal, meiſt mit eingeriſſenen Verzierungen

Digitized by Google

versehen, seltener mit Edelsteinen oder Glaspasten besetzt und vergoldet[32]).

Einer späteren, der christlichen Zeit gehören die Fibeln an, die eine theils runde, theils viereckige Platte bilden, deren Oberfläche meist mit sehr künstlich verschlungenen Ornamenten versehen, theilweise auch emaillirt ist. Der Stoff derselben ist nicht selten Silber und das Ganze oft von namhaftem Umfange[33]).

Auf den Grabsteinen des Mittelalters und in den Handschriftenbildern bemerken wir oft als einzigen Schmuck der Damen mitten über der Brust eine den Mantel zusammenhaltende, oft sehr prachtvolle Agraffe, meist von länglicher Gestalt. Diese Fürspangen, auch Tassel genannt, waren meist von Gold, mit Edelsteinen, namentlich Rubin, Smaragd, Saphirn, besetzt, oft auch plastisch gearbeitet (s. Cultur-Geschichte. IX. 114). Wir finden sie in den Gedichten erwähnt; die Statuen der Stifterinnen des Naumburger Domes tragen sehr kostbare Fürspangen, und unter den Schmucksachen, die man in den Gräbern der Hohenstaufen im Dome von Palermo fand, befanden sich ebenfalls derartige Spangen. Diese Mode erhielt sich mit einigen Unterbrechungen bis auf den heutigen Tag; im sechszehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert finden wir diese Fürspangen kleiner als früher, aber sehr mannichfaltig gestaltet, mit Perlen, Edelsteinen und Emaille verziert.

Digitized by Google

Ganz beſondere Aufmerkſamkeit widmeten die Frauen des Mittelalters dem Gürtel, den uns die alten Dichter oft mit ſichtbarer Liebhaberei beſchreiben. Im Wigalois treffen wir einen Gürtel, der ein von goldenen Thieren gebildetes Schloß hatte und mit Perlen und einem Rubin geziert war. Ein anderer aus iberniſchem Riemen war mit Sternen geſtickt, und das Schloß bildete ein Drache.

Dieſe Gürtel erhielten ſich in der bürgerlichen Tracht bis nach dem dreißigjährigen Kriege, und die Frauen und Mägde hatten an denſelben ihre Geldtaſche, ihr Meſſer, ihre Scheere und dergleichen Werkzeuge befeſtigt. Als reine Zier finden wir den Gürtel noch im ſechszehnten Jahrhundert zum Theil in der Geſtalt von Ketten und ſtarken Schnuren. Mit dem Eintritt der Schnürbruſt verſchwand er, kehrte aber gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts als Schärpe zurück und hat als ſolche ſich in mannichfachem Geſtaltenwechſel bis heute erhalten[34]).

Es ſind ferner die Finger- und Armringe zu nennen, die ſeit den älteſten Zeiten bis auf den heutigen Tag im Gebrauch blieben. Die Muſeen Italiens enthalten noch reiche Sammlungen von goldenen und bronzenen Ringen, die mit Edelſteinen geziert ſind. Dieſe Ringe erhielten ſich auch während des Mittelalters, die darin angebrachten Steine waren ſorgfältig nach den magiſchen Kräften ausgewählt, die man ihnen zuſchrieb, und zuweilen auch mit zauberkräftigen Inſchriften verſehen. Den

Digitized by Google

Florentinerinnen waren durch die Aufwandsgesetze vom Jahre 1330 u. ff. zwei Fingerringe gestattet. Die Mode der Fingerringe, welche die Damen zuweilen, z. B. 1823, über den Handschuhen trugen, hat bis auf den heutigen Tag bestanden[35]).

Eine sehr bedeutende Rolle in der weiblichen Toilette aller Zeiten spielen die Armringe, die vor der Einführung des Christenthums bei den alten Italienern, Celten und Germanen, wie die Gräber beweisen, auch von den Männern getragen wurden. In der älteren vorchristlichen Zeit waren die Armbänder durchgehends von Metall, namentlich von Bronze oder von Gold; es waren theils einfache Reife, kreisrund für den Oberarm, eirund für den Vorderarm, oft mit eingegrabenen Verzierungen versehen, mehr oder minder breit, flach, oft auch spiralförmig, ja in Gestalt von Schlangen, deren Augen aus Rubin bestanden. Die römischen Damen der Kaiserzeit trugen Armringe aus feinem Golddraht in der warmen Jahreszeit, im Winter aber schwere Armringe, die mit kostbaren Gemmen besetzt waren. Auch unter den germanischen und scandinavischen Alterthümern sind Armringe häufig gefunden worden, in Gold sowohl, wie in Bronze. In dem lateinischen Gedichte Ruodlieb (III. 333) wird erwähnt, daß man Armringe hatte, die nur auswendig von Gold, innen aber mit Blei ausgegossen waren. Als die langen, weiten Gewänder allgemeiner wur-

Digitized by Google

den, verlor ſich der Gebrauch der wirklichen Armringe, und ſie wurden zum Theil durch Stickereien auf den Aermeln erſetzt. In der Leipziger Kleiderordnung vom Jahre 1550 werden die Armſpangen nicht erwähnt, wohl aber in der vom Jahre 1595, welche goldene Armbänder, nicht aber ſolche aus vergoldetem Kupfer, den vornehmen Damen geſtattet, wogegen ſie den Bürgerfrauen unterſagt ſind. In Weigel's Trachtenbuch vom Jahre 1577 ſehen wir Bräute der Geſchlechter und ihre Brautjungfern, ebenſo Geſchlechterfrauen beim Tanz mit mehreren dünnen, kreisrunden Ringen am Vorderarm geſchmückt. Sonſt kommen ſowohl bei italieniſchen, wie bei deutſchen Damen im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts, wo lange, bis auf die Handwurzel gehende Aermel vorherrſchend ſind, wohl Handkrauſen und Manchetten, aber keine Armringe vor. Gegen Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts wurden die Aermel kürzer; in den Modebildern Trouvain's, die uns die Hofdamen Ludwigs XIV. vergegenwärtigen, erſcheint der Vorderarm vom Gelenk an blos. Nun fanden ſich auch die Armbänder ein, die aus Haaren, Sammet oder Seide gefertigt und mit Perlen, Edelſteinen, Medaillons beſetzt waren. Die Gräfin Mailly trägt z. B. an dem rechten Vorderarm ein Band mit Medaillon und Schleife; andere Damen haben den linken Arm, wieder andere beide Vorderarme mit Bändern geſchmückt. Fortan erhielt ſich dieſer Schmuck in Gunſt bei

Digitized by Google

den Damen, wie denn der satirische Rachel in seiner Jungfernanatomie sich also vernehmen läßt:

Armbänder haben fest die zarten Händ' bewunden,
Corallen mancher Art, die werden da gefunden;
die Finger sind so voll mit Ringen angethan,
daß man bisweilen kaum dieselben zählen kann.
Da sieht man Amethyst, Smaragd, Türkis, Jaspinen,
Saphyr und Diamant, Granat, auch die Rubinen,
und sonst viel Edelstein. Man denket anders nicht,
die Jungfer sei vielmals verlobet und verpflicht.

Die französischen und deutschen Dichter jener Zeit sprechen viel von den Armbändern ihrer Damen, ja es scheint nicht ungewöhnlich zu sein, daß auch Herren Armbänder getragen, die sie als Liebespfand von ihren Angebeteten erhalten. So singt Martin Opitz:

O Band, o schönes Band, geflochten von den Haaren,
die auf der Liebsten Haupt hervor gestanden waren,
an Gold und Perlen reich, umbunden meiner Hand,
ein Zeichen ihrer Treu und ihrer Liebe Pfand.
Durch dich ist auch bestrickt mein Sinn, mein Herz, mein Leben;
du hast mir nicht allein die schwache Faust umgeben;
o werthes, edles Pfand, o Bürgin ihrer Hold,
an dir ist um und um geringres nicht als Gold.

Im Laufe des vorigen Jahrhunderts erhielt sich diese Mode, und wir finden im Jahre 1786 Armbänder von schwarzem Sammet, von violettem Atlas mit acht- oder sechseckigen goldenen Schnallen; man trug sie paarweise und oft mit einem Motto versehen. Auf dem einen stand z. B. gage, auf dem anderen de l'amitié. Man

Digitized by Google

hatte ſolche Armbänder en feuillage, en simple entourage, de diamans, à plaquettes d'or, à jour, avec cadenats u. ſ. w. Später, 1790, trug man Armbänder von lilafarbenem Taffet, 1793 Bracelets mit den Portraits geliebter Perſonen, oder auch nur ihrer Augen, ihrer Hand. Als der Arm bis zur Schulter ganz blos getragen wurde, erſchienen auch am Oberarme Armbänder, zum Theil aus Goldfäden, als Liebesknoten und Schlingen. Dann finden ſich Bracelets mit Diamanten ein, die in der Gegend des Ellenbogens ſitzen. Von da an verſchwinden die Armbänder für einige Zeit; 1813 erſcheinen Armbänder aus rothem Leder mit blauen Stahlſchnallen, 1817 kommen Armbänder mit Rubinen am Oberarm vor, die 1819 von Sammet ſind, bis ſie endlich ſeit 1822 ihren feſten Sitz am Vorderarm nehmen und in den folgenden Jahren auch über den Handſchuhen getragen werden. Allgemach wurden die Armringe maſſiver und nach dem Muſter der antiken in vergoldetem Silber und in Gold, dann aber auch in Bronze ausgeführt und mit Emaille, Edelſteinen, Perlen, Miniaturen, Medaillons, Kapſeln und Uhren verſehen. Sie haben bald feſte Geſtalt, bald erſcheinen ſie als kleinere oder größere Ketten, Geflechte, die man auch in Eiſen und Stahl ausführt[36]).

Eine Nachbarin des Armbandes, ja eine Ergänzerin deſſelben iſt die Handkrauſe oder Manchette; wir finden ſie iſolirt im ſechszehnten Jahrhundert, dann, als

Digitized by Google

die Aermel kürzer werden, als Frisur des Vorderarmes aus Spitzen, wie aus festerem, dichterem Gewebe.

Endlich aber haben wir noch zwei weibliche Geräthe zu beachten, die wir wohl zum Schmuck rechnen müssen, den Fächer und das Taschentuch. Fächer, mit denen die Damen die drückende Schwüle der Sommerluft zu mildern versuchen, waren schon im alten Rom Gegenstand des weiblichen Schmuckes. Die Römerinnen hatten theils Fächer einfacher Art, wie sie die Hindus aus Zweigen und Palmenblättern sich bilden, theils verwendeten sie kostbare Federn, geschnitzte und gemalte Tafeln dazu. Im christlichen Mittelalter kommen eigentliche Fächer weniger vor, wohl aber erscheinen sie in den Trachtenbüchern des sechszehnten Jahrhunderts bereits in großer Mannichfaltigkeit. Zunächst finden wir in Weigel's Trachtenbuch vom Jahre 1577 den fahnenartigen Fächer, der noch heute in Algier im Brauch ist; es ist dies eine Tafel von der Größe eines Quartblattes aus Geflecht von Stroh, aus Seidenstoff, gestickt und bemalt, die an einem anderthalb Fuß langen, oft sauber geschnitzten Stiele befestigt ist. Wir sehen die Herzogin und die Bräute von Venedig, die Damen von Genua und Padua damit ausgerüstet.

Eine andere Art Fächer besteht aus gefärbten Federn, die am unteren Ende mit den Kielen in eine Rosette gefaßt und an einem verzierten Stiele befestigt

Digitized by Google

ſind. In Weigel's Trachtenbuch ſehen wir die Edelfrauen von Ferrara, Parma, Bologna und Neapel damit ausgerüſtet, die Damen von Bologna und Neapel haben Fächer dieſer Art, deren Stiel an einer goldenen Kette befeſtigt iſt, die von ihrem Gürtel ausgeht. Auch Jod. Aman (Gynaeceum 1586) ſtellt uns die Damen von Neapel, Mailand, Padua, Siena und Lothringen mit dieſen Fächern dar, die bei den franzöſiſchen Hofdamen Ludwigs XIV. nur zur Trauer, und zwar in Schwarz, getragen werden.

Endlich erſcheinen auch bereits in Weigel's und Jod. Aman's Trachtenbüchern die Faltenfächer, die aus einem beweglichen Geſtelle beſtehen, das mit Seide oder anderem Gewebe, auch Papier überzogen und auf mannichfache Art geſtickt oder bemalt iſt. Solche tragen im Jahre 1577 die Damen von Ferrara, Neapel, Conegliano, Piacenza u. ſ. w. Dieſe Form des Fächers wurde bald die herrſchende, ſowohl in Frankreich als in Deutſchland, obſchon daneben auch noch andere Formen ſich zeitweilig geltend machten. Am unteren Ende war dieſer Fächer mit einem ſtattlichen ſeidenen Bande verziert, oder auch mit Quaſten und Troddeln verſehen. Das Geſtell war von Holz oder Elfenbein, die beiden äußerſten deckenden Stäbe oft zierlich geſchnitzt und bemalt, ja mit Edelſteinen beſetzt. Der Fächer ſelbſt war oft mit ſauberen Gemälden, Holzſchnitten und Kupferſtichen verziert. In Rom und Spanien

Digitized by Google

parfümirte man die Fächer. Ein Fächer meiner Sammlung (Nr. 4717) besteht aus 18 Elfenbeinstäben von 11 Zoll Länge, deren äußerste schön geschnitzt, durchbrochen und in den Vertiefungen vergoldet und roth gefärbt sind. Die Vorderseite des Fächers stellt eine idyllische Hirtenscene, in Watteau's Geist en gouache gemalt, vor, die Rückseite ist leichter behandelt. Ein anderer (Nr. 3885) hat 22 Elfenbeinstäbe, die durchgängig bemalt sind. Ein dritter (Nr. 4630) besteht aus 24 Stäben von dunkelbraunem, 17 Zoll langem Holze, zwischen denen grünes Papier, auf dem in drei Medaillons der Luftballon Blanchard's dargestellt ist, während die Rückseite eine französische Arie mit Noten: la physico-mécanique ou le vaisseau volant de Mr. Blanchard, enthält. Andere Fächer zeigen Holzschnitte mit ländlichen Scenen, andere bunte Muster, noch andere bestehen blos aus Stäben von Holz, Horn, Elfenbein. Man hatte Fächer zur Trauer, Fächer à la Léopold, à la Télégraphe, à la Cagliostro. Um's Jahr 1794 benutzten die Damen ihre grünen Papierfächer gewissermaßen als Stammbuch und ließen von ihren Freunden und Freundinnen sich Gedenkverse in dieselben schreiben. Die Fächer haben sich mit geringen Unterbrechungen bis auf den heutigen Tag erhalten. Man hat auch die ostindischen Formen nachgebildet, namentlich die kreisrunden, aus beweglichen Stäben bestehenden und mit grünem Seidenstoff überzogenen.

Digitized by Google

Außer dem Fächer tragen die Damen das Taſchentuch, deſſen Vorläufer das Marderfell war. Auf den italieniſchen Bildern des ſechszehnten Jahrhunderts ſehen wir das Marderfell oft mit goldenem Kopf an goldener Kette an dem Gürtel der Damen befeſtigt. In dem Schatze der Herzöge Wilhelms IV. und Albrechts V. von Bayern befand ſich im Jahre 1546 ein Marderfell, an welchem Kopf und Tatzen von Gold gearbeitet waren. Am Kopf befand ſich ein emaillirter und mit Edelſteinen beſetzter Zaum, das Ganze war mit rothem Saffian gefüttert und ward an einer Kette am Gürtel befeſtigt. Auf dem Grabſteine der Beatrice d'Eſte, der Gemahlin von Ludovico Moro, in der Certoſe bei Pavia erſcheint die Fürſtin im Sarge liegend und mit dem Marderfell über den gefalteten Händen. In Weigel's Trachtenbuch ſehen wir eine Edelfrau von Padua, die über dem rechten Arme das Marderfell trägt[37]).

Gleichzeitig mit dem Marderfell erſcheint aber auch das Taſchentuch in den Händen der Damen. In Jod. Aman's Gynäceum (1586) tragen es Jungfrauen und Frauen höherer wie mittlerer Stände aus Meißen, Sachſen, Augsburg, Frankfurt, Straßburg, Speyer, Thüringen, Schleſien, Mailand, Piacenza, Lothringen, Aachen, Flandern, Ungarn. In Weigel's Trachtenbuch fehlen Taſchentücher. Dagegen finden wir ſchon in der von Wecker 1575 herausgegebenen Weiberzierung des Aleſſio eine An-

Digitized by Google

leitung, ein köſtlich wohlriechendes Waſſer zu bereiten, um Schnauptücher darin zu beizen oder dunken, welche das Angeſicht ſchön weiß und wohlgefärbt machen, ſo man es damit abwiſcht oder abſtreicht, und je baß man das Geſicht damit reibet, je ſchöner es wird. Dieſe Tücher währen ſechs Monate lang[38]).

Am Hofe Ludwigs XIV. finden wir Taſchentücher in den Händen der vornehmſten Damen; ſie ſind meiſt mit einer ſchmalen Spitzenkante eingefaßt. Auch kommen dergleichen vor, die an den vier Ecken mit Quaſten verziert ſind; ſie erſcheinen immer neben dem Fächer in der Hand. Im achtzehnten Jahrhundert bemerkt man in den Modebildern das Taſchentuch nur ſelten in der Hand der Damen, wohl aber erſcheint es ſeit dem Jahre 1806 wiederum häufiger. Damals war es noch einfach, meiſt nur mit einem rothen ſchmalen Saume. Seit den zwanziger Jahren wird das Taſchentuch mehr verziert, namentlich in den Ecken reich geſtickt, bis es in den letzten Jahren zum höchſten Luxus durch die Anwendung von Spitzen entwickelt worden iſt[39]).

Die Trachtenbücher des ſechszehnten Jahrhunderts zeigen uns vornehme Damen, wie Bürgerfrauen, Bäuerinnen und Mägde, mit einer ſtattlichen Taſche aus Leder, Tuch oder anderem Stoffe, mit einem Bügelſchloß und von ſehr mannichfacher Geſtalt. Dieſe Taſche wird an einer Schnur oder Kette an der linken Seite des

Digitized by Google

Kleides getragen und reicht meiſt bis über die Knie herab. Wohlhabende Frauen wendeten Geld und Mühe auf die Ausſchmückung derſelben mit Stickerei und edlem Metall. An einer anderen Schnur daneben hängen Meſſer und Schlüſſel, namentlich bei den Bürgerfrauen. Dieſe Taſche trug verſchiedene Namen: Sack, Säckel, Schubſack, Ficke, Wetſchger, Näſer, Schrap, Grey, Köke, Kupſack, Futſche, Malch, Molch; in Oberdeutſchland hieß ſie beſonders Lederſack, Bieter oder Bieterſack, auch Maleete. Im Laufe der Jahrhunderte nahm dieſe Taſche die mannichfaltigſte Form an, ſie wurde aus Seide, Tuch, Sammet, Leder, zum Ziehen gefertigt, in Seide und ſpäter mit Schmelz und Glasperlen geſtickt oder daraus geſtrickt; ſie war netzförmig, réticule, gibecière. Man fertigte dieſe Taſchen aus Korbgeflecht, Holzſtäbchen, ja aus Metalldraht, aus Jacobsmuſcheln, man gab ihnen die Form von Ballons, Cylindern, Kegeln, Ovalen, Vierecken, Flaſchen, Füllhörnern, man ſchmückte ſie in allen Farben und entwickelte ſie zu zahlloſen Formen, welche die Mode noch täglich verändert und vermehrt[40]).

Zum Frauenſchmuck gehören noch die Uhren, die bereits an Ludwigs XIV. Hof ſtark von den Damen getragen wurden, die ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts auftretenden Lorgnetten, die unter Ludwig XIV. und im vorigen Jahrhundert, doch ſeltener, erſcheinenden Spazierſtöcke, namentlich aber die Wohlgerüche, mit

Digitized by Google

denen seit den ältesten Zeiten die Damen ihre Schränke, ihre Schmuckkästchen, ihre Kleider parfümirten. In der Weiberzierung des Alessio vom Jahre 1575 werden Wässer genannt, die mit Citronen, Pomeranzen, Rosen, Bisam, Violwurzel, Zibet, Ambra, Aloeholz, (Calambac aus Cochinchina), Lavendel, Näglein, Zimmet, gelbem Sandelholz, Quendel, Spicanarden, Myrten und Benzoe abgezogen oder versetzt sind, und welche die Damen theils selbst bereiteten, theils aus den Apotheken bezogen. Alessio nennt ferner Irispulver und cyprisches, aus Kuhdünger und Rosenwasser gemachtes Pulver; er giebt auch Anleitung zur Fertigung wohlriechender seidener Kissen, außer den Salben, Pomaden und Seifen.

Der Gebrauch dieser Parfüme hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten und wird fortwährend durch Herbeiziehung neuer Stoffe und Formen vermehrt[41]).

Wir wenden uns nun zur Betrachtung der Kleidung der Frauen, die in der vorchristlichen Zeit, wo eben das Mittelmeer und das südliche Europa der vorzügliche Sitz der Cultur waren, sich wesentlich von der unterschied, welche das Klima um die Ufer des baltischen und deutschen Meeres nothwendig machte.

Die Tracht der Frauen des alten Aegyptens, Griechenlands und Italiens war bei Weitem einfacher als die der Frauen des nördlichen Europa. Die Frauen jener Länder hatten weder Mieder, noch Strümpfe, weder

Digitized by Google

eigentliche Röcke und Kleider, noch Hüte und Handschuhe.

Die Haut des Oberkörpers wurde durch ein ärmelloses, kurzes und leichtes Gewand bedeckt, über das ein ebenso der Aermel entbehrendes, langes, bis auf die Ferſen reichendes Gewand aus dickerem Stoffe gezogen ward, das ein Gürtel um die Mitte des Leibes feſthielt. Darüber trugen die Frauen einen bis auf die Hüften reichenden Ueberwurf, der, wie das lange Kleid, ſehr weit und faltenreich war. Die Füße wurden durch Sandalen geſchützt[42]). Der Kopf und die Hände waren nicht beſonders bekleidet; Abänderungen in der Tracht fanden nur bei beſonderen Anläſſen ſtatt, z. B. bei der Vermählung, wo die Braut mit dem Schleier geſchmückt ward; auch hatten Prieſterinnen eine beſondere Tracht, die aber immer dem milden Klima angemeſſen war.

Im nördlichen Europa, nördlich der Alpen, erforderte das rauhere Klima eine dichtere Bekleidung, die allgemach immer mehr ausgebildet, immer zuſammengeſetzter wurde.

Die Tracht der Frauen des nördlichen Europas, wie ſie auf den merovingiſchen und angelſächſiſchen Denkmalen erſcheint, beſteht in einem bis auf die Füße reichenden Kleide mit Aermeln, welche bis zu den Knöcheln der Hand herabgehen. Der Kopf iſt mit einem Schleier verhüllt, der nur das Geſicht freiläßt.

Digitized by Google

Ums Jahr 1175 ſtellt ſich die weltliche Frauenkleidung in dem handſchriftlichen Werke der Herrad von Landsberg folgendergeſtalt dar. Die Frauen tragen ein eng anliegendes, mit langen, engen, bis an die Handwurzel reichenden Aermeln verſehenes Gewand, das am Halſe über das Oberkleid hervorragt. Es iſt dies das Hemd, meiſt von weißer Farbe, öfter um die Handknöchel mit Borten beſetzt. Weibliche Dienſtboten tragen nur dieſes Gewand, das dann begürtet iſt. Das Oberkleid iſt ebenfalls eng anſchließend und drückt Bruſt und Taille aus; an einigen Figuren iſt daſſelbe an der Seite geſchnürt. Es fällt vom Gürtel an weit bis auf die Füße, ſo daß nur die Spitzen derſelben ſichtbar bleiben; hinten verlängert es ſich öfter zur Schleppe. Der Aermel deſſelben iſt am Oberarm eng und wird vom Ellenbogen an ſehr weit, ſo daß er oft bis an den Boden herabreicht. Es kommt ziemlich in allen Farben vor, iſt von leichtem Stoff, auch zuweilen um Hals und Oberarm mit Borten beſetzt.

Von der Fußbekleidung iſt wenig ſichtbar. Die zu Roß einher ſtolzirende Superbit trägt ſchwarze, weißgeſtrichelte Schnürſtiefel mit langen Spitzen. Einige Frauen haben Handſchuhe. Die Fürſtinnen prangen in einem mit Pelzwerk von Hermelin gefütterten Mantel, andere Frauen führen einen weiten, einfachen Regenmantel mit Kapuze. Die Mädchen laſſen das Haar offen in mehrern regelmäßigen Abtheilungen über den Rücken herabhängen;

Digitized by Google

eine eitle Dirne hat daſſelbe in einzelne Zöpfe geflochten und mit feinem Zeuge umwunden.

Den Kopfputz der Frauen bildet ein großer, weißer Schleier, deſſen Mitte etwas turbanartig, die Haare ganz verbergend, um den Scheitel gewunden iſt und deſſen Enden auf Rücken und Schultern herabfallen. Das Antlitz bleibt ganz frei. Oft ſind auch die Enden des Schleiers weiter hinaufgeſchlagen und ins obere Gewinde gezogen. Oft zeigt ſich unter dem Schleier eine runde, farbige Mütze, die nur bei Stirn und Ohren hervorragt. Eine Magd hat oben auf den ſonſt offenen Haaren eine runde, oben flache Haube.

Im Weſentlichen iſt dies auch die Tracht des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts, die uns in den großen epiſchen Gedichten, wie in den Denkmalen öfter begegnet. In den Gedichten iſt immer die Rede von dem weißen Hemd aus Seide, ſo im König Rothar, wie im Willehalm; darüber kam der wohlgeſchnittene Rock aus buntem Sammet, mit ſpannenbreiter Leiſte und gegürtet; darüber lag der Mantel, der lang bis auf die Füße herabwallte und meiſt mit Zobel oder Hermelin verziert war. Gleiche Tracht finden wir im Wigamur und Wigalois, wo der Rock von Pliate iſt. Im Nibelungenlied (1461 ff.) werden die koſtbaren Stoffe namhaft gemacht, aus denen die Kleider gefertigt waren, weiße Seide von Zazamanch, Marroch und Libian, Hermin und Pfellel. Im Parcival

Digitized by Google

finden wir grünen Sammet von Azagouc, azurblaue Brautlachen von Gent, mit Kappe nach französischer Sitte.

Auf dem Kopfe trugen die Damen theils Mützen, theils Kränze (Schapel), theils aber auch Hüte mit Pfauen- und anderen wehenden Federn.

Vom vierzehnten Jahrhundert an scheint die Mode schon wechselnder zu werden, wie wir z. B. aus der Limburger Chronik ersehen. Im Wesentlichen aber herrschten bei den höheren Ständen die langen, unten weiten, die Füße bedeckenden Kleider vor. Die Aermel wurden am Vorderarm so lang, daß sie den Boden berührten; die Taille trat schon entschieden vor, und die Form der Kleider näherte sich der noch üblichen Tracht. Der untere Theil der Frauenkleidung gewann bedeutend an Umfang und Weite. Die Taille war aber kurz. Der Kopfputz bestand in dem oft turbanartig umfangreichen Schleier.

Die Kleiderordnung von Bologna verbot im Jahre 1453 den Frauen alle Zeuge, in welche Gold- und Silberfäden eingewirkt waren, und Hermelin. Gestattet waren den Damen von altem Adel Kleider von carmoisin- und rosenrothem Sammet mit 16 Zoll langer Schleppe, Aermel und Leibchen von Seidenzeug. Die Bilder zu Lirer's schwäbischer Chronik vom Jahre 1486 zeigen uns Damen in Oberröcken mit geschlitzten Aermeln und von bedeutendem Umfang, hinten in einer Schleppe endigend; sie haben den Oberrock auf der einen Seite emporgehoben, um das

Digitized by Google

ſchöne Unterkleid ſichtbar zu machen. Auf der Bruſt iſt er ebenfalls offen, wie das auch in den Bildern zur Chronika der Saſſen von 1492 der Fall iſt, wo glatte, weite, lange Aermel neben kurzen, faltenreichen vorkommen, und wo der Kopf mit den vielgeſtalteten Hauben bedeckt iſt.

Das ſechszehnte Jahrhundert brachte die ſtark und dicht gefalteten Röcke und die an Bruſt und Rücken eng anſchließende Tracht, die Bruſt, Schultern und Hals umhüllte, eine oft in zierliche Halskrauſen endende Chemiſette mit künſtlicher Näherei und Stickerei, wie ſich denn der Luxus immer mehr geltend machte. So verbot der Rath der Stadt Leipzig im Jahre 1550 den Weibern der Rathsherren, Doctoren, vornehmſten Bürger, der Tapfern und der Kaufleute Sammet, golden und ſilbern Stück und geſtattete zu Röcken, Schauben und Unterkleidern nur Damaſchken, Seidenatlas und Tobin.

In Weigel's und in Jodoc Aman's Trachtenbüchern[43]) ſehen wir die Frauentracht ganz ausgebildet: die Dienſtmagd erſcheint barfuß, in Hemdärmeln, Mieder, Rock und Schürze oder in einer Art Spenſer; die Augsburger Magd kommt in Pantoffeln mit aufgeſchürztem Oberrock, in der Jacke mit Puffärmeln und ſtattlicher Halskrauſe, den Handkorb am Arme, vom Markte; ähnlich, aber mit großer, barettartiger Mütze, tritt mit zierlich gefälteter Schürze ihre Frankfurter Collegin auf, ebenſo die Kölniſche Magd, die

Digitized by Google

zierliche Krausen um Hals und Handgelenke hat und ein niedliches Hütchen trägt.

Die in den genannten Trachtenbüchern dargestellten Bauerfrauen unterscheiden sich im Wesentlichen wenig von den unsrigen. Die fränkische Bauerfrau kehrt aus dem Weingarten mit dem Tragkorb auf dem Rücken zurück und hat ihre Weinbergshacke auf der Schulter; über dem mit Borten besetzten Unterrock trägt sie eine Schürze. Den Oberleib kleidet eine Jacke mit weiten Aermeln, den Hals umgiebt ein faltiger Kragen, den Kopf deckt eine Mütze, an den Füßen trägt sie Schuhe, die bis an die Knöchel reichen.

Die Bürgersfrau (Weigel, Nr. 20) tritt ähnlich einher, nur ist ihr Rock länger, so daß die Füße darunter verschwinden; sie hat darüber eine saubere weiße Schürze und einen knappen, vorn geschnürten Spenser mit eng anliegenden Aermeln, aus denen am Handgelenke zierliche Manchetten vortreten, und der an Hals und Schulter Pelzbesatz zeigt. Den Hals umgiebt eine Krause, auf dem Kopfe trägt sie ein Barett, unter welchem ein langer Zopf hervorragt, der auf dem Rücken ruht. Vom Gürtel geht an der rechten Seite eine Tasche mit Bügel herab. Jod. Aman's Augsburgische Bürgersfrau hat über ihrem, dem vorigen ähnlichen Kleide einen den Boden berührenden vorn offenen, mit kurzen weiten Aermeln versehenen Rock in der Art der Burnusse gehängt. In der Linken trägt

Digitized by Google

ſie ein Taſchentuch, auf dem Kopfe eine Pelzmütze. Eine Frankfurter Frau in Spenſer und Schürze hat einen Schleier auf dem Scheitel befeſtigt, der in feinen Längenfalten die ganze Rückſeite der Figur umgiebt. Eine Frankfurterin erſcheint in einer Schultern, Bruſt und Rücken umhüllenden Pelerine mit breiter Halskrauſe, einer Tracht, die auch die verheirathete Frankfurter Frau niedern Standes an ſich hat. Eine Frau von Hall in Schwaben hat weite Oberärmel und darüber einen Spenſer mit weiten, kurzen Aermeln, am Halſe offen und mit Pelzkragen.

Eine vornehme Dame aus der Pfalz mit ſtattlichen Hand- und Halskrauſen und einer fein gefälteten Schürze über dem Kleide mit reicher Stickerei trägt eine förmliche Contouſche mit kurzen Bauſchärmeln, die, vorn offen, reiche Ketten und Broſchen auf der Bruſt ſehen läßt. Eine vornehme belgiſche Dame hat ſich in einen Schleier gehüllt, der, jedenfalls auf einen Reifen geſpannt, oben auf dem Scheitel ruht und durch die entſtehende Oeffnung Geſicht und Oberkörper wie in einem Rahmen oder en médaillon zeigt. Aehnliche Tracht hat eine venetianiſche Patricierfrau. Sie trägt einen weiten, faltigen Rock von leichtem Stoff, den ſie mit der linken Hand aufgenommen, um das ſchwerſtoffene Unterkleid zu zeigen. Die Aermel ſind weit und reichen bis an die Handwurzel. Von der Taille erhebt ſich hinter den Ellenbogen eine Art coloſſaler

Digitized by Google

Kragen, der auf das Feinste gefaltet und gesteift emporsteigt und so dem Oberkörper zum Hintergrunde wird.

Wir sehen ferner bei den vornehmen Damen von Augsburg, Sachsen, Nürnberg und Hessen förmliche lange, vorn offene Oberröcke mit langen Aermeln und bei den Damen von Oesterreich und Lothringen eine Art Kasawaika, während vornehme Nürnbergerinnen, Meißnerinnen und Frankfurterinnen kurze, faltige, vorn offene Mäntelchen tragen.

Zur Trauer hatten die Meißnischen Damen lange schwarze Mäntel ohne Aermel. Kopf und Hals waren in weiße Binden gehüllt, die nur für die Augen eine schmale Queröffnung ließen. So ist die Witwe des Kurfürsten Moritz hinter ihrem Gemahl an dessen Denkmale am botanischen Garten zu Dresden abgebildet.

Ich erwähnte schon, daß sich unter Karl V. die Schnürbrust einen Weg durch Frankreich gebahnt hatte, und wir sehen denn auch in Weigel's und Aman's lebensvollen Blättern deutliche Spuren der Anwendung derselben, wogegen von der Vertugada sich in Deutschland vor dem siebzehnten Jahrhundert keine Spur zeigt. Die Tracht, die im sechszehnten Jahrhundert sich ausgebildet, hielt sich ziemlich das ganze siebzehnte Jahrhundert hindurch mit geringen Abänderungen im Einzelnen; ja in den mittleren Ständen hat sie bis in dieses Jahrhundert sich behauptet. Ich theile in der Anmerkung die ausführliche Beschreibung

Digitized by Google

der Frauentracht mit, wie sie der Dichter Rachel gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts schildert[44]).

Zur Vollendung gebracht erscheint diese Tracht an den Höfen, namentlich von Wien und Paris. Die Damen tragen, wie wir aus den Modebildern ersehen, ein um die Brust und die bis an die Ellenbogen reichenden Aermel mit Spitzen besetztes Hemd, lange, bunte Strümpfe, einen aus schwerem Stoff gemachten, den Boden berührenden Unterrock und darüber zum Negligé einen vorn offenen Oberrock mit kurzen Aermeln nebst der über die Stirn hoch empor stehenden Haube. In solchem Costüm sehen wir in Trouvain's Modebildern die Damen von Ludwigs XIV. Hofe bei ihrem Lever und bei der Toilette.

Für die Staatstracht kommen das bis auf die Hüfte reichende Corset und die in eine lange Schleppe ausgehende Robe mit halblangen Aermeln dazu. Das Unterkleid zeigt einen breiten, reich gestickten Besatz, alle Theile des Anzugs sind überhaupt sehr reich mit Gold und Silber gestickt, die schweren Stoffe meist ponceau oder kornblumenblau oder von schönem Grasgrün. Nächst der reichen Metallstickerei erscheint an Brust, Aermeln und Kopf eine große Fülle von Spitzenschmuck. Der Hals wird frei getragen. Die Handschuhe reichen bis an die Ellenbogen und sind hier ebenfalls mit Spitzen besetzt. Der Muff erscheint öfter, allerdings in mäßiger Größe. An der

Digitized by Google

Bruſt, wie an den Schultern, ſind Schleifen angebracht. Zu minder feierlicher Tracht erſcheinen dieſe Damen auch in Pelerinen und einer Art Saloppe, im Hauſe mit einer Schürze, die zwei Taſchen und reichen Spitzenbeſatz hat, dann auch mit einem um den Hals geſchlungenen Tuche, das wohl auch als Schleier Kopf, Hals, Rücken und Bruſt umſchließt. Taſchentuch, Fächer und Spazierſtock fehlen nicht, ebenſo wenig die Uhr am Gürtel. Die Schuhe reichen bis an die Knöchel, haben ebenfalls Stickerei und ſehr hohe Abſätze.

Machten dieſe Damen einen Spazierritt, ſo legten ſie über die weiten Unterkleider einen Männeroberrock an und ſetzten eine Lockenperrücke und einen Männerhut mit Federn auf; um den Hals ward ein Halstuch nach Männerart mit ſchön geſtickten Zipfeln gelegt. So erſcheinen in den von Bonnart herausgegebenen Modebildern die Pfalzgräfin und Herzogin von Orleans Eliſabeth Charlotte, die Herzogin von Chartres Franziska Marie von Bourbon, die auch den Degen führt, die Herzogin von Anguien, die Demoiſelle von Chartres mit Reitgerte, und die Heroine Philis de la Tour du Pin la Charte, die Einzige, die nach Männerart auf dem Pferde ſitzt.

Dieſe Trachten waren ſehr kleidſam und in allen großen Städten Europas, mit localen Abänderungen in den Einzelheiten, angenommen. Die deutſchen Frauen der Mittelſtände, die auch zu Fuß auf die Straße gingen,

Digitized by Google

hatten bei üblem Wetter einen Regenmantel mit Kapuze angelegt, der die ganze Figur ſchützte[45]).

Dieſe kleidſamen Anzüge wurden, wie das einmal die Mode nicht anders thut, in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erſt etwas weiter ausgebildet, dann aber in der zweiten Hälfte bis auf das Aeußerſte übertrieben. Die Vertugada war beſeitigt, allein an ihre Stelle trat der Reifrock, den wir ſchon oben näher betrachtet haben, mit dem anderen Apparat von Culs de crin und den Poſchen, wozu ſich dann die entſetzlichen Kopfputze geſellten, die wir ebenfalls ſchon kennen lernten. Der Reifrock nahm dergeſtalt an Umfang zu, daß es den Damen unmöglich wurde, eine Salonthüre zu paſſiren, wenn der untere Rand oder Saum kreisrund blieb. Man mußte daher nothgedrungen die Eiform dafür wählen, ſo daß eine Dame, von vorn oder hinten betrachtet, bei Weitem eine größere Fläche als in den Seitenanſichten darbot. Die Damen mußten alſo eine Seitenwendung machen, wenn ſie durch die geöffneten Flügelthüren ſchreiten wollten.

Im Jahre 1786, wo das Journal des Luxus und der Moden in Weimar zum erſten Male erſchien, das uns bis zum Jahre 1836 ein treuer Wegweiſer auf dem Gebiete der vielgeſtaltigen Mode iſt, war der Reifrock bei Hofe, wie in den höheren ſtädtiſchen Zirkeln noch in voller Geltung. Die tüchtig eingeſchnürten Damen wuchſen mit wahrer Inſektentaille aus dem bunten Seidengebirge

Digitized by Google

hervor, weshalb man sie denn auch mit einem umgestürzten Weinglase verglich. Der Vordertheil zeigte in breiter Fläche das Unterkleid, über das sich hinten die Robe und Schleppe in malerischen Falten herabsenkte. Hals, Busen und Vorderarm waren möglichst entblößt. Wir lernten die Klagen und Schmähungen kennen, welche diese Tracht hervorgerufen, wir bemerkten ferner, wie bald nach dem Ausbruch der französischen Revolution das Wegwerfen alles dessen, was man für lästig, überflüssig und verbraucht hielt, auch in der Mode stattfand. Man schüttete das Kind mit dem Bade aus.

Im Jahre 1792 entstand in England die griechische Tracht; la chemise grecque, das griechische Hemd, das dem gleichnamigen weiblichen Untergewand im Schnitte gleich, nur etwas länger und weiter ist, ward jedenfalls von einer langbeinigen Dame zuerst gebraucht, die dadurch ihren minder schönen Wuchs in ein vortheilhaftes Licht zu setzen versuchte. Andere lang gewachsene schlanke Damen ahmten das nach, wieder andere übersahen keineswegs, daß diese Tracht in jedem Falle ganz vorzüglich geeignet sei, die reichen Formen, womit die Natur sie begnadigt, zur Freude ihrer Mitmenschen zur besseren Anschauung zu bringen. Kurze corpulente Damen nahmen sich freilich, wie die Berichterstatter jener Tage bemerken, geradezu wie Pagoden und Zwerginnen aus, wenn sie den Gürtel hart unter Schultern und Busen anlegten,

Digitized by Google

andere dagegen, die sehr mager waren und lange Beine hatten, halfen durch die oben erwähnten Pads nach. In den Jahren 1794—1798 fand in dieser griechischen Tracht noch eine gewisse, das Gefühl für Schicklichkeit schonende Rücksicht statt. Freilich hieß es: die Frauen haben jetzt keine Taille mehr. Da das nun aber einmal Mode war, so kam man auch darüber hinweg; die Mode fand allgemeineren Eingang. Die Modebilder zeigen uns Damen mit offenem Busen und kurzen Aermeln; die Kleider erscheinen in allen Farben, sie endigen oft in eine kleine Schleppe. Unterkleider waren vorhanden, die dem griechischen Hemde zum Halt dienten.

Indessen glaubte man sich auf dem Wege des Fortschritts, und da man einmal Corset, Reifrock und die hohen Absätze der Schuhe weggeworfen hatte, so schien es nichts weniger als rathsam, dabei stehen zu bleiben. Namentlich entwickelten die Pariserinnen hier ein überaus energisches Verfahren. Die Mode forderte ein Opfer; da ward denn ums Jahr 1795 der wärmende wollene Unterrock auf den Altar der Mode gelegt, und an seine Stelle traten fleischfarbene Tricots; minder muthvolle Damen behielten nur dünne seidene Röckchen bei. Die Mehrzahl der Damen aber trug Beinkleider; allein schon im Jahre 1797 traten in Paris Damen auf, welche sogar diese und außerdem das letzte Unterkleid, welches sie noch übrig hatten, aufgaben und demnach ihren Körper

Digitized by Google

mit einem einzigen, jedoch überaus durchsichtigen Kleidungsstück bedeckten. Ja, es fanden sich Damen, die auch noch Schuhe und Strümpfe abwarfen, dafür aber ihre Zehen mit Ringen ausschmückten und die Fußsohle durch eine leichte Sandale vor Verletzungen schirmten. So erschien die berühmte Madame Tallien im Jahre 1797 auf dem Balle in der Opera in einer höchst einfachen Kleidung, die eigentlich nur aus Schmuck bestand, und die den Weg durch sämmtliche Modeblätter damaliger Zeit machte. Auf den Promenaden von Paris sah man im Jahre 1800 genug Damen, die ein einziges durchsichtiges Kleid ohne Aermel trugen, und gleiches Costüm trat in allen übrigen Hauptstädten von Europa auf. Die Aerzte opponirten sich dagegen, man begann zu capituliren, man rieth ernsthaft zu Anlegung einer wärmenden Kleidung[46]).

Bereits um's Jahr 1803 ließ diese Modenepidemie etwas nach, es stellten sich Kaftane, Halstücher, Shawls, Oberröcke ein, und war es auch noch im Jahre 1808 gewöhnlich, den Busen ganz offen zu tragen, so waren doch wenigstens die Achseln und die Schultern bekleidet. Die Rückkehr der Schnürbrust war die entscheidendste Schlacht gegen das griechische Costüm. Im Jahre 1813 ward die Tracht wiederum ehrbarer, und seitdem ist sie mehr in den Schranken des Schicklichen geblieben.

Seit dem Jahre 1806 stellte sich der vorn offene Oberrock mit langen Aermeln ein, der seitdem als

Digitized by Google

Morgen-, Winter-, Sommerrock, als Kaftan, Redingote, Douillette, Talar, Matin, Surtout, Carrick, Juste, Juife, Tunika, Toga, Capot, Mantel in Seide, Baum- und Schafwolle von allen Farben einen außerordentlichen Formenreichthum entwickelt hat und auf das Mannichfaltigſte mit den Unterkleidern zuſammengeſtellt wurde. Der kürzere Oberrock als Caſſawaika, Burnus, Viſite, der bloße Umhang als Pelerine, Mantille, dann das Halstuch, der Shawl, ſowie die kleineren Fichus, Cannezus, endlich die Jacken und Spenſer haben für die Haustracht am Morgen und Abend, für Promenaden, Reiſen, für Kirchen- und Theaterbeſuch, für Viſiten, Kaffee- und Theezirkel, für Bälle, in Leid und Freud eine ſo reiche Fülle von Formen angenommen, daß wir einen auch nur in nähere Andeutungen eingehenden Bericht hier nicht aufnehmen dürfen.

Im Allgemeinen ſei nur bemerkt, daß ſeit dem Wiedereintritt des Corſets die Taille allgemach wieder länger ward, daß das Kleid ſich erſt verkürzte und an unterem Umfange gewann, daß die Aermel in den erſten Jahren nach Herſtellung der öffentlichen Ruhe eng und lang wurden, daß ſie dann um 1825 ſehr weit und ſchöpskeulenförmig ſich geſtalteten, bis ſie wieder zuſammenſchwanden. Seit dem Jahre 1845 haben der Umfang und die Länge der unteren Hälfte der Frauenkleidung wieder fortwährend zugenommen, ſo daß erſt Roßhaar und Reifröcke zu Hülfe

Digitized by Google

genommen wurden, um die ganze Pracht der Stoffe zu entfalten, bis man endlich so glücklich gewesen, dem Reifrock eine sichere Zukunft anzubahnen.

Bevor wir jedoch diesen Abschnitt verlassen, mögen noch einige Bemerkungen über die Frauentracht den bisherigen sich anschließen, zumal da es sehr schwer ist, bei derselben, sowie wir die auf das Nothwendige beschränkten Stände minder beachten, auszumitteln, was eigentlich an ihr bloßer Schmuck oder wirkliches Kleidungsstück sei.

Am sichersten können als eigentliche Kleidungsstücke diejenigen bezeichnet werden, die allen Ständen gemeinsam sind, d. h. diejenigen, welche unmittelbar auf der Haut anliegen. In den höheren Ständen werden aber auch diese doch wiederum wenigstens an den von der Mode sichtbar gemachten Theilen mit Schmuck in Verbindung gebracht; so sehen wir in den Modebildern der Hofdamen Ludwigs XIV. den Corsets und Aermeln überaus reichen Spitzenschmuck entquellen, der an der Hand fest gemacht ist. Aehnlicher Art waren die Stößli oder Anstößli der Frauen von Zürich und Schaffhausen (Stalder, schweiz. Idiotikon. II. 402). Im achtzehnten Jahrhundert wurden derartige Arm- und Handschmucke, ganz wie jetzt die losen Spitzenärmel unserer Damen, selbstständig getragen, so die Lobben, Quadder, Monen und Handpanetten der

Digitized by Google

Bremerinnen und die Engageanten der vornehmen Damen des vorigen Jahrhunderts.

Zum Schutze der Hand diente schon im siebzehnten Jahrhundert der Muff, der etwa zwölf Zoll lang und meist aus feinem Pelzwerke von dunkler Farbe und mit gefranzten Schleifen verziert war. Er erhielt sich bis zur Zeit, wo die griechische Nacktheit herrschend wurde, und man fertigte größere und kleinere Muffe aus Angoraziegen-, Bär-, Wolf- und anderem Fell, sowie aus Federn. Nach einer Pause von fast zwanzig Jahren erscheint der Muff um's Jahr 1813 auf's Neue auf dem Gebiete der Mode und hat seitdem sich immer mehr in Gunst gesetzt[47]).

Strümpfe und Schuhe gehören im nördlichen Europa zu den unentbehrlichen Kleidungsstücken. Die alten Griechen und Italiener kannten dieselben so wenig, als die alten Aegypter und die Kleinasiaten und Syrer, die nur die Sandale aus leichtem Stoff zum Schutze der Fußsohle hatten. Die langen Kleider der fränkischen und angelsächsischen Zeiten verhüllen uns die Füße der abgebildeten Frauen. In dem Lustgarten der Herrad von Landsberg und anderen Denkmalen (z. B. den Monumenta boica. VII. 4) bemerken wir eine Art eng anliegender Halbstiefel, die gestickt zu sein scheinen. Daß die Damen Strümpfe trugen, erhellt unter Anderem aus den Statuten der geistlichen Orden; so war den Benedictinernonnen

Digitized by Google

von Langendorf bei Weißenfels geboten, daß alle, die da ſchlafen, nicht weniger angethan ſeien, denn mit einem Rock und Hoſen (d. h. Strümpfen) unter dem habitu regulari; auch wird angeordnet, daß dieſe zur Winterzeit aus Wolle beſtehen ſollen. Gegen Ende des ſechszehnten Jahrhunderts kamen die ſeidenen Strümpfe auf, die bereits der luſtige Brantome (les vies de Dames galantes I. 368) kennt, und die man in weißer und bunter Farbe beſonders aus Florenz bezog. Brantome bemerkt, daß man ſie entweder mit einer ſchönen Jarretière oder mit Nadeln am Beine befeſtigt habe[48]).

In den Modebildern Trouvain's ſehen wir die Damen in langen grünen Strümpfen mit ſchönen Zwickeln, die oft mit Gold oder in Roſafarbe geſtickt waren. In einem Dresdner Auctionskatalog vom Jahre 1722 kommen grünſeidene Frauenzimmerſtrümpfe mit goldenen Zwickeln vor. Nächſt den ſeidenen trugen die Damen deren aber auch von Zwirn und von Tuch, und zwar meiſt farbige. Bei den Bäuerinnen des vorigen Jahrhunderts bemerkt man vorzugsweiſe gefärbte Strümpfe, namentlich bei den Frauen der Oberlauſitz rothe, die noch jetzt von den Frauen in Böhmen, Baden, Mecklenburg, Zürich, St. Gallen, Graubünden, Schaffhauſen, ſowie im öſterreichiſchen Oberſchleſien getragen werden. Im Allgemeinen waren die Frauenſtrümpfe kürzer als die der Männer, und daher ſagte ein plattdeutſches Sprüchwort: „'t ſind hochbenig

Digitized by Google

Tiden, ſaed de oll Fru un bünen ſich de ſtrümp över den Knee to."

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts trugen die europäiſchen Frauen der höheren Stände vornehmlich weiße Strümpfe, die ſich denn auch erhalten haben. Allerdings hatte man im Jahre 1790 zu feiner Toilette auch himmelblaue wollene Strümpfe und im Jahre 1803 roſaſeidene, die ſich eine Zeit lang in Gunſt erhielten. Im Jahre 1797, zur Zeit der griechiſchen Mode, hatte man Strümpfe, in welche Sandalen und ihre Bänder farbig eingenäht waren, und 1811 war der untere Theil dunkler, um die Halbſtiefel nachzuahmen[49]).

Die zur Befeſtigung der Strümpfe angewendeten Bänder und Kniegürtel wurden aus Leder, Baumwolle, Linnen, Seide gefertigt und mannichfach wattirt, geſtickt, gefüttert, eingefaßt, mit metallenem Schloß verſehen, aus Draht und elaſtiſchen Stoffen gefertigt. Im Jahre 1722 trugen die Damen buntſeidene Strumpfbänder.

Die Strumpfbänder ſpielen in den Romanen, Liebesgeſchichten und Liebesſpielen eine nicht unbedeutende Rolle, ja ſie ſind nicht ohne eine hiſtoriſche Celebrität. Am 23. April 1350 verlor auf einem Ball am engliſchen Hofe die ſchöne Gräfin Salisbury ihr linkes Strumpfband. König Eduard III. nahm es vom Boden und hob dabei das Kleid der Gräfin, ſprach aber, um allen Spott zu

Digitized by Google

beſeitigen: „honny soit qui mal y pense“. Dies gab Anlaß zur Stiftung des Hoſenbandordens. Das Strumpfband wurde in den Pfänderſpielen, die noch in dem erſten Viertel dieſes Jahrhunderts in Deutſchland Sitte waren, oft genommen und wieder gegeben, und wir haben in Hoffmannswaldau's Gedichten (I. 23) eine Reihe gar niedlicher Verſe dieſem Spiele zu verdanken.

Beinkleider ſind im Orient weſentlicher Beſtandtheil der Frauentracht; ſie ſind es auch in der Polarzone, aus welcher die Männertracht des mittelalterlichen Europa herzuleiten iſt. Die Frauentracht mit den langen Gewändern machte die Beinkleider überflüſſig; wenigſtens wird es um das Jahr 1522 gerügt, daß die Frauen Männertracht nachahmen und, wie dieſe, Beinkleider unter den Röcken tragen. In Frankreich ſcheint dieſe Tracht weniger Anſtoß gegeben zu haben; wenigſtens erzählt Brantome, daß die vornehmen Damen ſeiner Zeit Beinkleider von Gold, Silber und anderen koſtbaren Stoffen für gewöhnlich trugen, und der Dichter Regnier ſchildert uns in der Geſchichte des weißſeidenen Kleides auch die Periode, in welcher dieſes unter anderem auch zum Damenbeinkleid umgeſtaltet wurde. Es geht nächſtdem aus mehreren Schriftſtellern hervor, daß die franzöſiſchen Damen des ſiebzehnten Jahrhunderts allgemein Beinkleider trugen, die in Deutſchland höchſtens zur Winterzeit angelegt wurden[50]).

Als nun im Jahre 1793 der gewaltſame Umſturz

Digitized by Google

der Mode eintrat, wurde das Beinkleid eine Nothwendigkeit. Man fertigte daſſelbe aus fleiſchfarbenem Tricot. Im Jahre 1802 machten Damen den Verſuch, die griechiſche Tracht durch die orientaliſche zu verdrängen; ſie legten Beinkleider von weißem Atlas oder Silbermouſſelin an und trugen darüber einen Rock von Silbergaze, der auf der einen Seite feſtonartig aufgezogen war. Sie vermochten aber nicht durchzudringen. Die griechiſche Tracht verſchwand, das Beinkleid blieb, namentlich als das einengende Kleid im Jahre 1822 der Blouſe weichen mußte, und ſeitdem iſt es, beſonders für die Bekleidung der jungen Damen, ziemlich allgemein geworden[51]). Der Verſuch, den ums Jahr 1850 die emancipirte Miß Bloomer machte, außer den Beinkleidern auch die übrigen Manneskleider den Damen zuzuwenden, ſcheiterte freilich vollſtändig.

Die Fußbekleidung der europäiſchen Frauen beſteht in dem Schuh aus Leder oder Gewebe; bei den Landleuten, ſowie bei den Frauen der niederen Stände, umfaßt derſelbe den ganzen Fuß bis zum Knöchel, iſt auch mit derben Lederſohlen verſehen. Der maſſivſte aller Frauenſchuhe iſt ohnſtreitig der, welchen die Frauen und Mädchen Dalekarliens tragen. Die Lederſohle iſt zollſtark und gerade in der Mitte derſelben ein anderthalb Zoll langer Abſatz angebracht, die ganze Unterfläche aber mit dicken Nägeln beſchlagen (Nr. 4673 meiner Sammlung).

Brantome bemerkt ſehr richtig, daß ein Frauenfuß

Digitized by Google

ohne Strümpfe ſich nicht gut in einem Schuh ausnehme, ebenſo wie ein bekleideter, der in einem groben, plumpen Schuh ſtecke. Zu ſeiner Zeit trugen die Damen niedliche Schuhe, Patins, aus weißer Seide, vorn viereckig. Um die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts kamen die anderthalb Zoll hohen Abſätze, die Steckelſchuhe, in Gunſt, die ſich über ein Jahrhundert lang erhielten. Die Hofdamen Ludwigs XIV. hatten Schuhe, die bis an die Knöchel heraufreichten und aus Leder beſtanden. Im Jahre 1786 trugen die Damen Steckelſchuhe von roſafarbenem und weißem Atlas, mit Bandroſetten von der Modefarbe des Kleides; bis dahin hatte man die Schuhe mit Schnallen befeſtigt. Damals nähete man zur Verzierung Steinſchnallen auf.

Dieſe hohen Schuhe erregten ſchon früh den Spott und bereits im Jahre 1710 ſang Amaranthes:

Der hohen Schuhe Pracht muß euren Staat erhöhen,
den euch der Moden Lauf, ihr Kinder, ausgedacht;
drum wundre man ſich nicht, wenn man mit aller Macht
bei euch die Liebe ſieht auf lauter Stelzen gehen.

Dennoch hielten ſich dieſe Schuhe. Erſt im Jahre 1786 erhoben ſich gewichtige Stimmen gegen dieſe wunderliche Mode und ſchlugen zweckmäßigere Fußbekleidung vor. In England fing man zuerſt an, in höheren Kreiſen die hohen Abſätze aufzugeben und platte Sohlen zu tragen. Man hob den Vortheil hervor, daß in den naturgemäßen Schuhen

Digitized by Google

die Damen ſich ohne Fatigue mehr geſunde Bewegung machen können, nicht bei der geringſten Feuchtigkeit des Bodens naſſe Füße und Schnupfen bekommen, auch nicht mehr mit ihren ſpitzigen Abſätzen zwiſchen den Pflaſterſteinen ſtecken bleiben, fallen oder die Füße vertreten. So kam denn der platte Schuh ohne Abſatz in die Mode, und er hat ſich bis auf den heutigen Tag erhalten, obſchon er Form und Farbe gar oft wechſeln mußte; bald wurde er geſchnallt, bald gebunden, bald mit Bändern oberhalb der Knöchel befeſtigt, bald war der Rand hoch, bald weit ausgeſchnitten, bald der Vordertheil ſpitzig, bald abgerundet, bald eckig. Im Jahre 1805 ſind Weiß, Lila, Roſa, im Jahre 1806 Roth, Grün, Gelb, Blau, Weiß, Violett, Carrirt die herrſchenden Farben des ohne alle Bänder am Fuße ſitzenden Schuhes, 1807 und in den folgenden Jahren erhalten ſich die bunten Farben in Gunſt, und darunter erſcheinen ziemlich brennende, wie Zinnoberroth, Orange, Grasgrün. Schwarze Schuhe zur Feſttracht treten erſt im Jahre 1812 auf; 1813 kommen Pelzſchuhe in die Mode; ſeit 1816 werden ſchwarze Schuhe vorherrſchend, denen zur hohen Toilette ſeitdem die weißen zur Seite ſtehen, während die bunten nur zur Haustracht verwendet werden.

Halbſtiefeln tragen die Damen erſt ſeit dem Jahre 1811; ſie wurden ſeit 1813 allgemeiner, gleichzeitig auch die Gamaſchen.

Digitized by Google

Der Pantoffel, das Symbol der Frauenherrſchaft, findet ſich bei Landleuten und Dienenden ſchon im 16. Jahrhundert.

Der Handſchuh, ein Erzeugniß der Polarzone, erſcheint zum Schutze der Hand gegen Dornen allerdings bereits in der Odyſſee; als Kleidungsſtück ſcheint er, wie der Name guancio, gant andeutet, erſt durch die Germanen in den Kreis europäiſcher Trachten eingeführt worden zu ſein. Er gehörte zum vollſtändigen Coſtüm der höheren Geiſtlichkeit, wie zur Ausrüſtung der Ritter. Den Nonnen war der Gebrauch der Handſchuhe unterſagt. In Italien trugen junge Herren und Damen bereits im Jahre 1488 graue Handſchuhe, die einen Theil des Vorderarmes bedeckten. Im Jahre 1577 war der Gebrauch derſelben unter den mittleren und höheren Ständen Europas allgemein. Sie waren, da man damals durchaus lange Aermel trug, kurz. In Weigel's Trachtenbuch erſcheinen mit gelben Handſchuhen die Mädchen und Frauen von Augsburg, Meißen, Schweden, Brabant, Frankreich, England, Ferrara, Mailand, Padua, Bologna, mit grünen und rothen die Franzöſinnen und die Damen von Venedig, mit braunen die von Piſa, Florenz und Genua, mit braungelben und goldrandigen die vornehmen Frauen von Köln. Die Leipziger Kleiderordnung vom Jahre 1625 verbot die mit Gold geſtickten und mit Perlen beſetzten Handſchuhe. In Trouvain's Coſtümblättern vom Jahre

Digitized by Google

1688 ſehen wir an den bis an die Ellenbogen entblößten Armen der Damen halblange Handſchuhe, die zum Theil geſtickt, von weißer Farbe und wohl meiſt von Seide ſind. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erſcheinen die Handſchuhe in bunten Farben, Roſa, Hellblau, Hellgrün, Gelb, aus Nankin, Leder, Mancheſter; auch kommen bereits um 1690 Handſchuhe ohne Finger vor, die die Damen zu ihren Arbeiten trugen[52]).

Mit dem Eintritt der griechiſchen Tracht und der kürzer werdenden Aermel nimmt die Länge der Handſchuhe der Damen zu. Im Jahre 1796 hatte man in Berlin lange Handſchuhe, und dieſe verbargen unter ihrer Oberfläche falſche Armwülſte und falſche Ellenbogen, um die von der Natur verſagte nöthige Rundung durch die Kunſt zu erſetzen (Journal d. Luxus u. d. Moden S. 484). Man machte Handſchuhe aus mattem und glaſirtem Leder, aus Nankin, Batiſt, Mancheſter; man ſtrickte deren aus Seide, klarem Zwirn, Baumwolle; man wirkte ſie aus gleichen Stoffen mit und ohne Finger. Die langen Handſchuhe lagen bald eng an, bald warfen ſie Falten. Im Jahre 1805 kommen weiße, nur den Vorderarm deckende Handſchuhe vor, 1807 meiſt lange von bräunlicher, grünlicher, weißer, brauner Farbe, 1808 ſehen wir auch orangefarbene, lange und weiße, halblange und kurze; grüne und gelbe finden wir 1809, grüne, rothe und graue im folgenden Jahre. Mit dem Wiedereintritt der langen Aermel werden

Digitized by Google

die kurzen Handschuhe vorherrschend und für die feine Toilette die hellen Farben, Weiß und Gelb, für den gewöhnlichen Gebrauch die dänischen braunen und die Tyroler Handschuhe aus Gemsenleder. Seit dem Jahre 1819 verschwanden die ganzen, auch den Oberarm bedeckenden Handschuhe fast ganz. Damals trugen die Damen das Armband über den Handschuhen; auch hatte man seitdem Handschuhe, in denen mit dunkler Farbe ein Armband eingewirkt war.

Im Jahre 1801 verkaufte man Handschuhe, die so dünn waren, daß man sie in eine Nußschale einschließen konnte, und 1814 machte man in Rom ähnliche aus Hühnerleder[58]).

Tracht und Schmuck der Frauen hat zu allen Zeiten und in allen Theilen der Erde dazu gedient, Rang und Stand der Träger zu bezeichnen. Dies ist auch beim weiblichen Geschlechte der Fall. Die Tracht der Bäuerinnen und Dienstboten unterscheidet sich stets von der der Städterinnen und Dienstherrinnen. Ja, die der Dienerinnen ist, wie diese selbst, gegliedert, wie denn die Köchin, die Amme, das Stubenmädchen und die Kammerjungfer eine jede ihre Eigenthümlichkeit auch im Kleide ausdrückt, durch Farbe, durch Schmuck, durch besondere Kleidungstheile, wie Schürze, Mantel, Haube. In den alten Reichsstädten hielt man sehr darauf, daß ein jeder Stand sich durch Schmuck und Kleidung abzeichne und namentlich

Digitized by Google

die geringeren Stände ſich nicht die Abzeichen der höheren aneigneten, und die zahlreichen, oft wiederholten Kleiderordnungen geben ein deutliches Zeugniß davon; mit dem Eintritt der Umwandlung der geſellſchaftlichen und ſtaatlichen Verhältniſſe hörte auch dies auf. Die Kleiderordnung iſt nur noch in der Kirche, im Staats-, Hof- und Kriegsdienſt geltend geblieben. Frauen tragen nur, wenn ſie im öffentlichen Dienſte ſind, wie in Krankenanſtalten, beſtimmte Tracht. Im geſelligen Leben beſtimmen lediglich Mode und Vermögen die Farbe und Form der Kleidung. Für Bräute iſt die weiße, für Trauerfälle die ſchwarze Farbe ziemlich allgemein als geeignet angenommen.

Wir treffen, doch kaum vor dem ſechszehnten Jahrhundert, bei den Frauen zuweilen die Laune, ſich in männliche Tracht zu hüllen oder wenigſtens einzelne Theile derſelben ſich anzueignen. In Deutſchland finden wir Zeugniſſe aus den Jahren 1522, 1689 und 1725[54]).

Den Damen, die zu Pferde ſtiegen, geſtattete man den männlichen Oberrock und Hut ſchon am Hofe Ludwigs XIV. Auch in neuerer Zeit tragen die Reiterinnen den Mannshut, doch ſelten ohne Schleier, Cravatte, Weſte und langes Kleid, deſſen Obertheil nach männlichem Schnitt gefertigt iſt; ſo ſehen wir Damen auch in den Modeblättern der Jahre 1786 u. ff. Auch für Reiſen finden wir in dem Jahre 1790 die Damentracht der männlichen nachgebildet. Im Jahre 1777 treten Damen mit

Digitized by Google

Frisuren à la Minerva auf, d. h. mit einem aus Locken und Federn gebildeten Helm; in den Zeiten der napoleonischen Kriege legten die Damen die Freude an den Uniformen durch Nachahmung derselben ganz offen an den Tag; sie erschienen 1807 in einer Art militärischen Oberrocks und einem helmartigen Hut. Im Jahre 1813 besetzte man, die Husarenpelze nachahmend, die Spenser mit Schnüren, und aus England kam eine Art Kriegstracht für Frauen herüber, die großen Anklang fand. Schon früher hatten die Damen die Mützen der Husaren und Uhlanen, 1814 die aufgeschlagenen Hüte der österreichischen Jäger und sächsischen Banner nachgeahmt. In neuerer Zeit haben die Damen den alleinigen Besitz der Cravatte, der Weste, des Paletot und Burnus den Männern streitig gemacht. Es geschah dies mit mehr Glück, als dem Bloomer'schen Bestreben, sich in dem vollständigen Besitze der Pantalons zu behaupten, zu Theil ward.

Kleiderordnungen, Aufwandsgesetze, Luxussteuern, Strafpredigten, wohlmeinende, mit Vernunftgründen und medicinischen Gutachten geharnischte Ermahnungen, ja Armuth und Mangel sind nicht im Stande gewesen, auf Schnitt, Farbe und Kostbarkeit der einmal von der Mode aufgestellten Forderungen einzuwirken. Der Luxus stieg mit den Jahrhunderten und ist noch nicht im Abnehmen[55]).

Digitized by Google

Wir betrachten nun die Frau in der Familie und beginnen mit dem erſten Eintritt derſelben in die Welt. In dem chineſiſchen Reiche gilt die Geburt eines Mädchens für kein ſonderlich beachtenswerthes Familienereigniß; ja, unter den Frauen der Südſee iſt es nichts Seltenes, daß das neugeborene Mädchen gar nicht am Leben gelaſſen wird. Die Geburt eines Sohnes dagegen wird im Orient allgemein als eine höchſt wichtige und freudige Begebenheit gefeiert. Man ſtellt Feſte an, man ladet die Freunde dazu ein.

Die europäiſchen Völker ſind minder ungalant gegen das weibliche Geſchlecht, wenn auch im Allgemeinen die Geburt eines Sohnes größere Freude erregt als die einer Tochter, und wenn auch der Vater, den ſeine Gattin lediglich mit Mädchen beſchenkt, weniger Befriedigung empfindet als der, dem auch Söhne zu Theil geworden.

Die Mädchen entwickeln ſich in der Regel körperlich wie geiſtig raſcher als die Knaben; ſie ſind mittheilender, zärtlicher und ſchelmiſcher in ihrem Betragen gegen die Ihrigen, ſie faſſen ſchärfer und ſchneller auf als die Knaben, ihre Fröhlichkeit wie ihr Schmerz iſt gemäßigter, ſie halten ſich ſauberer, netter und reinlicher als ihre Brüder, ſie ſchmücken und putzen ſich und verſtehen es ſchon früh, aus Blättern, Blumen, Bändern ſich Kränze und Sträußer zu machen. Sie lernen früher ihre Händchen zur Herſtellung niedlicher Arbeiten gebrauchen, und ſie

Digitized by Google

verſtehen bei Weitem früher die Sprache zu handhaben und die überlieferten Redensarten mit Geſchick anzuwenden. Mädchen von vier bis fünf Jahren geben bereits geſchickte Botſchafterinnen ab, gehen der Mutter in häuslichen Geſchäften zur Hand und machen ſich früh nützlich, während die Thätigkeit der Knaben mehr zerſtörender und ſchadenbringender Natur iſt. So kommt es denn, daß das Mädchen gar bald der Liebling der Familie wird und vornehmlich an dem Vater den erklärten Beſchützer hat.

Im alten Griechenland erwuchſen die Mädchen im Hauſe unter den Augen der Mutter. In Sparta dagegen nahmen ſie Theil an der öffentlichen Erziehung, welche die Knaben genoſſen; die Uebelſtände, die daraus erwuchſen, wozu namentlich der nachtheilige, zweideutige Ruf der ſpartaniſchen Mädchen gehörte, hat Bayle (Artikel Lykurg) zuſammengeſtellt. Die römiſchen Mädchen wurden im Weſentlichen im Hauſe gebildet, mit Ausnahme der zum Tempeldienſt beſtimmten, die den Veſtaliſchen Jungfrauen übergeben wurden. Doch beſuchten ſie auch die Schulen.

Während des Mittelalters blieb die Jungfrau bei der Mutter, von der ſie Unterricht in Allem erhielt, was ihr zu wiſſen nothwendig war. In Karls des Großen Aachner Capitular vom Jahre 789, welches die Anlegung von Schulen verordnet, iſt nur von Knaben die Rede. Doch finden wir ſchon im Jahre 1270 in Mainz, 1362 in Speier und 1465 in Ueberlingen einzelne Mädchenſchulen.

Digitized by Google

Im Jahre 1362 miethete die Lehrfrau Elle für ſich und ihre Schule ein Haus in Speier von dem Convent in Schönau[56]).

Doch ſcheinen dies nur einzeln ſtehende Erſcheinungen geweſen zu ſein. In den Frauenklöſtern wurden nur ſolche Mädchen im Leſen und Schreiben unterrichtet, die ſpäter als Nonnen eintreten wollten. In Städten gingen auch Mädchen in die vorhandenen Knabenſchulen.

Mit der Reformation trat im nördlichen Deutſchland eine Aenderung ein. Es iſt ein Brief Luther's vorhanden, der im Jahre 1527 an die Ehrbare und Tugendſame Jungfrau Elſe von Kanitz, itzt zu der Eiche, ſeiner Lieben in Chriſto Freundin, gerichtet iſt und ſie einladet, zu ihm zu kommen und gegen Tiſch und Wohnung junge Mädchen zu lehren (Luther's Briefe von de Wette. III. 171).

Jahres vorher, 1526, waren zwei Nonnen aus dem Kloſter zu Weida, Barbara, Balthaſar Förſter's, des Schützenmeiſters, Tochter, und Magdalena, von Leipzig nach Zwickau gekommen. Sie errichteten eine Mädchenſchule, Magdalena ſtarb 1558 und Barbara 1574; die Schule hatte aber ihren Fortgang bis zum Jahre 1656.

Bei der im Jahre 1533 begonnenen Schulreform der Stadt Eßlingen beſchloß man, die Mädchen von den Knaben zu trennen, und im Jahre 1538 ward eine eigene Mädchenſchule mit einer beſonderen Schullehrerin im Findelhaus eingerichtet; 1560 wurde noch eine zweite

Digitized by Google

Mädchenschule hergestellt, die sich jedoch nur bis zum Jahre 1584 erhalten konnte. In der Mädchenschule lehrte bis zum Jahre 1728 eine Schulfrau; seitdem aber ward ein Schullehrer angestellt. Diese Schule wurde 1786 neu gebaut. In Augsburg wurden erst im Jahre 1539 die Mädchen von den Knaben in den Schulen getrennt, und vom Rathe wurden für jedes Geschlecht besondere Schulmeister angestellt[57]).

In Sachsen, der Wiege der Reformation, wurde viel Aufmerksamkeit auf Einrichtung von Schulen gewendet und nach dem Tode des Herzogs Georg auch in dessen Landestheil damit begonnen. So war in Oschatz vor dem Jahre 1539 keine besondere Schulanstalt für Mädchen vorhanden. Als aber Herzog Heinrichs Räthe das erste Mal in der Stadt erschienen, um die Reformation einzuführen, so ging eine ihrer ersten Sorgen auf die Errichtung einer solchen Anstalt. Sie verlangten, daß unter den zehn anzustellenden Kirchen- und Schuldienern auch eine Weibsperson zu Errichtung einer Jungfrauenschule sein solle. Die Schule ward sofort gegründet und einer Schulmeisterin übergeben; im Jahre 1555 wurde bei der Generalvisitation diese Schule dem Kirchner übergeben, ihm 1577 eine neue Wohnung gebaut und eine Mädchenschulstube darin eingerichtet. Im Jahre 1565 war bereits die Torgauer Jungfrauen-Schulordnung eingeführt worden.

Digitized by Google

Nach der Einführung der Reformation wurde auch in Freiberg das Jungfrauenkloſter aufgehoben, wobei es allerdings etwas raſch herging und von Jedermann fleißig zugegriffen wurde, bis Herzog Moritz Rechenſchaft von den verſchleuderten Kloſtergütern forderte. Im Jahre 1546 wurden die Nonnen von Freiberg penſionirt, und man machte einen Anfang mit einer Mädchenſchule. Das Kloſter ſollte nur mit ſolchen Perſonen beladen werden, die zur Mägdlein-Schulzucht gehörten.

Auf dem Landtage von 1555 genehmigte Kurfürſt Auguſt auf Anſuchen der Ritterſchaft und Städte, daß im Lande drei Jungfrauenſchulen, eine zu Freiberg, die zweite zu Mühlberg und die dritte zu Salza in Thüringen, gewiſſermaßen als Parallele zu den vom Kurfürſt Moritz errichteten Fürſtenſchulen, geſtiftet werden ſollten. In jeder der beiden erſten ſollten, mit Einſchluß der noch darinnen befindlichen alten Ordensperſonen, vierzig Mädchen, in Salza aber nur dreißig unterhalten werden.

Vorſteherin in Freiberg war Urſula von Schönberg; ſie ſtarb 1556, und an ihre Stelle trat Katharina von Schönberg, die im Jahre 1580 ſtarb. Die Ritterſchaft nahm dieſe Jungfrauenſchule in beſondere Obacht; ſie verlangte in den auf dem Landtage von Torgau im Jahre 1576 übergebenen Landesgebrechen, daß die Jungfrauenſchule zu Freiberg wieder tauglichen Perſonen, die vermöge ihres Alters und ihrer Geſchicklichkeit zur Jugend-

Digitized by Google

erziehung ſich eignen, übergeben und ihr ein Verſtändiger von Adel als Inſpector vorgeſetzt werde. Der Kurfürſt erklärte ſich damit einverſtanden und ernannte zu dieſer Stelle den Caspar von Schönberg. Trotzdem ging die Anſtalt bald darauf ganz ein, wurde auch nicht wieder hergeſtellt, obſchon im Jahre 1580 Ritterſchaft und Städte darauf antrugen. Der Kurfürſt erklärte, daß die urſprünglich dazu ausgeworfenen Mittel zu anderen milden Zwecken bereits verwendet wären[58]).

Indeſſen war nun einmal der Sinn für die Errichtung von Mädchenſchulen erweckt, und ſo hatte denn die Sache auch glücklichen Fortgang. Schon im Jahre 1550 hatte die Gattin des Berg- und Schulmeiſters Ziesler Mädchenſchule in Eibenſtock gehalten und dieſes bis zum Jahre 1599 fortgeführt, wo ſie im Walde vom Tode überraſcht wurde. Nun übernahm der Schulmeiſter Leucker mit ſeiner Frau Sabina bis 1609 die Mädchenſchule. Im Jahre 1648 ſtarb die Wittwe des Berg- und Gerichtsſchreibers Werner, Namens Magdalena, als Mägdlein-Schulmeiſterin, und ihre Tochter, Jungfrau Regina, wurde ihre Nachfolgerin. Im Jahre 1666 hielt eine Frau Schule, die kaum leſen und gar nicht ſchreiben konnte. — Aehnliches fand in Koldiz ſtatt, wo 1555 Wolfgang Brückner als ein Mädchenſchulmeiſter eingeſetzt wurde, und nach deſſen Tode ſeine Wittwe ſeine Stelle einnahm; ihr folgten J. Müller und deſſen Wittwe. Im Jahre 1599 hielt die Cantorsfrau nach ihres

Mannes Tode mit ihren drei Töchtern Schule. Von 1615 — 1679 war ihre Tochter, eine Riemerswittwe, Schulmeisterin. Von da an waren nur Männer Mädchenschullehrer. Auch in Leisnig finden wir 1557 und von 1579 bis 1687 Jungfrauen, Ehefrauen und Wittwen als Mädchenschulmeisterinnen. In Roßwein besorgten der Organist und Tertius die Mädchenschule, die 1687 zwei geschickten Bürgern übergeben wurde. Viele Eltern ließen jedoch ihre Töchter zu Hause unterrichten. In Leipzig wurden 1539 Mädchenschulen eingerichtet, worinnen die Kinder beten, singen, schreiben, lesen, nähen und „sonsten feine erbare Geberden und zierliche Sitten" von ihren Schulmeisterinnen lernten[59]).

Im Jahre 1575 erschien: Jungfraw Schulordenung zu Torgaw. Ein herrlichschön Buch, Darinnen der gantze Catechismus in Fragstücke für die gemeine Jugendt, gantz ordentlich nach dem Text und Inhalt der Heiligen Schrifft ausgelegt, vn Gesprechsweise (gleich einer Comedien zu handeln) verfasset, desgleichen vor nicht in Druck ausgangen. Sehr nützlich in allen Jungfrawschulen, vnd sonst Jedermenniglichen zu gebrauchen. Durch den Erbare vnd wolgelarten Johannem Jhan, Weylandt Jungfraw Schulmeister daselbst. Nach seinem Tödtlichen abgang aber im Druck verfertiget, Durch Jacobum Grolandum, deutschen Schreib vnd Rechenmeister jetzt zu Pirn. Anno 1565 (Gedruckt zu Leipzig.)

Digitized by Google

Nach dem dreißigjährigen Kriege scheint das Mädchenschulwesen in Verfall gekommen zu sein. Die Mädchen waren wenigstens für den Elementarunterricht mit den Knaben zusammen. Die höheren Stände, namentlich der Landadel, hielten ihren Kindern Informatoren oder Hauslehrer.

In Dresden errichtete der Stadtrath im Jahre 1708 auf's Neue eine besondere Mädchenschule, die am 15. April eröffnet wurde.

Im Jahre 1746 gründete die Kurfürstin Marie Josephe von Sachsen, Königin von Polen, das nach ihr genannte Josephinenstift in Dresden, worin arme katholische Mädchen bis zu ihrem achtzehnten Lebensjahre Kost, Kleidung und Unterricht erhalten, und an welches sich 1766 ein von Frau von Burkersrode gegründetes Fräuleinstift anschloß, in welchem zehn adelige Mädchen katholischer Religion ebenfalls bis in ihr achtzehntes Jahr Lebensunterhalt und Ausbildung erhalten. Diese Anstalt hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten.

Ein ähnliches Institut war die Erziehungsanstalt für arme Offizierstöchter, welche Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1752 in dem Lustschloß Ebersdorf an der Donau errichtete, die jedoch 1770 in ein Armenhaus verwandelt wurde.

Während nun in den protestantischen Ländern Mädchenschulen in den Städten errichtet wurden, blieb der

Digitized by Google

Unterricht und die Erziehung der Jungfrauen in den katholischen Landen keineswegs zurück. Im Jahre 1537 gründete die heilige Angela Merici von Brescia den Orden der Ursulerinnen zur Krankenpflege, Armenunterstützung und zum Unterricht armer Mädchen in Elementarkenntnissen, Religion und weiblichen Arbeiten. Angela stammte von unbemittelten Eltern, sie wallte nach Jerusalem, erblindete aber auf der Reise in Venedig; nichts desto weniger setzte sie die Reise fort, gelangte nach Jerusalem und erhielt auf der Heimreise in Venedig ihr Augenlicht an demselben Orte wieder, wo sie dasselbe verloren. Sie vereinigte nun für die angegebenen Zwecke 76 Jungfrauen. Sie starb am 21. März 1540. Papst Pius III. bestätigte 1544 die von Angela entworfene Regel. Der Orden fand bald überall Anerkennung, und es entstanden viele Ordenshäuser in Deutschland, Frankreich und America. Er hat gegenwärtig Häuser in Erfurt, Ritzingen, Duderstadt, Breslau, Brünn, Brescia, Görz, Gráz, Großwardein, Hermannstadt, Innsbruck, Kaschau, Klagenfurt, Kullenberg, Laibach, Linz, Olmütz, Prag, Presburg, Salzburg, Triest, Tyrnau, Vasallo, Wien und anderen Orten.

Der Erziehung der weiblichen Jugend der höheren Stände hat der Orden der englischen Fräulein sich gewidmet. Derselbe ward von Maria von Wart gegründet, die, der Religion wegen aus ihrer

Digitized by Google

Heimat entweichend, sich nach St. Omer wandte und hier ihren Orden nach der Regel des Ignaz Loyola stiftete, den Paul V. und Gregor XV. bestätigten. Sie starb 1645 in England. Der Orden fand in Süddeutschland große Anerkennung und Unterstützung und setzt seine segensreiche Wirksamkeit bis heute fort. Zu gleichem Zwecke gründete der Bischof Franz von Sales den Orden der Salesianerinnen von der Heimsuchung Mariä nach der Regel St. Augustins im Jahre 1610. Die Chorfrauen des heiligen Augustin de nôtre Dame vom Institut des Pater Forrer wurden um dieselbe Zeit gegründet und widmeten sich gleichermaßen der Erziehung der weiblichen Jugend.

In Frankreich zerstörte die Revolution auch diese Institute, ohne daß sofort andere an deren Stelle getreten wären. Die Folge davon war, daß der Unterricht der weiblichen Jugend viele Jahre lang ganz vernachlässigt blieb, so daß unter den Damen, die im ersten Jahrzehend der französischen Revolution schulfähig waren, nur wenige lesen und schreiben können.

Später traten die Pensionen an die Stelle der erziehenden Frauenklöster. Die Frauenklöster, welche der Mädchenerziehung gewidmet waren, pflegten auf einer religiösen Grundlage Herz und Gemüth ihrer Zöglinge auszubilden. Die neuen Pensionen, die in Paris entstanden zur Zeit, als die Religion in Frankreich abgeschafft worden

Digitized by Google

war, bildeten ihre Zöglinge im Sinne der eben herrſchenden Anſichten. Zwar hatten ſchon vor dieſer Zeit Marie Leprince de Beaumont und ſpäter namentlich Frau von Genlis eine andere Bahn eingeſchlagen — die Penſionen wurden aber immer mehr Bildungsanſtalten für Salonsdamen, die Fremdlinge in der eigenen Familie blieben.

In Deutſchland machte ſich die ſentimentale, philanthropiſch-moraliſche Richtung geltend. In dieſem Sinne wirkten die weiblichen Erziehungsanſtalten, unter denen die der Wendula Hedwig Möller (geb. 1741, † 1804) in Roſtock wohl eine der älteſten iſt; ſie beſtand bereits im Jahre 1785[60]). Nächſtdem ſind zu nennen: Louiſe Meynier in Altenburg, Charlotte Luther in Goslar, Betty Gleim, Charlotte Ulrike Amalie Gabillon in Bützow, Fr. de Blarhamberg erſt in Mannheim, dann in Hanau, Madame de Renelle in Berlin, Charlotte Schütz in Halle, Mariane Wilhelmine v. Stevens, geb. Mercier, in Breslau, Louiſe Schliſſer, geb. Hübner, in München, als Vorſteherinnen der früheſten deutſchen Mädcheninſtitute und Schriftſtellerinnen in dieſem Fache. Seit dem Jahre 1808 wurden im proteſtantiſchen Deutſchland die Penſionate immer gewöhnlicher, ſo daß nach den Kriegsjahren wohl kaum eine größere Mittelſtadt exiſtirt, wo deren nicht beſtanden und noch beſtehen, ein laut redendes Zeugniß von dem immer allgemeiner werdenden Verfall des Familienlebens.

Digitized by Google

Seit dem Friedensjahre 1815 geschahen aber auch die lobenswerthesten Anstrengungen, um den Unterricht der Mädchen der niederen und mittleren Stände zweckmäßiger einzurichten. Bis dahin wurden Knaben und Mädchen in den Elementarschulen ungetrennt unterrichtet. Seit jener Zeit aber wurden in den Städten, wie auch in vielen Dörfern besondere Mädchenschulen eingerichtet und überhaupt auf den weiblichen Unterricht größere Sorgfalt verwendet.

Im Jahre 1843 hatte der preußische Staat auf 1,143,282 Mädchen an 3000 Lehrerinnen.

Im österreichischen Kaiserstaat finden wir um dieselbe Zeit in Oesterreich unter der Enns 28 und ob der Enns 16, in Tyrol und Vorarlberg 222, in Böhmen 38, in Steiermark 11, in der Lombardei aber 1729 öffentliche Trivialmädchenschulen.

Die Elementarmädchenschulen genügen dem gewöhnlichen Bedürfniß, die Pensionen ziehen Salon- und Modedamen. Die katholischen Länder haben in den Anstalten der Ursulinerinnen, Salistanerinnen und englischen Fräulein ein Drittes, eine sittlich-religiöse Bildungsanstalt für künftige Hausfrauen. Diesem Zweck strebte man auch in protestantischen Landen nach, und in diesem Sinne entstand als eine der ersten Anstalten dieser Art das von Amalie Marschner gegründete Institut zum Frauenschutz zu Dresden[61]).

In früheren Zeiten beschränkte sich der weibliche

Unterricht auf Leſen, Schreiben, Rechnen, Nähen, Stricken und Sticken. Im Kochen, Waſchen und in anderen Fertigkeiten ertheilte die Mutter ihren Töchtern Unterricht; für Zeichnen, Geſang, Piano, Franzöſiſch und Tanzen wurden beſondere Lehrerinnen und Lehrer angenommen, wenn es die Familie nicht vermochte, eine franzöſiſche Gouvernante und einen eigenen Hauslehrer bei ſich zu halten. Die Penſionen und Inſtitute gewährten das Alles und außerdem noch Bälle, Soiréen und Theater.

Seit etwa zwanzig Jahren iſt nun auch die Gymnaſtik in den Kreis des weiblichen Unterrichts getreten und durch weibliche Turn- und Schwimmanſtalten gefördert worden. Der raſtlos fortſchreitende Zeitgeiſt wird auch noch die Fechtkunſt auf Stoß und Hieb, Fiſchfang mit Angeln und Netzen, das Bogen-, Piſtolen- und Flintenſchießen, ſowie die Reit- und Fahrkunſt als Erforderniſſe der weiblichen Bildung bezeichnen.

Die Erziehung der Töchter der höheren Stände findet gegenwärtig vorzugsweiſe außerhalb der Familie ſtatt; am vollendetſten iſt ſie in dieſer Beziehung in Frankreich, wo die Eltern ſich ſo bald als möglich des neu angekommenen Schreihalſes entledigen und denſelben auf's Land geben, von wo aus er ſodann in die Penſion wandert; die jungen Damen bleiben dann ſo lange in der Penſion, bis ſie entweder von den Eltern verheirathet oder von einem Liebhaber entführt werden.

Digitized by Google

Ueberblicken wir nun, nachdem wir die Methoden der weiblichen Erziehung und Unterweiſung kennen gelernt, den Gehalt derſelben, ſo finden wir bei den alten Griechen, daß das Mädchen von der Mutter das lernte, was dieſe nach ihrer Erfahrung für das Nothwendigſte und Heilſamſte hielt; es war dies aber zunächſt die Beſorgung der Hauswirthſchaft, die Bearbeitung der Nahrungs- und Kleiderſtoffe zu Speiſe und Trank und zu Geſpinnſten, Geweben und Kleidungsſtücken von möglichſter Schönheit und Dauer, um, wie einſt Penelopeia und Nauſikaa, die Zierde des Hauſes zu ſein. Die Mutter übertrat ſelten die Schwelle des Hauſes.

Nach dem Verfalle des Königthums ſtellten ſich aber Aenderungen ein. In Sparta gehörten Mädchen und Frauen in den Kreis des öffentlichen Lebens, in den anderen Städten erſcheinen ſie Anfangs öffentlich nur im Tempeldienſt und bei den Bacchus- und Ceresfeſten; das Theater beſuchten die Athenerinnen niemals, nur die Hetären, die Flötenſpielerinnen und Tänzerinnen, dann die Blumen- und andere Verkäuferinnen zeigten ſich öffentlich. Die ehrbare Hausfrau hielt ſich fern. Wir wiſſen nicht, wie weit ſich der Unterricht der Töchter über die Herſtellung der häuslichen Bedürfniſſe hinaus erſtreckte.

Im alten Rom war den Frauen größere Freiheit geſtattet, zumal ſeit der erhöhete Luxus die Oberhand über die alte einfache Sitte gewonnen hatte. Wir erſehen aus

Digitized by Google

Horatius, Propertius und anderen Dichtern, daß die Frauen leſen und ſchreiben konnten und dieſe Kunſt für die Pflege ihrer Herzensangelegenheiten übten. Wir erſehen aber auch zumal aus den Briefen des jüngeren Plinius, daß die römiſchen Damen einen edleren Gebrauch von ihrer Kenntniß der Schrift machten und ſich eine höhere Geiſtesbildung aneigneten; ſie nahmen Theil an den geiſtigen Beſchäftigungen ihrer Männer, ja wir werden ſpäter ihren Antheil am öffentlichen Leben, ihre Kenntniß der Geſetze und Staatseinrichtungen näher betrachten. Die Griechin war die Dienerin, die Römerin die Gefährtin und Freundin ihres Gemahls. Unter den Griechinnen finden wir allerdings mehr Dichterinnen und Philoſophinnen als unter den Römerinnen; allein alle dieſe hatten ſich eine freiere Stellung dadurch verſchafft, daß ſie das Familienleben verlaſſen und aus Dienerinnen ſich zu ſelbſtſtändigen Weſen aufgeſchwungen hatten. Die Römerin dagegen, ſchon vom Geſetz in eine edlere Stellung gewieſen, blieb in der Familie und konnte hier das finden und ruhig genießen, was jene außerhalb derſelben aufſuchen mußte. Es muß demnach der Unterricht der römiſchen Mädchen, die auch öffentliche Elementarſchulen beſuchten, bei Weitem über das gewöhnliche Bedürfniß hinausgegangen ſein. Finden wir doch beim Eintritt des Chriſtenthums die Frauen lebhaft betheiligt. Ja, wir dürfen wohl annehmen, daß in den griechiſchen Provinzen des

Digitized by Google

römiſchen Reiches die Stellung der Frauen mehr nach römiſcher Art ſich geſtaltet habe. Wir werden ſpäter den bedeutenden Einfluß ſehen, den die römiſchen Damen auf die Fortſchritte des Chriſtenthums ausübten, und dürfen daraus wohl einen Schluß auf die ſorgfältige Erziehung und Unterweiſung derſelben ziehen.

Wir wiſſen aus Tacitus, daß die Frauen der alten Germanen nicht leſen und ſchreiben konnten. Die Erziehung und Unterweiſung beſchränkte ſich daher auf ſittliche Ausbildung und Anleitung zu den Pflichten der künftigen Hausfrau, namentlich der Aneignung der Fertigkeiten zu Herſtellung der Nahrungsmittel und der Kleidung aus dem vom Hausvater gelieferten Material. Indeſſen blieb ihnen der Schatz der vaterländiſchen Dichtung nicht unzugänglich, wie denn in der Mythologie und in der Heldenſage dem weiblichen Geſchlechte eine große Rolle zugetheilt iſt. Die Schweſter vernahm zugleich mit dem Bruder die Lehren der Sitte, der Vaterlandsliebe, welche die Mutter fortwährend überlieferte, ſie hörte die Erzählungen von den Thaten der Helden. So war es auch in den karolingiſchen Zeiten und während des zehnten bis vierzehnten Jahrhunderts, wo die großen epiſchen Gedichte erſtanden und die Lieder der Minneſänger von Burg zu Burg klangen. Wenn wir Parcivals Mutter oder Frau Ute, wenn wir die Damen betrachten, an die Ulrich von Liechtenſtein und Walter von der Vogelweide ihre Lieder

Digitized by Google

richteten, und welche an den Höfen der Thüringer, Hohenstaufen oder Oesterreicher den vorzüglich beachteten und gefeiertsten Theil des Zuhörerkreises bildeten, so müssen wir wohl annehmen, daß die Mädchen der höheren Stände damals, wenn auch keine systematische Schulerziehung, doch eine überaus sorgfältige Bildung des Herzens wie des Geschmackes erhielten.

Wir haben in den Lehren der Winsbeckin an ihre Tochter ein schönes Denkmal mütterlicher Erziehungsweisheit, die, auf innige Liebe gegründet, die Schätze der Erfahrung dem Kinde mittheilt.

Lesen und Schreiben wurde seit dem Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts auch außerhalb der Klöster allgemeiner, zumal seitdem die Buchdruckerkunst das literarische Material vervielfältigte. Aus dieser Zeit stammt denn auch eine Schrift des Spaniers Joh. Ludw. Vives, des Lehrers der ältesten Tochter Heinrichs VIII. von England, der Maria, sein Bild der christlichen Frau. Er bespricht darin die Erziehung der Töchter und deren Unterweisung. Er empfiehlt sorgfältige Auswahl der Amme, worauf bereits die alten Römer sehr geachtet, gänzliche Fernhaltung der Mädchen von den Knaben. Er will nicht, daß man ihnen Puppen in die Hand gebe, wodurch ihr Sinn nur auf äußeren Tand gerichtet werde, sondern Modelle der Gefäße und Hausgeräthe aus Blei oder Zinn, wie sie in den Niederlanden damals in großer Auswahl

Digitized by Google

als Kinderſpielzeug gefertigt wurden, weil ſie dadurch Namen und Gebrauch dieſer Dinge ſpielend kennen lernten. Darauf ſoll man den Unterricht im Leſen beginnen, ſowie den in der Behandlung der Wolle und des Flachſes, alſo im Spinnen, Weben, Nähen und Sticken, wie Kaiſer Auguſtus und Karl der Große das weibliche Perſonal ihres Hausſtandes auch ſtets zu dieſer Beſchäftigung angehalten. Vives verlangt große Aufmerkſamkeit auf die Lectüre der Mädchen und nennt die Bücher, die man fern von ihnen halten ſoll. Es ſind dies Amadis, Splandian, Floriſant, Tirant, Triſtan, Cöleſtine, Lanzelot vom See, Paris und Vienna, Pontus und Sidonia, Peter von Provence und Magelone, Meluſine, Flores und Blancheflor, Leonella, Canamor, Curias und Floreta, Piramus und Thisbe, N. Poggius Euryalus und Lucretia, Boccaccio, die antiken Liebesdichter Ovid, Anakreon und Andere. Dagegen empfiehlt er die Lectüre der heiligen Schrift und der Kirchenväter. Von den Claſſikern nennt er Seneca, Plutarch, Platons politiſche Schriften, dann Florus, Juſtinus, Valerius Maximus und die Dichter Lucan, Horatius und Seneca, ſowie die chriſtlichen Poeten Prudentius, Sidonius, Prosper, Arator; von modernen empfiehlt er einige Werke des Deſiderius Erasmus, die Utopia des Thomas Morus. Er rathet, das Latein gründlich zu lehren und die Prinzeſſin viel auswendig lernen zu laſſen. Auch ſoll ſie leſend das Wichtigſte excerpiren

Digitized by Google

und fleißig aus dem Engliſchen ins Lateiniſche überſetzen[62]).

Das war nun freilich die Erziehung einer Fürſtin; indeſſen war es damals auch in Deutſchland nicht ungewöhnlich, daß junge Mädchen ſelbſt in den Mittelſtänden lateiniſch ebenſo lernten, wie ſie jetzt in der franzöſiſchen und engliſchen Sprache unterrichtet werden. Das dauerte bis in die letzte Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts, wo die franzöſiſche Sprache, ſeltener die italieniſche, Modeſprache wurde.

Schon die alten Römer gaben ihren kleinen Töchtern Puppen und anderes Spielzeug in die Hände, dergleichen auch unter den Alterthümern von Pompeji vorgekommen; in den altdeutſchen Gräbern finden wir häufig Kinderklappern von mancherlei Geſtalt, als Fläſchchen, Vögel, dann eine Menge kleiner Modelle der häuslichen Gefäße, Schüſſeln, Töpfe, Krüge, die eben offenbar als Kinderſpielzeug und zwar vornehmlich der Mädchen gedient haben. Die Knaben ſpielten mit Waffen, die Mädchen mit den Nachbildungen der Werkzeuge und Gefäße, die ſie dereinſt als Jungfrauen und Hausmütter zu handhaben hatten.

Es fehlt nicht an Andeutungen, daß die Mädchen des chriſtlichen Mittelalters ebenſo ihre Puppen, Wiegen, Schränke, Truhen, Gefäße gehabt, wie die des neunzehnten Jahrhunderts, und daß ſie mit denſelben die Arbeit und Beſchäftigung der Mutter und Magd nachahmten.

Digitized by Google

Nächſtdem übten ſie das Ballſpiel und den Ringelreihen, den ſie mit kurzen Liedern verſchönten, deren ſich manche bis in den Anfang unſeres Jahrhunderts, ja auf dem Lande bis auf den heutigen Tag erhalten haben, und die auf den Wieſen und in den Gärten, ſowie auf den Straßen aufgeführt wurden. Die trauliche Dämmerſtunde des Abends wurde durch Hausmährchen, Erzählungen, Geſpenſtergeſchichten angenehm erfüllt und zwar vorzugsweiſe von den gern ſchwatzenden und gern hörenden Mädchen.

Der Knabe, von Haus aus dem öffentlichen Leben beſtimmt, wurde bei den alten Germanen, wie bei den Römern, wenn er ein gewiſſes Lebensalter erreicht, öffentlich und feierlich dem Staate übergeben. Die Mädchen, dem Hauſe gewidmet, traten allgemach der Mutter näher und wurden von ihr in den Kreis der häuslichen Arbeiten eingeführt. Im proteſtantiſchen Deutſchland wird das Mädchen etwa im fünfzehnten Jahre, wenn es die Schule verlaſſen und durch die Confirmation der kirchlichen Gemeinde zugeführt worden, als Jungfrau betrachtet; in katholiſchen Landen gilt gleichermaßen das Ende der Schulzeit als Anfang des eigentlichen Mädchenlebens. Es trifft dies gemeiniglich mit der Zeit der körperlichen Reife zuſammen.

Die Jungfrau kehrt ganz in das Haus zurück. Sie wird die Gehülfin der Mutter, der ſie nun

Digitized by Google

ihre ganze, durch keinen Schulbesuch mehr unterbrochene Zeit widmen kann. Es beginnt jetzt jene freudige Theilnahme an den häuslichen Geschäften, jene tiefere Einsicht in die häuslichen Verhältnisse und in ihre eigentliche Bestimmung, die uns in dem Gedichte: „die Winsbeckin" geschildert wird. Die Jungfrau wird die Freundin der Mutter, und diese ergänzt die Belehrungen, die sie in der Schule empfangen, und führt sie weiter fort.

Die Winsbeckin drückt zunächst offen ihre Freude aus, die sie an der Tochter hat, sie preist den Tag, wo sie dieselbe geboren, ihr Anblick ist ihr eine Wonne, Maienzeit. Die Tochter gelobt nun, Gott zu ehren und den Eltern Gehorsam zu leisten. Die Mutter bittet Gott und seine liebe Mutter, daß er ihr Kind bewahren möge. Die Tochter bittet um den Rath der Mutter, und diese beginnt nun ihre Belehrung, indem sie ihr Kind zunächst ermahnt, zwar hochgemuth zu sein, aber doch mit Züchten zu leben, indem sie Scham und Maß stets im Herzen bewahre. Sie soll nicht die Blicke wild schießen lassen. Das Mädchen fragt nun, wie wilde Blicke beschaffen seien, und erhält folgende Antwort:

Es heizent wilde blicke wol,
als ich ze hove bewiset bin,
als ein wip für sich sehen sol,
daz ir diu ougen vliegent hin
sam ob si habe unstäten sin
und ane maze daz geschiht.

Daz iſt ir lobe ein ungewin,
die melder merkent unſer ſite.
twinc diniu ougen deſte baz,
daz rat ich tohter unde bite.

Die Tochter erkennt das und ſtimmt der Mutter bei. Dieſe fährt nun fort:

Sint wiſiu wort den werken bi,
ſo enſint die ſinne niht betrogen;
ſint aber ſie guoter werke vri,
ſo ſint diu wiſen wort gelogen.

Darum ſoll ſie nicht allein weiſe Worte im Munde führen, ſondern auch in ihrem Thun nicht dumm ſich zeigen und die Tugend üben, ſo aber das Lob der Guten erſtreben.

Hier beginnt nun die Belehrung, wie die Jungfrau ſich den Männern gegenüber, die um ihre Gunſt werben, benehmen ſoll, wie ſie die ſüßen Worte der miſſewendigen Männer aufnehmen ſoll. Die Jungfrau kennt das Sprüchwort, das die Männer im Munde führen:

Wip hant kurzen muot,
dabi doch ein vil langes har.
Dem glich vil mangiu leider tuot,
ſo ſi daz ſprichwort machet war.

Sie verſichert, daß ihr die Schmeichelworte der Männer nichts anhaben würden, und daß ſie um ſo feſter ſein werde. Es wären wohl die Frauen theilweiſe daran ſelbſt ſchuld, daß ſie von den Männern betrogen würden.

Digitized by Google

Die Mutter lobt dieſe Geſinnung und ermahnt ſie, dieſelbe zu bewahren, fügt aber bei: ſie möge ſich hüten, daß ſie die Liebe nicht blind mache, denn der Gewalt der Liebe ſeien gar viele weiſe Herzen erlegen; dazu gehöre große Kraft.

Die Jungfrau, ihres feſten Willens ſich bewußt, ſagt, daß ſie noch nie von der Liebe Strahl berührt worden, und daß ihr Herz nicht von der Art ſei, daß es derſelben erliege.

Die Mutter aber zeigt ihr, daß die Liebe gar gewaltig ſei, und daß ſie gar ſtarke Herzen erſtiegen habe, wie König Salomo trotz aller ſeiner Weisheit beſiegt worden wäre. Sollte die Liebe ihr Herz in Feſſeln ſchmieden, ſo vermöge ſie ſich nimmer deſſen zu erwehren, außer wenn Gott ihr Frieden gewähren wolle.

Du ſprichſt, antwortet das Mädchen, als wenn Dich der Liebe Kraft gerührt habe. Ich aber werde, wie groß auch ihre Kraft ſei, doch nicht unter ihre Gewalt kommen, und ich laſſe mich eher zu Grabe tragen. Allein, wenn es doch geſchehen ſollte, was ſoll ich thun?

Die Mutter erwidert, daß ſie in ihren jungen Tagen von der Liebe gerührt worden ſei; ſie werde aber nicht viel davon ſagen. Indeſſen:

Swen hohiu Minne twingen gert,
der muoz unfuoge lazen gar
und mache ſich den werden wert.

Die Tochter wendet jetzt ihren Sinn und sagt: Bin ich Dir desto lieber, wenn die Minne mein Herz begehrt, so sage mir Deinen Willen; ich will darnach thun, und geht es mir dann wohl, so ist die Ehre Dein. Was Dir gefällt, das dünket mich Alles gut.

Die Mutter entgegnet nun: Vermagst Du ein keusches Herz zu tragen, so mußt Du Lob und Ehre haben. Vergönnt Dir die Minne das nicht, will sie dich zwingen, einen Mann zu minnen, der trefflich ist und Ehren werth, so soll er doch von Dir ungewährt bleiben.

Ich will, antwortet die Tochter, Dir heilig versprechen, daß, wenn die Minne mich zu zwingen droht, ich Dich bitte, mich mit Riemen zu binden.

Ich werde Dich nicht hüten, sagt die Mutter, das muß Dein steter Wille thun. Fremde Hut schadet nur und bringt Unehre. Ein reines tugendwerthes Weib, das wohl seine Ehre hüten kann, soll man sich selbst hüten lassen, zumal, da alle Hut doch umsonst ist. Die Mutter sagt nun:

Nu lassen wir die huote varn
und sprechen von der Minne me.
Maht du dich vor ir kraft bewarn,
als du mir hast verjehen e.
Swem danne ein schappel schoner ste
kind, danne dir das dine tuo,
so man die werden schouwen ge.
Daz laz ich iemer ane haz,
ez mac ein wip wol schoener sin,
deheinin lebt in zühten baz.

Das Mädchen iſt damit einverſtanden und verſichert die Mutter ihrer Liebe.

Du biſt mir ane maze liep,
der liebe iſt gar min herze vol;
nu ſage mir, ob din Minne lebe
und hie bi uns uf erden ſi
od ob uns in den lüften ſwebe.

Die Mutter ſagt darauf dem Kinde, was Ovidius, ein weiſer Mann, von der Minne berichtet; ſie heiße Frau Venus; dieſe mache die Herzen nach Belieben wund, geſund und wieder ſiech; ſie ſei raſtlos, und ihr könne nichts entrinnen. Die Mutter preiſt nun der Minne Herrlichkeit und Tugend. Da fragt die Tochter, was ſie zu thun habe, wenn ſie ſich in die Schule der Minne begeben wolle. Die Mutter ſagt ihr drei Regeln:

Ein wip die lobes und eren ſi,
diu nide ein ander drumbe niht,
diu ouch ſi miſſewende vri.
Diu ander regel uns lere git,
nu merke, was ich welle ſagen.
Wir ſuln uns vlizen alle zit,
daz wir den wiſen wol behagen
und vliehen ungemoute zagen,
die wibes ere grämic ſind,
und eiter in den zungen tragen,
beſinden ſinnerlich diu wort
und grüezen, da wir grüezen ſuln:
ſich daz iſt wibes eren hort.
Diu dritte regel uns lehret, daz
wir ſin in zühten wol gemuot,

gar ane nit, gar ane haz,
wipliche ſitte, wipliche guot,
der under tugentlichen fruot.
Sind wir dem rate ſtaete bi,
ſo decket uns der Saelden huot,
daz uns kein weter ſelwen mac;
mit eren wir ze bette gen
und ane ſloyger an den tac.

Wir ſehen hier, wie die Unterhaltung der Tochter mit der Mutter gar bald ſich dem Thema zuwendet, das den Hauptinhalt des Frauenlebens bildet.

Die Liebe, die das Mädchen zur Jungfrau, zur Gattin und zur Mutter macht, weiſt überhaupt dem Weibe ſeine Stellung in der Familie, der Geſellſchaft, dem öffentlichen Leben an; ſie beſtimmt das Geſchick der Frauen.

In den Homeriſchen Geſängen erſcheinen die Jungfrauen in einer ziemlich freien Stellung. Die Tochter des Königs der Phäaken, die edle Nauſikaa, iſt die rüſtige Vorſteherin des königlichen Haushaltes, ſie iſt mit ihren Mägden an den Strand gegangen und leitet die große Wäſche; ſie findet den ſchiffbrüchigen Odyſſeus und führt den Fremdling in das Haus ihres Vaters. Auch die anderen Jungfrauen bewegen ſich ziemlich frei unter den Männern und ſind keineswegs in der Weiſe auf das Haus beſchränkt, wie dies in der ſpäteren Zeit der Demokratie der Fall war. Die griechiſchen Götterſagen zeigen ähnliche Verhältniſſe und die Götter in einem überaus

Digitized by Google

freien und sehr fruchtbaren Verkehr mit den Jungfrauen des Landes und der Inseln. Hier und da sperrte wohl ein mißtrauischer Vater die Töchter ein, um sie vor der ihnen von Seiten der Olympier drohenden Gefahr zu bewahren, allein List und Liebe verstanden, Mauern und Riegel zu sprengen. Ja, die olympischen Jungfrauen waren ohne Ausnahme stets bereit zu Liebesabenteuern, und selbst Diana, die sonst so strenge Jungfrau, die den neugierigen Aktäon so streng bestrafte, wird als die Mutter des Liebesgottes genannt, den sie mit dem Götterboten erzeugt haben soll, während die Schutzherrin von Athen, die eigentliche Jungfrau, gleichermaßen als Mutter zweier Kinder bezeichnet wird. Nicht minder rüstige Liebhaber als die Götter sind die Heroen der Griechen, wie namentlich Herakles und die fünfzig Töchter des thessalischen Herrschers Thestios als glänzende Beispiele dastehen. Die griechischen Liebesgeschichten von Piramus und Thisbe, Hero und Leander, Theseus und Ariadne sind durchgängig auf sehr materielle Grundlage gebaut. Alle diese Sagen sind Abbilder des wirklichen Lebens. Die Frauen im demokratischen Zeitalter von Griechenland lebten abgeschlossen im Hause, die Frau als Dienerin, die Jungfrau als deren Gefährtin. Der Familienvater verheirathete die Tochter nach Belieben, oder er verfügte sonst über ihr Schicksal.

In Sparta wurden die Mädchen öffentlich erzogen,

Digitized by Google

ſie nahmen Theil an den gymnaſtiſchen Uebungen der männlichen Jugend, wodurch allerdings die dem weiblichen Geſchlechte vorzugsweiſe eigenthümliche und daſſelbe zierende Eigenſchaft der Schamhaftigkeit nicht eben gewinnen konnte. In den großen Handelsſtädten Korinth und Athen gab es viele Frauenzimmer, die auf eigene Hand lebten. Wir erſehen aus Lucians Hetärengeſprächen das Weſen dieſer Geſchöpfe; wie die Mutter nach dem Tode des Vaters, nachdem ſie die Werkzeuge des ihn und die Familie nährenden und ehrenden Handwerks verkauft und verzehrt hat, die Tochter anleitet, Geld zu verdienen. Wir erſehen daraus, wie dieſe Hetären es anfingen, Geld von ihren Liebhabern zu erpreſſen, ſie zu hintergehen, ihre Eiferſucht zu wecken und ihrer dauernden Gunſt ſich zu verſichern, wie ſie, in Verzweiflung über den Abfall derſelben, zu Zaubermitteln griffen und — wie ſie zuweilen von ihnen tyranniſirt, geprügelt und betrogen wurden.

Es iſt eigenthümlich, daß ziemlich alle Frauen der hiſtoriſchen Zeit des alten Griechenlands, die einigen Ruf erlangt haben, nach unſeren Anſichten der verachtetſten Claſſe des weiblichen Geſchlechts angehörten. Die Lais, Phryne, Leontion, Lykoris, Aſpaſia, Kytheris, Sappho gehören zu den gefeiertſten Griechinnen, denen die erſten Männer ihrer Zeit, wie Sokrates und Platon, öffentlich ihre Huldigung darbrachten, zu denen Demoſthenes, wie Künſtler und Philoſophen ſich hingezogen fühlten.

Digitized by Google

Die Liebesbriefe, Liebesgedichte und Idyllen, die noch übrig sind, stehen mit diesen Erscheinungen im Einklang, wozu noch die tausend Tempelmädchen von Korinth zu rechnen sind.

Die Liebe der Griechen war eine ausschließlich sinnliche.

Wenig anders war es im alten Italien. Die Urgeschichte Roms beginnt mit den Söhnen des Mars, dem Romulus und Remus. Doch finden wir hier die Frau in bei Weitem würdigerer Stellung und die Jungfrau als Dienerin der Vesta geehrt und geachtet; wir finden ferner eine Lucretia.

Nehmen wir freilich die Dichter Horatius, Ovidius und Propertius zur Hand, so bemerken wir, daß der Amor der Römer ganz anderer Natur war als die Minne der germanischen Völker. Ovidius schildert in seinen Liebesgedichten mit dem unverwüstlichsten Humor des reicherfahrenen Lebemannes die mannichfachen Liebeszustände und giebt seinen jüngeren Freunden gewissenhafte Anleitung, in der Liebe mit Geschick, Verstand und Bewußtsein zu handeln. Als disciplinirter Römer will er auch die Liebe, gleich der Seeschifffahrt, dem Reiten und Fahren, kunstmäßig erlernt und geübt wissen — arte regendus amor.

Aus diesem Gedichte Ovids ersehen wir, daß die römischen Mädchen eine bedeutend größere Freiheit hatten

Digitized by Google

als die Griechinnen. Sie gingen allein ins Theater, in den Circus, in die Tempel und zu Gastmählern; Ovidius unterrichtet nun, wie der junge Mann, der ein Mädchen sich gewinnen will, dessen Bekanntschaft anknüpfen und fortführen soll. Den jungen Damen aber sagt er, wie sie sich putzen und schmücken müssen, wenn sie den Liebhaber festhalten wollen; sie sollen namentlich auch durch Gesang und durch Zitherspiel ihre Reize vermehren. Im Verlaufe seiner Belehrungen fährt Ovid fort, den Damen zu rathen, die Liebesbriefe nicht sogleich zu beantworten, keine Liebespfänder, die sie verrathen könnten, von sich zu geben, sich ja nicht im Zorne vor dem Geliebten sehen zu lassen, denn der entstelle das Angesicht, und immer heiter zu sein, da Traurigkeit nicht gefalle. Er räth ferner den liebenden Damen, den Geliebten glauben zu machen, daß er einen Nebenbuhler habe, dann denselben durch erdichtete Kälte anzureizen, auch zuweilen Unsicherheit vorzuschützen. Ovid läßt es auch nicht fehlen an gründlichem Unterricht in der Hintergehung der Wächter, in der Führung des geheimen Briefwechsels und in dem ganzen Benehmen; sie soll vor Allem den Liebhaber glauben machen, daß sie ihn liebe, soll ihn fragen, warum er so spät komme, sie soll Seufzer und Thränen geschickt anwenden, aber, wenn sie zu einem Gastmahle oder Liebesabenteuer erwartet werde, ja nicht zu viel Eile zeigen.

Ovid, wie Horaz, Propertius und Catull geben uns

Digitized by Google

Bilder aus dem Liebeleben der alten Römer. Ovid ſchildert uns die Reue und Verzweiflung eines Liebhabers, der ſein Mädchen in der Wuth bei den Haaren gerauft und blutrünſtig geſchlagen hatte. Ein anderer droht in der Eiferſucht der Geliebten mit einer Tracht Prügel. Die verlaſſene Geliebte greift in ihrer Noth zu anderen Mitteln und wendet ſich der Zauberei zu. Bei Lucian empfiehlt die eine Hetäre der anderen, deren Liebhaber weggeblieben, folgendes probates Mittel: Man läßt eine Hexe kommen; dieſe nimmt ein wenig Geld, einen Laib Brot; dann braucht ſie Salz, ſieben Obolen, Weihrauch und eine Fackel, nebſt einem Becher Honigwein, den ſie rein austrinken muß. Von dem treuloſen Manne, der wieder zur Liebe bewegt werden ſoll, müſſen einige Sachen, ein Kleid, ein Schuh oder wenigſtens ein paar Haare da ſein. Dieſe Haare hängt ſie an den Nagel, beräuchert ſie mit dem Weihrauch, wirft auch etwas Salz in die Gluth und nennt den Namen. Dann dreht ſie ſchnell eine Spindel, die ſie aus dem Buſen zieht, und ſpricht eine Reihe fremdartig klingender Zauberworte raſch aus. Dadurch wird der treuloſe Liebhaber genöthigt, von ſelbſt bald wiederzukehren. Auch Ovid deutet derartige Zaubermittel an.

Die Südeuropäer ſind ſinnlich und leidenſchaftlich in der Liebe; wir finden in den römiſchen Dichtern die Geliebte allerdings mit den zärtlichſten Schmeichelworten genannt, wir finden ihre Schönheit geprieſen, allein eine

Digitized by Google

hohe, ſchwärmeriſche Verehrung, wie ſie namentlich ſeit den Zeiten Dante's erſcheint, fehlt durchaus.

Bei den kaltblütigen Germanen genoß das weibliche Geſchlecht einer religiöſen Verehrung; die Geſetze ſchützten daſſelbe vor Beleidigungen ſeiner Ehre. Im bürgerlichen Leben finden wir das Verhältniß zwiſchen den jungen Leuten ſo, wie es noch im Kaukaſus und in Tyrol und Norwegen iſt. Gemeinſame Spiele, Tänze, Geſänge bildeten den Mittelpunkt der geſelligen Unterhaltung an feſtlichen Tagen. An gewöhnlichen Tagen mußten die Töchter der Hausfrau mit den Mägden arbeiten, und zwar die Töchter Karls des Großen ebenſo wie die der Edelleute und der niederen Stände. Der Vater entſchied über ihre Zukunft, und er war es, der ihren künftigen Gemahl unter den Bewerbern auswählte.

Die Germanen hatten mittlerweile die romaniſchen Länder Gallien, Spanien und Italien durchdrungen; aus dieſer Miſchung der Nationen gingen allgemach andere Lebensformen hervor. Die Frauen der höheren Stände, die noch im zehnten Jahrhundert nur im Hauſe gewaltet, nahmen Theil an den Beſtrebungen der Männer, die ſich bemühten, ihre Gunſt zu erwerben durch Waffenthaten, wie durch ihre Geſänge. Die Jungfrauen und Frauen bildeten die Richterinnen in den Turnieren mit Waffen und mit Verſen, es bildete ſich jener Frauendienſt, den Ulrich von Lichtenſtein ſo reizend ſchildert. Die edlen,

Digitized by Google

ſchönen Frauen waren der Mittelpunkt des ritterlichen Lebens geworden, ſie wurden die Krone und Zierde aller Feſte. Dieſer Frauendienſt hatte anfänglich auf den Burgen des Adels und an den Höfen der Fürſten ſeinen Sitz; ſeit dem vierzehnten Jahrhundert findet er ſich auch in den Städten, und er iſt, wenn auch in den letzten Jahren etwas ermattend, doch im Weſentlichen eines der charakteriſtiſchen Unterſcheidungszeichen zwiſchen dem Orient und Occident.

Indeſſen war der eigentliche Gegenſtand der galanten Huldigungen nicht ſowohl die Jungfrau, als die Frau, der eben größere Freiheit in der Geſellſchaft geſtattet war.

Wir erſehen aus den romaniſchen, wie aus den deutſchen Gedichten, daß die Jungfrau ſich ſtets in ſehr engen Schranken bewegte, daß ſie wohl an öffentlichen Feſten Theil nahm, daß man aber von ihr ein bei Weitem rückſichtsvolleres, rückhaltigeres Benehmen als von der Frau verlangte. Dies war namentlich in Deutſchland und in Italien der Fall. Hoffmannswaldau ſchildert in einem ſeiner Gedichte das Jungfrauenleben in ſeiner humoriſtiſchen, derben Weiſe alſo:

Die Augen dürfet ihr nicht, wie ihr wollet, drehn
und keinen freien Blick nach Mannsperſonen wagen,
gleich fängt die Mutter an: „Sollſt Du nach Kerlen ſehn?
Du geiles Rabenaas, Dich ſoll der Guguck plagen.“
Ihr müſſet Kopf und Hals, den Roß und Mäulern gleich,
im Zaum und im Gebiß, ja im Gewichte tragen.

Digitized by Google

Die Ohren ſind wie taub, und ihr erröthet euch,
ſo oft man einen Scherz und luſtig Wort will ſagen.
Faſt jede Silbe kehrt bei euch auf Schrauben ein.
Die Lippen müſſet ihr in enge Falten faſſen,
und daß kein Biſſen ja zu wichtig möchte ſein,
muß oft ein Mandelkern ſich viermal theilen laſſen.
Was aber fängt indeß der arme Magen an?
Der muß vor Ehrbarkeit ſo Durſt als Hunger leiden!
Es wird kein guter Trunk und rechter Biß gethan,
wann ihr nicht erſt dabei könnt die Geſellſchaft meiden.
Das ſtarke Schnüren preßt euch Lung' und Leber ein,
und das beklemmte Herz, das ſo viel Seufzer plagen,
als Federn oftermals in eurem Bette ſein,
darf einen kaum davon der liebſten Schweſter ſagen.
Die Hände füllt man euch mit Zwirn und Nadeln an,
in die ihr lieber wünſcht was Männliches zu ſchließen,
und lenket euer Fuß ſich auf die Liebesbahn,
ſo führt die Mutter euch alsbald zum Klöppelkiſſen.
So iſt auch ſonſt an euch kein Glied von Schmerzen frei,
und ſo verbringet ihr gleich Siechen eure Tage
und müſſet zugeſtehn, die Jungfernplage ſei
noch viel beſchwerlicher als wohl die Mutterplage.

Und ſo iſt es im Weſentlichen wohl noch bis auf den heutigen Tag im Allgemeinen. Am ſtrengſten werden die Mädchen in Italien gehalten; ſie werden im Kloſter erzogen und, wenn ſie in's Elternhaus zurückgekehrt ſind, ſobald als möglich verheirathet. In Frankreich iſt es ebenſo; im Damenjournal heißt es noch im Jahre 1822: „Das Mädchen muß ſtill und beſcheiden ſein.“ „Tenez vous droite, baissez les yeux et n'ouvrez pas la bouche“, das ſind die Worte, die ſie immer hören muß, wenn

Digitized by Google

ſie zur Mutter aus der Penſion oder dem Kloſter zurückgekehrt iſt.

Den grellſten Gegenſatz bilden die ohne alle Zucht aufwachſenden Mädchen von Nordamerica; ſie ſteigen zu Pferde, rauchen Cigarren, machen mit jungen Leuten ohne Aufſicht Landpartieen und überbieten womöglich die Männer an rückſichtsloſem, anmaßendem und aller Anmuth entbehrendem Weſen. Auch die engliſchen Mädchen genießen eine große Freiheit.

Man ſagt: die Franzöſin erhält den Mann von den Eltern, die Engländerin ſucht ſich ihn ſelbſt aus.

Deutſchland iſt wohl dasjenige Land, wo zwiſchen dieſen Extremen die rechte Mitte gehalten wird, wo das Mädchen in anſtändiger und doch nicht ſclaviſcher Weiſe die ſchöne Jugendzeit genießt, bevor ſie die ſchweren Pflichten der Hausfrau übernimmt.

Schon im ſechszehnten Jahrhundert begann, wie ich bereits bemerkt, der Spott gegen das weibliche Geſchlecht, der die geheiligte Perſon der Frau ſogar nicht verſchonte, auf die Jungfrauen aber ſich bei Weitem rückſichtsloſer ergoß. Franzoſen und Deutſche wetteiferten miteinander. Man hatte ſich allerdings ſchon in Sprüchwörtern kleine Neckereien erlaubt, wie: esse solet raro pulchra pudica caro. Es ſind nicht alle Jungfern, ſo Kränze tragen. Manche iſt Jungfrau und im Herzen Weib. Jungfernlieb iſt fahrend Hab, heut Herzallerliebſter und morgen

Digitized by Google

ſchab ab. — Kräftiger ergeht ſich Hoffmannswaldau, der ſämmtliche Redensarten der Jungfrauen, die ſie den Liebesbemühungen ihrer Anbeter entgegenſetzen, in ein Gedicht von neun Verſen zuſammengeſtellt hat. Kürzer faßt ſich Rachel in ſeiner Jungfernanatomie, wo es heißt:

Viel tauſende und mehr Sprüchwörter kann man hören,
man muß ſich aber nicht im Mindſten daran kehren:
Greift man ſie etwas an: Er mach' ſich nicht ſo grün,
ſagt ſie, ſonſt möchten ihn die Zeugen zu ſich ziehn.
Und viel Sprüchwörter mehr: Ich dächte, was mich biſſe.
Das Mädchen iſt zu jung, der Herr ißt gerne Nüſſe.
Er warte, bis er geht. Ach, meine Mutter ſchilt,
Je gar zu lieber Gott. Der Herr iſt gar zu wild
Der Herr ißt gerne Fleiſch, fürwahr er iſt geſchoſſen.
Der Herr iſt wunderlich, ins Bette mit den Poſſen.
Ich muß mich waſchen erſt. Ich bin der Sach' ein Kind.
Je, Klötzchen, daß ſich ja der Handel nicht erſpinnt,
Je und doch, ich verſteh', der Herr ißt gerne Schoten,
verlangt dem Herrn auch wohl nach ſeinem Fackelboten?
Magd, wie viel ſchlug es jetzt? Fürwahr ich werde bös.
Er laſſe mich doch gehn, der Vater giebt mir Stöß.
Der Herr iſt trefflich kühn, gleich wie das Fleiſch mit Katzen,
das ſelbſten kreucht in' Topf, der Herr kann ziemlich ſchwatzen.
Der Herr ſei doch bedeckt; er frage wieder her,
mir iſt es herzlich leid, wenn's gleich noch ſehrer wär ꝛc.

Lauremberg, Logau und die anderen Dichter haben zahlreiche Satiren gegen die Jungfern gerichtet; es erſchienen aber auch viele proſaiſche Schriften, von denen die eine ſo anſtößig war, daß ſie im Jahre 1670 in Leipzig öffentlich durch den Henker verbrannt wurde. Der

Digitized by Google

Titel war: Die Jungfernkarte oder das neugebackene Scherwenzelbuch [63]).

Seit alter Zeit wurde den guten Jungfrauen nachgesagt, daß gewisse kleine, lebhafte Insecten vorzugsweise bei ihnen heimisch seien. Ja, ein Reiters- oder Jägersmann soll gesagt haben, er nehme keine Frau in's Haus, damit seine Hunde rein blieben. Die französischen und deutschen Dichter haben dieses Thema überflüssig ausgebeutet, wie die Anmerkung zur Genüge nachweisen wird [64]). Ja, der Umstand, daß, als während der großen Gerichtssitzungen von Poitiers Pasquier und andere Gelehrte in dem Hause der Frau von Roches versammelt waren, Pasquier bei einer der Soireen einen stattlichen Floh auf dem Busen des Fräuleins des Roches erblickte, gab Anlaß zu einem poetischen Wettstreit, dessen Denkmal noch vorhanden ist.

In der germanischen Welt finden sich nicht weniger als in der romanischen die Versuche, durch zauberhafte Mittel die Liebe einer Person sich zu verschaffen oder die gestörte herzustellen.

Die alten scandinavischen Mädchen und Männer zwangen es mit Runen. In Tristan und Isolde finden wir wenigstens die Wirkungen des Zaubertrankes als Bewegungsmittel der ganzen Scenerie. Isolde wird nach England gesendet, um den fremden König zu heirathen. Man giebt ihr einen Liebestrank mit, den sie dem Gemahl

Digitized by Google

reichen soll. Zum Unglück aber trinkt Tristan, ihr Begleiter, auf der Ueberfahrt aus der Flasche, und nun entbrennen die jungen Leute dergestalt in einander, daß keine Gewalt im Stande ist, diesen Liebesbrand zu löschen.

Die Chroniken des fünfzehnten Jahrhunderts berichten, daß im Jahre 1428 ein Geistlicher ein Philtrum bereitete, das er in einen Apfel hüllte, den er der Frau zusandte, deren Liebe sein Ziel war. Die Frau traute aber nicht und warf den Apfel auf die Straße, wo eine Ziege ihn fand und verzehrte. Die Ziege aber entbrannte dergestalt in Liebe zu dem Geistlichen, daß sie ihn von Stund an verfolgte und er sich kaum vor ihren Liebkosungen zu retten wußte[65]).

Eine Handschrift der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden (M. 108. f. 68) giebt uns erwünschten Aufschluß über die Herstellung kräftiger Liebestränke. „Nym Baldrian in den mund unde küsse eyne, welche Du wilt, Sye gewynnet Dich lieb. — Item pulffer eyne Essels gallen vnd gib des puluers eyner zu esszen oder zcu trincken, so volget ßie Dyr nach, wo Du wilt.“ Es wird demnächst auch Maulwursblut empfohlen; dieses soll der Liebhaber in den Mund nehmen und so seine Ersehnte küssen. Außerdem soll er mit Fledermausblut eine gewisse Figur auf Jungfernpergament schreiben und dieses der Dame, es in der rechten Hand haltend, zeigen. Zauberkräftig waren noch Salbei, Wegerich, Castoreum, langer Pfeffer,

Digitized by Google

weißer Ingwer, Galgant, Satirion und Dorant in Confect gebacken.

Blicke und Worte haben aber wohl noch größere Kraft geübt und namentlich geſchriebene Worte oder Liebesbriefe, zu deren Literatur ich in der Anmerkung einen kleinen Beitrag liefere[66]).

Die Liebe iſt das Schickſal der Frauen, ſie iſt die wichtigſte Angelegenheit ihres Lebens. Den Mann treibt Ehre, Ruhm, Habſucht zu den gewaltigſten Anſtrengungen im Staate, in der Kirche, im Kriege, in der Wiſſenſchaft, in der Kunſt. Das Ziel des Weibes iſt, Vorſteherin einer Familie, Gattin und Mutter zu werden.

Nicht alle erreichen dieſes Ziel. Piramus und Thisbe, Hero und Leander, Abellard und Heloiſe, Dante und Beatrice, Petrarcha und Laura, Werther und Lotte und tauſend andere Paare erlagen dem Geſchick, ohne daß der Brautkranz ihre Treue krönte. Die Poeſie der romaniſchen und germaniſchen Völker hat dieſes Feld auf die mannichfaltigſte Weiſe ausgebeutet und zu zahlloſen Romanen und Gedichten entwickelt, die namentlich in den romaniſchen Sagenkreiſen von Artus und Karl dem Großen bis in die Zeiten des Bojardo, Arioſto und Luigi Polci ſich immer neu geſtalteten; die Novellen entwickelten ſeit Boccaccio, der Königin Margaretha von Navarra und den zahlreichen franzöſiſchen, deutſchen und engliſchen Romandichtern das reiche Thema in bequemerer

Digitized by Google

Form, worauf dann seit Shakespear die dramatische Bearbeitung folgte. Eine auch nur oberflächliche Aufzählung der Liebesgeschichten der europäischen Literaturen würde die Grenzen dieses Werkes überschreiten.

Wir wenden daher unsere Aufmerksamkeit der Ehe zu. Bei den Griechen, den Römern und den romanischen und germanischen Völkern waren es, wie im Orient und in China, die Eltern, welche über die Hand der Tochter wie des Sohnes verfügten, namentlich in den höheren, durch Macht, Rang und Reichthum ausgezeichneten Ständen, bei denen Familienverhältnisse zu berücksichtigen waren, und in dem Stande der Leibeigenen, wo der Herr die Verheirathung der ihm angehörenden jungen Leute nach Belieben besorgte. Im Stande der freien Bauern, sowie im Mittelstande der Städte, war den jungen Leuten eine Stimme bei der Wahl des Gatten vergönnt.

Die Leibeigenen in Frankreich und Deutschland wurden vom Herrn ohne Weiteres zusammengegeben, wie das in den slawischen Landen noch jetzt der Fall ist. Der Herr und seine Söhne und Gäste sehen die leibeigenen Mädchen als eine Art Regale an, dessen Nießbrauch ihnen zusteht. Sie belohnen mit denselben treue Diener und beanspruchen das jus primae noctis[67]).

Der deutsche freie Bauer wählt meist nach eigenem Ermessen. Er sieht sich unter den Mädchen seines oder

Digitized by Google

eines benachbarten Dorfes um und bewirbt sich um die Liebe derjenigen, die ihm als die schönste, die anmuthigste erscheint. Er erweist ihr alle Aufmerksamkeit, er erkundigt sich nach ihren Vermögensumständen, er besucht das Mädchen in der Spinnstube und merkt sich, ob sie Fleiß und Geschick habe. Das Mädchen bemüht sich nicht minder um Nachrichten über den jungen Mann, dessen Aufmerksamkeit sie erregt hat. Sie sucht durch Beobachtung verschiedener Anzeichen zu erfahren, ob der Freier ihr zu Theil werden wird. In Westphalen schleichen am Weihnachtsabend die heirathslustigen Jungfrauen an den Hühnerstall und klopfen die Insassen wach. Gackert das Huhn, so bekommen sie im Laufe des nächsten Jahres noch keinen Mann, kräht aber der Hahn, so werden ihre Wünsche erfüllt. Am Andreasabend werfen auch die Mädchen der Städte ihre Schuh oder Pantoffel rückwärts über sich nach der Thüre; fallen sie so nieder, daß die Spitzen auswärts stehen, so verlassen sie das Haus als Braut. An anderen Orten suchen die Mädchen durch Bleigießen ihr Loos zu erfahren.

„Beinahe in ganz Deutschland und vorzüglich in Schwaben und im Schwarzwald ist unter den Bauern der Gebrauch, daß die Mädchen ihren Freiern lange vor der Hochzeit diejenigen Freiheiten über sich einräumen, die sonst nur das Vorrecht der Ehemänner sind. Doch würde man sich sehr irren, wenn man sich von dieser Sitte die

Digitized by Google

Vorſtellung macht, als wenn ſolche Mädchen alle weibliche Sittſamkeit verwahrloſt hätten und ihre Gunſtbezeigungen an den Liebhaber verſchwendeten. Nichts weniger; die ländliche Schöne weiß mit ihren Reizen auf eine eben ſo kluge Art zu wirthſchaften und den ſparſamen Genuß mit eben ſo vieler Sprödigkeit zu würzen, als immer das Fräulein am Putztiſche.“ So beginnt F. C. J. Fiſcher ſein Buch über die Probenächte der deutſchen Bauernmädchen, Berlin 1780. „Sobald ein Bauernmädchen heranreift,“ fährt er fort „finden ſich eine Menge Liebhaber, die um ſeine Gunſt ſich bewerben und ſo lange ihre Bemühungen fortſetzen, bis ſie merken, daß einer unter ihnen der bevorzugte Günſtling geworden iſt. Dieſer hat das Recht, ſeine Schöne des Nachts zu beſuchen — allein es verlangt die Sitte, daß er den Weg nicht durch die Hausthüre, ſondern durch das Dachfenſter nehme. Die erſten Verſuche dazu werden von der Schönen oft mit bitteren Neckereien belohnt. Durch's Fenſter angelangt, erringt er nur die Erlaubniß, einige Stunden mit dem Mädchen das vollkommen angekleidet im Bett iſt, zu plaudern. Sobald ſie eingeſchlafen, muß er ſich entfernen. Nur ſehr allmälig und erſt nach öfter wiederholten Verſuchen wird der halsbrecheriſche Weg über das Dach durch einige Freiheiten belohnt. Dieſe erſten Beſuche, die nur an Sonn- und Feſttagen ſtattfinden, werden als Kommenächte bezeichnet. Von da an geht man zu den Probenächten

Digitized by Google

über, die öfter gewährt werden. Haben sich so die jungen Leute überzeugt, daß sie für einander passen, so macht der junge Mann die förmliche Anwerbung bei den Eltern, und es findet nun das Verlöbniß und bald darauf die Hochzeit statt. Es kommt mehrfach vor, daß die Verbindung schon nach der ersten Probenacht aufgegeben wird. Dies schadet dem Rufe des Mädchens keineswegs, denn es findet sich bald ein Anderer, der in derselben Weise nach ihrem Besitze strebt. Erst dann, wenn mehrere solche Versuche ohne Erfolg bleiben, geräth das Mädchen in den Ruf, daß sie irgendwie untauglich zur Ehe."

Der Verfasser, dem wir diese Notizen verdanken, hat nachgewiesen, daß dieses Verfahren allgemein nordische und deutsche Sitte war, der selbst die Fürsten und der Adel nicht widerstanden, wie namentlich in Kaiser Friedrich III. und Leonore von Portugal, Albert IV. von Bayern und Kunigunde, der Tochter desselben Kaisers, Herzog Ludwig I. von Bayern und der schönen Gräfin Ludville von Bogen und Anderen Beispiele vorhanden sind.

Mehr oder minder findet die Sitte, wenn auch nicht förmlich anerkannt und noch weniger allgemein gebilligt, bis auf den heutigen Tag in den Dörfern und Städten von Mitteleuropa statt. Es ist bekannt, daß italienische Mädchen ihre deutschen Liebhaber nicht eher erhören, als bis sie von ihnen das Versprechen der Ehe erhalten haben[68]).

Nachdem mit stillschweigender Genehmhaltung der

Digitized by Google

Eltern die jungen Leute einig geworden, erfolgt die Verlobung, als die feierliche Bestätigung des Bundes durch die Familien des jungen Mannes und des Mädchens, die bei den romanischen wie bei den germanischen Völkern für nothwendig erachtet wurde. Entspann sich darüber ein Zwiespalt, so trat der Landesfürst oft vermittelnd und entscheidend ein. Mehrfach kam es auch vor, daß Eltern sich gegenseitig dahin vereinigten, ihre Kinder, wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben würden, zu vermählen, oder auch, daß sie dieselben in sehr frühem Alter verheiratheten, wie denn König Magnus der Barfüßige seinen neunjährigen Sohn Sigurd mit der fünfjährigen Königstochter Biadmynjia vermählte.

Im Süden reifen die Menschen früher als im Norden, und so finden wir die Bemerkung des Cäsar wie des Tacitus, daß die Deutschen bei Weitem in gereifterem Alter heirathen als die Italiener, auch von dieser Seite bestätigt; indessen gestatteten doch longobardisches, sächsisches und friesisches Recht, gleich dem französischen, die Verheirathung der Mädchen mit zwölf Jahren.

Die Juden, wie die Römer und Germanen, letztere namentlich seit der Einführung des Christenthums, hatten bestimmte Verwandtschaftsgrade festgesetzt, innerhalb deren Ehen nicht geschlossen werden durften. Aegypter und Griechen waren in dieser Beziehung minder bedenklich, und wir finden, namentlich unter den Ptolemäern,

Digitized by Google

ſogar Ehen unter leiblichen Geſchwiſtern, die nach chriſtlicher Anſicht für ein Verbrechen gelten. Die Kirche hat jedoch für die Ehe in verbotenen Graden Dispenſationen. So finden wir, daß der 1717 geborene König Pedro III. von Portugal die 1734 geborene Tochter ſeines Bruders, Maria, heirathete, und daß beider Sohn, der Prinz Joſeph Franz Xaver von Braſilien und Baira, im Jahre 1777 die Schweſter ſeiner leiblichen Mutter, die Prinzeſſin Maria Franziska Benedicta, zur Gemahlin nahm[69]).

Hinderniſſe der Ehe ſind ferner Verſchiedenheit des Standes und der Religion.

Die Heirathen zwiſchen Chriſten und Juden, Mohammedanern und Juden, Heiden und Chriſten waren in der Regel nicht verſtattet, doch übte die beiderſeitige Geiſtlichkeit Nachſicht, wenn Hoffnung vorhanden war, daß die Frau oder der Mann den Gatten zu ſeinem Bekenntniß überreden werde. Die Heirath zwiſchen Arrianern und Katholiken, zwiſchen Chriſten und Heiden, zwiſchen Chriſten und Mohammedanern, zwiſchen Chriſten und Juden, ſpäter zwiſchen Katholiken und Proteſtanten war nur dann unmöglich, wenn beide Bekenntniſſe in gleicher Macht nebeneinander ſtanden. Die Streitigkeiten, die ſich über kirchliche Anforderungen in Bezug auf gemiſchte Ehen entſpannen, dauern bis in die neueſte Zeit fort[70]).

Digitized by Google

Verſchiedenheit des Standes bot überall, wo Sclaverei und Leibeigenſchaft beſteht, ein Hinderniß der Ehe dar, es bildete ſich früh der Grundſatz der Ebenbürtigkeit, der ſich um ſo mehr gliederte, je mehr die Verſchiedenheit des Beſitzes der Freien zunahm. Wenn z. B. bei den Normannen eine Königstochter ſich unbedenklich mit einem freien Bauer vermählte, ſo bedachte ſich die Grafentochter des ſiebzehnten Jahrhunderts, einen Baron zu heirathen. Die größte Abwägung der Standesverhältniſſe fand natürlich in den fürſtlichen Familien ſtatt, wo der gegenſeitige Stand Einfluß auf die Erbfolge übte. Bei den Sachſen, Burgundern und Longobarden ſtanden harte Strafen auf Verbindungen zwiſchen Freien und Unfreien (ſ. Weinhold's deutſche Frauen S. 232). Unter den fränkiſchen Königen machte ſich ſchon die Anſicht geltend, daß die Könige nur Königstöchter heirathen dürften; doch heirathete noch Karl der Große die Schwäbin Hildegard, die Oſtfrankin Faſtrada, die Alamannin Luitgard, ſämmtlich Töchter von Edlen, Ludwig der Fromme die baieriſche Gräfin Judit. Später ſtiegen die Anſprüche, bis ſeit dem ſechszehnten Jahrhundert die Liebe ein Auskunftsmittel in den Gewiſſensehen und den Ehen zur linken Hand ausfand. Kinder aus ſolchen Ehen waren nicht fähig zur Thronfolge. Wir werden ſpäter die Katharina, verwittwete v. Heßberg, geborne v. Brandenſtein, Agnes Bernauer, Philippine Welſer, Magaretha

Digitized by Google

v. Saale, Maria Eliſabeth v. Degenfeld, Friederike Wilhelmine v. Grävenitz und andere in ähnlicher Weiſe an regierende Fürſten vermählte Frauen näher betrachten[71]).

In alter Zeit fand die Verlobung der Brautleute durch den Vater oder Vormund ſtatt. Die Liebe ſchlug jedoch nicht immer dieſen ebenen Weg ein. Seit uralter Zeit finden wir Beiſpiele, daß der Liebhaber die Geliebte mit deren Einwilligung entführte, dann aber auch, daß ein Völkerſtamm dem anderen ſeine ſchönen Frauen und Mädchen mit Gewalt raubte und damit wie mit einer Waare verfuhr.

Die Götterſage der Griechen, die zum großen Theil eine Liebesſage iſt, berichtet, wie der Vater der Götter weder Liſt noch Gewalt ſcheute, wenn es dem Genuß ſchöner Frauen galt. Der Vater der Geſchichte erklärt uns die Urſachen, welche den Krieg in die Welt gebracht, und nennt uns als eine der erſten den Frauenraub. Den Anfang bürdeten ſich Hellenen und Phönicier gegenſeitig auf. Die Phönicier raubten zuerſt Jo, die Tochter des Königs Machos von Argos, die ſie zur See nach Aegypten entführten. Dann hatten die Hellenen die Tochter des Kolchiſchen Königs Medea entführt, und weiterhin raubte Alexander, des Priamos Sohn, die ſchöne Helena, woraus denn der Krieg von Troja erwuchs. So ſei die Feindſchaft zwiſchen den Aſiaten und Europäern entſtanden. Wir finden aber auch in Italien Beiſpiele ſolchen Frauen-

Digitized by Google

raubes, unter denen das glänzendſte der Raub der Sabinerinnen iſt. Es fehlte der neuen Pflanzung des Romulus an Frauen. Romulus ließ bei den Nachbarn feierlich anwerben, allein der Antrag fand nirgend eine günſtige Aufnahme. Da beſchloß er, die Gewalt mit der Liſt zu verbinden. Er ſtellte dem ritterlichen Neptun zu Ehren ein großes Schauſpiel an, das er Conſualia nannte. Die Neugierde trieb die Nachbarn, namentlich die Sabiner, mit Weib und Kind nach dem neuen Rom, über deſſen raſches Emporblühen ſie ſich wunderten. Die Zuſchauer nahmen endlich Platz, das Spiel begann, und auf ein gegebenes Zeichen ſtürzten die jungen Römer auf die ſchönen Zuſchauerinnen und erfaßten ſie. Von Seiten der Väter und Brüder, die unbewaffnet gekommen, war an einen Widerſtand ebenſo wenig zu denken, als von Seiten der gewaltſam erfaßten Bräute, denen nichts übrig blieb, als Gattinnen und Mütter von Helden zu werden. Zum Andenken an dieſe Begebenheit wurde bei den Römern die Braut von dem Bräutigam zur Vermählung aus den Armen der Ihrigen ſcheinbar gewaltſam entführt.

Bei den deutſchen Völkern kamen gewaltſame Entführungen von Frauen und Mädchen ſo oft vor, daß die Geſetze dagegen überaus ſtreng aufzutreten genöthigt waren. Es ſtand der Tod und ewige Friedloſigkeit auf dem Verbrechen. Das weſtgothiſche Geſetz beſtimmt Folgendes: „Iſt die Entführte im Stande, dem

Digitized by Google

Räuber zu entfliehen, bevor er ihr Gewalt angethan, so büßet derselbe nur sein halbes Vermögen; hat er aber seinen Willen gehabt, so wird er der Frau mit seinem ganzen Vermögen übergeben, bekommt öffentlich zweihundert Hiebe und ist fortan ihr Sclave. Erklärt sich die Frau bereit, den Räuber zu heirathen, so sind beide des Todes schuldig; fliehen sie zu einer Kirche oder zu einem Bischof, so wird ihnen wohl das Leben geschenkt, aber die Ehe ist ungiltig, und sie sind Hörige der Eltern der Frau, und es trifft sogar strenge Strafe die Brüder der Frau, die um die That wußten." Auch die fränkischen, sächsischen und longobardischen Gesetze verlangen strenge Strafen für Frauenräuber. Das sächsische Gesetz bestimmt, daß der Räuber einer Braut ihrem Vater und ihrem Bräutigam jedem dreihundert Soliden zu zahlen und außerdem das Mundium der Frau mit ebenso großer Summe zu erwerben hat; wenn er sie von der Seite der Mutter wegraubte, so erhielt auch diese dreihundert Soliden. Die Entführung einer Ehefrau ward mit dem Tode bestraft, der jedoch auch mit Geld zu sühnen war[72]).

In den scandinavischen, romanischen und deutschen Gedichten kommen solche Entführungen gar häufig vor; ebenso werden deren in den Chroniken erwähnt. Im Jahre 1020 brach Wratislaw, Sohn des Herzogs Udalrich von Böhmen, in's Kloster Niedermünster zu Regensburg und raubte eine hier im Schleier lebende Fürstentochter.

Digitized by Google

Ein ganz eigenthümliches Verfahren ordnete das spätere friesische Gesetz an, wodurch der Ausgang in die Hand der Braut gelegt ward. Die Entführte wurde aus dem Hause des Entführers genommen und drei Nächte in die Gewalt des Frohnboten gegeben. Am dritten Tage brachte sie dieser auf den Gerichtsplatz und setzte zwei Stäbe in die Erde; bei dem einen Stab stellten sich ihre Verwandten, bei dem anderen der Räuber auf; der Entführten war es freigestellt, sich zu dem ihr beliebigen Stabe zu begeben. Ging sie zum Räuber, so ward die Ehe als giltig betrachtet, und es fand keine Strafe statt; wenn sie aber zu ihren Verwandten ging, so mußte der Entführer sie doppelt gelten (Grimm, Rechts-Alterthümer 440).

In den Romanen der Europäer seit dem sechszehnten Jahrhundert spielen Entführungen noch immer eine Rolle, wenn sie auch im Leben ebenso selten vorkommen mochten, wie der gewaltsame Frauenraub. Das Land, wo noch jetzt Entführungen am häufigsten sich ereignen, ist unstreitig England. In Frankreich erregten um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Entführungen des Fräuleins de Brun und später der Clemence einiges Aufsehn; in England wurde 1803 die Miß Leigh durch die Brüder Gordon und 1836 Miß Ellen Turner entführt, woraus sich überaus interessante Prozesse entwickelten[73]). Noch jetzt kommt es vor, daß ein verliebtes Paar in England seinen Eltern entläuft und sich zum Schmied von

Digitized by Google

Gretna Green begiebt, der eine rechtsgiltige Trauung vollzieht.

Der Gegenſatz der Entführung iſt der Verkauf der Frau. Im ganzen Orient verkauft der Vater ſeine Tochter, in älteſter Zeit war es nicht anders bei den europäiſchen Völkern, der Bräutigam kaufte ſie dem Vater ab. Spätere Sitte milderte dies, bis es ganz aufhörte.

Wir finden aber auch, daß der Ehemann über ſeine Frau verfügte. So vermachten ſterbende Männer ihre Frau, wie andere Theile ihrer Habe, den Freunden und ſorgten dadurch für die Zukunft der Gattin. In den isländiſchen Erzählungen finden wir aber auch, daß der Mann unter beſonderen Umſtänden ſeine Frau einem Anderen bei ſeinen Lebzeiten käuflich abtrat.

In der Flamannaſage wird erzählt, daß der Isländer Thorgils, der lange Zeit in Norwegen gelebt hatte und endlich in ſeine Heimat zurückkehren wollte, ſeine Frau, eine Schottin, ſeinem Freunde Thorſtein als ein Angedenken zurückließ, und daß Jedermann dieſes Verfahren gut hieß. König Frodi ſchenkte ſeine Frau, zur Strafe für ihre Untreue, einem unbedeutenden Manne.

Es kommt aber auch vor, daß der Mann die Frau verſpielte und verkaufte, wie er es ebenſo mit ſeinen Kindern machte. Im Jahre 1414 verkaufte ein Bürger von Coſtnitz zur Zeit des großen Conciliums ſeine Frau an die Cancellarien um 300 Ducaten, wofür er ſich ein Haus

Digitized by Google

ankaufte. In England verkauften Ehemänner noch in den Jahren 1815 und 1819 ihre Frauen auf öffentlichem Markte, eine Sitte, die von den Sachsen herstammt.

Zur Förderung der Ehen hatte man schon in alter Zeit in Deutschland mancherlei Stiftungen. So stifteten in Landshut Peter Oberndorffer und seine Hausfrau eine Summe, wovon alle Jahre zwei Jungfrauen oder auch eine Witwe der Stadt und Umgegend ein Heirathsgut von 15 Pfund Pfennigen erhalten sollten. Aehnliche Stiftungen finden sich in mehreren Städten.

Im siebzehnten Jahrhundert entstanden in Hamburg und Berlin die Brautkassen; sie kamen 1714 auch nach Sachsen und bestanden in Dresden, Chemnitz, Freiberg, Döbeln, Waldheim, Gera, Rabenau, Somsdorf, Tharand, Seifersdorf; sie wurden einer landesherrlichen Commission zur Prüfung vorgelegt, welche dieselben am 20. April 1720 für geschlossen erklärte. Man nannte sie Jungfern-Gesellschaften zur Beförderung der Tugend und bequemen Versorgung vieler Unvermögender; besonders beabsichtigte man, Kinder guter Art dadurch zur Heirath auszustatten. Im Jahre 1716 wurden die Leges der neu aufgerichteten Jungferngesellschaft in Roßwein dem Drucke übergeben. Diese Jungferngesellschaften hatten eine bestimmte Anzahl von heirathsfähigen Mädchen zu Mitgliedern, wovon jedes einen gewissen Beitrag in die Casse zahlte, aus welcher es dann bei der Verheirathung eine Summe ausgezahlt

Digitized by Google

erhielt. Grund und Urſache der Aufhebung dieſer an ſich zweckmäßigen und daher auch in neuerer Zeit wieder in Vorſchlag gebrachten Einrichtung war die Schwierigkeit, uneigennützige Caſſenbeamte zu finden.

Im Jahre 1751 ſtiftete der Kammerrath K. Chr. Beſſer auf Lomnitz die ſogenannte Jungfernlotterie, die er 1755 verdoppelte und 1762 erneuerte. Es ſollten nämlich an ſeinem Geburtstage zwei Ausſtattungsſummen von je dreißig Thalern an zwei arme, untadelhafte, in der Stadt Zittau geborene Bürgerstöchter zwiſchen zehn und dreißig Jahren ausgezahlt werden. Die Bewerberinnen mußten looſen, daher der Name. Die Summe ward ihnen bis zu ihrer Verheirathung verzinſt und, wenn dieſe nicht ſtattfand, nachdem ſie das dreißigſte Jahr erreicht hatten, ausgezahlt[74]). Zur Stiftung von Ehen haben die Frauen immer Luſt, und ſeit alter Zeit ſind ſie namentlich in den Städten geſchäftig, wenn es gilt, einem jungen Mädchen einen paſſenden Bräutigam auszuſuchen. Der ſprüchwörtlich gewordene Kuppelpelz reicht in alte Zeit hinauf. Im Orient, beſonders aber in China, ſind die Eheſtifterinnen ein einträgliches Gewerbe. Noch jetzt machen in den kleinen Städten und Dörfern gewiſſe Perſonen es ſich zum Geſchäft, Heirathen zu ſtiften, während in den großen Städten dieſes Geſchäft von den Eheprocuratoren in's Große getrieben wird. Schon im Jahre 1784 ſchrieb C. F. Bretzner ſein Luſtſpiel, das

Digitized by Google

dieſen Titel führt; es waren damals in Berlin ſchon Heirathsbureaux; im Jahre 1798 war auch in Paris ein indicateur des mariages vor dem Palais d'Egalité. In England kommen öffentliche Ehegeſuche durch die Zeitungen ſchon im Jahre 1788 vor. Im Jahre 1803 wollte ſich ein braves deutſches Mädchen von zwanzig Jahren durch die Lotterie ausſpielen laſſen. Es ſollten 24,000 Looſe zu einem Gulden gemacht werden. Fiel das große Loos auf eine Frau, ſo ſollte dieſe 4000 Gulden, ein behinderter Mann aber 6000 Gulden erhalten. Gefiel die Eheſtandscandidatin dem ledigen Gewinner nicht, ſo erhielt dieſer als Entſchädigung 8000 Gulden[75]). Seit dem Jahre 1815 ſind Heirathsanträge und Geſuche in den Zeitungen etwas ganz Gewöhnliches und oft durch die ſeltſamſten Umſtände und Bedingungen gewürzt.

Verlobung und Hochzeit ſind die Krone der Liebe; ſie ſind als höchſt wichtige Ereigniſſe mit Recht bei allen Völkern durch beſondere Förmlichkeiten und Feierlichkeiten verherrlicht.

Bei Griechen, Römern und Germanen ging der Schließung der Ehe eine feierliche Verlobung voraus. In den Zeiten des griechiſchen Königthums kaufte der Bräutigam den Eltern ihre Tochter ab. Das änderte ſich allgemach dahin, daß die Eltern der Tochter eine Mitgift für den neuen Hausſtand gewährten; eine Sitte,

Digitized by Google

die in Solon's Zeiten bereits erſcheint. Später vereinigten ſich öfter Atheniſche Bürger, um die Töchter unbemittelter Eltern auszuſtatten. Dieſe Mitgift beſtand in baarem Gelde, Schmuck, Kleiderſtoffen, Sclaven; der Werth derſelben wurde begrenzt, damit der Mann nicht in ein abhängiges Verhältniß zur Frau gerathe. Bei der Verlobung, die als Rechtshandlung angeſehen wurde, war die geſammte Mitgift ausgeſtellt.

Auch bei den Römern fand die feierliche Verlobung vor den beiderſeitigen Verwandten ſtatt, der Vater des Bräutigams hielt bei dem der Braut förmlich um die Hand des Mädchens für ſeinen Sohn an. Anhaltung und Zuſage wurden in beſonderen rechtsgiltigen Formeln ausgeſprochen. Ueber dieſe Rechtshandlung wurde eine Urkunde aufgeſetzt und in Gegenwart einiger Freunde unterſchrieben und unterſiegelt. Dabei ward ein Gaſtmahl angeſtellt, und der Verlobte gab ſeiner Braut einen Ring. Für die Verlobung wählte man ſorgfältig einen glücklichen Tag aus. Vermieden wurden die Calenden, Nonen und Idus, dann gewiſſe Feſttage und der ganze Monat Mai. Bei der Verlobung ward die Ausſteuer und der Tag der eigentlichen Hochzeit beſtimmt[76]).

Bei den germaniſchen Völkern war die Ehe urſprünglich ein Kauf, und in Deutſchland erhielt ſich bis in's ſpäte Mittelalter die Redensart: „ein Weib kaufen," wie Jacob Grimm (Rechtsalterthümer 421) nachgewieſen

Digitized by Google

hat, und wie die Ditmarſen ihre Töchter ohne Brautſchatz verloben und verehelichen und ſchenken, und bezahlet der Bräutigam Dem, in deſſen Gewalt die Braut iſt, ſo viel ſie ausgemacht haben. In Scandinavien erhielt die Braut das Geld, ebenſo bei den Germanen zur Zeit des Tacitus. Dieſe Mitgabe des Bräutigams wurde von der Familie deſſelben geprüft; ſie beſtand in Rindern, einem aufgezäumten Pferd und Schild und Waffen. Spätere Beiſpiele zeigen, daß Reiche der Braut liegende Güter und Grundſtücke verehrten. Dann beſchenkten aber auch die Eltern oder Vormünder der Braut den Bräutigam, indem ſie der Tochter eine Ausſteuer, Mitgift, Heimſteuer oder ein Vatergeld mitgaben. In früherer Zeit war die Morgengabe des Bräutigams bedeutender und anſehnlicher als die Ausſteuer der Eltern; die ſpätere Zeit kehrte das Verhältniß um. In älterer Zeit begründete der Bräutigam den Hausſtand; in neuerer dagegen iſt nichts gewöhnlicher, als daß der Bräutigam ſich erſt durch die Braut ein ſolides Vermögen ſchafft, und daß ſeine Morgengabe in einem durch Geſchlecht oder Verdienſt berühmten Namen, in einer ſchönen Figur, in geiſtigen Gaben und anderen Vorzügen beſteht.

War das Geſchäft der Verabredung von Morgengabe und Ausſteuer zu beiderſeitiger Zufriedenheit beendigt, ſo erfolgte die feierliche Verlobung, und zwar öffentlich und am Tage in Gegenwart der Eltern, Verwandten und

Digitized by Google

anderer Zeugen. König Hans von Dänemark bestimmte, daß bei einer Verlobung mindestens zwölf Personen gegenwärtig sein sollten.

Die Zeugen schlossen einen Kreis, das Brautpaar trat in die Mitte desselben. Darauf trat der Verlobende, Vater oder Vormund, zu ihnen und legte erst dem Manne, dann dem Mädchen die Frage vor, ob sie einander zur Ehe haben wollten.

In alter Zeit waren die Formeln, die bei der Verlobung zu sprechen waren, genau vorgeschrieben; auch waren mehrere symbolische Handlungen damit verbunden.

Bei den Franken überreichte der Bräutigam der Braut einen Ring mit einem Kuß, gab ihr auch Schuhe. Nachher ward es üblich, der Braut nur Schuhe bei der Verlobung zu schenken, ja ihr dieselben selbst anzuziehen.

Wie bei den Römern war bei den Germanen der Ring ein Symbol ehelicher Verlobung, wie denn auch Siegfried der Chriemhild den Ring übergiebt. Im vierzehnten Jahrhundert findet sich in Köln folgende Verlobungsceremonie: Wer zwei zur Ehe zusammengiebt, soll zuerst den Mann fragen: „Willst Du Sibyllen zu einem ehelichen Weibe und einem Bettgenossen haben?" So soll der Mann sagen: „Ja". Dann soll er die Braut bei ihrem Namen fragen: „Willst Du Heinrichen zum Vormunde und Bettgenossen haben?" So soll sie sagen: „Ja".

Digitized by Google

Dann soll der Bräutigam den Ring nehmen und ihn der Braut an den Finger nächst dem kleinen Finger stecken, und Der sie zusammengiebt, soll ein Tuch, worin zwölf Tornesen oder kleine Silbermünzen von Tours sind, nehmen und sprechen: „Ich befehle euch zusammen, auf fränkischer Erde mit Geld und Gestein, Silber und Gold nach Frankenweise und Sachsenrecht, daß euer keines das andere lassen soll, um Lieb noch um Leid, noch um irgend etwas, das Gott an ihm geschaffen hat oder schaffen wird." Dann soll er das Tuch mit dem Gelde Einem geben, der es der Braut behalte, die es armen Leuten um Gottes Willen geben muß. Darauf soll der Bräutigam der Braut aus einem Becher schenken und vor der Braut trinken.

Die Verlobungsformel freier Schwaben gestaltete sich im zwölften Jahrhundert folgendermaßen: Nachdem der Bräutigam unter dem Zeichen von sieben Handschuhen seinen Schutz und seine Habe der Braut zu seinem und ihrem Rechte mit seinem Vollwerthe gegen ihren Vollwerth verlobt und verwettet hat, nimmt der gekorene Vormund der Frau die Pfänder und die Braut und ein Schwert und ein gülden Ringlein, einen Pfennig und einen Mantel, steckt den Hut auf des Schwertes Spitze, den Ring an den Schwertgriff und überantwortet die Frau dem Manne, indem er spricht: „Hiermit befehle ich mein Mündel eurer Treue und Gnade und bitte euch bei der Treue

Digitized by Google

mit der ich ſie euch befehle, ihr wollet ihr ein rechter Voigt und ein gnädiger Voigt ſein und ihr kein ſchlechter Vormund werden."

Im Ruodlieb überreichte der Bräutigam den Ring ebenfalls am Hefte des Schwertes, wie dies auch bei den Angelſachſen gewöhnlich war. Der Bräutigam ſteckte den Ring der Braut ſelbſt an den Finger und ſprach dabei: „Wie der Ring den Finger feſt umſchließt, ſo gelobe ich, Dich in feſter Treue zu umſchließen; auch Du mußt mir ſie halten, oder der Tod trifft Dich." — Als Wigamur ſeiner Braut den Ring angeſteckt hatte, ſprach ſie: „Nun ſollt auch Ihr den meinen nehmen. Gott gönne mir, daß Ihr lange geſund ſeid, denn alle meine Freude liegt an Euch."

Viele der in deutſchen Gräbern gefundenen einfachen wie ſpiralförmigen Ringe aus Bronze waren jedenfalls derartige den Bräuten überreichte Verlobungszeichen. Die meiſten ſind von ſolchem Umfange, daß ſie nur an einer Frauenhand geſeſſen haben können.

Der Ring wird auch in den ſchwediſchen Spieltanzliedern mehrfach erwähnt, wie er ſich denn bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Seit dem ſechszehnten Jahrhundert geſtalteten ſich die Verlobungsringe oft zu niedlichen Kunſtwerken, wie denn ein ſolcher vom Jahre 1620 (Nr. 1513 meiner Sammlung) zwei verſchlungene Hände zeigt, die ein rothemaillirtes Herz halten.

Digitized by Google

Wir ſahen, wie in Köln der Bräutigam der Braut zutrank. Dieſe Sitte kam auch in Holſtein vor; bei den alten Ditmarſen überreichte der Brautvater oder der Vetter dem Bräutigam eine neue eſchene Schale, den Löftbekker, mit einer Kanne friſchen Bieres, den nun dieſer der Braut und den verwandten Freundinnen zutrank. Mit dem Becher gab der Bräutigam der Braut den Ehrenpfennig[77]).

Bei den europäiſchen Völkern war die Verlobung die rechtsbindende Begründung der Ehe, auf welche ſodann die religiöſe Weihe, die Trauung, folgte.

Bei den alten Griechen brachte der Brautvater den Gottheiten der Ehe, in Athen dem Zeus und der Hera, ſowie der Artemis, ein Opfer dar. Am Hochzeitstage ſelbſt nahm der Bräutigam, wie die Braut, ein Bad im Waſſer einer Quelle oder eines Fluſſes. In Athen ließ man das Waſſer durch einen dem Bräutigam verwandten Knaben aus der Kallirhoequelle holen. Für die Braut holte es ein ihr durch Verwandtſchaft naheſtehendes Mädchen. Die Trojaniſchen Bräute badeten im Skamander, die von Magneſia im Mäander. Gegen Abend holte dann der Bräutigam die Braut in einem mit Rindern oder Maulthieren beſpannten Wagen ab. Sie ſaß im ſchönſten Schmuck zwiſchen dem Bräutigam und deſſen nächſtem Verwandten oder Freunde. An manchen Orten verbrannte man nach der Ankunft im Hauſe des Bräutigams die Axe

Digitized by Google

des Wagens. Vor dem Brautzuge trug man entzündete Fackeln, voran schritt die Mutter der Braut, hinter dem Wagen folgten abermals Fackelträger. Die Begleiter sangen den Hymenáos, das Brautlied, unter Flötenbegleitung. Braut und Bräutigam waren in weiße Gewänder gekleidet und bekränzt. Bekränzt waren ebenfalls die Thüren der Häuser des Bräutigams und der Braut. Die von Salben duftende Braut trug auf dem Haupte einen Schleier. Wer dem festlichen Zuge begegnete, rufte dem Paare Glückwünsche zu. Bei der Ankunft im Hause des Bräutigams wurde das Brautpaar mit allerhand Naschwerk überschüttet. Dann setzte man sich zu dem Festmahl, wozu als Zeugen möglichst viele Gäste geladen wurden, und wobei auch, was sonst nicht stattfand, die Frauen anwesend waren, die aber mit der Braut an einem besonderen Tische lagerten. Man trug dabei Sesamkuchen auf, die eine Frau für diesen Zweck besonders angefertigt hatte.

Wenn das mit Wein reichlich gewürzte Gastmahl vorüber, wurde die verschleierte Braut in den Thalamos oder das eheliche Schlafgemach geführt, das der Bräutigam hinter sich verschloß. In Athen hatte Solon angeordnet, daß die Braut vorher eine Quitte essen mußte. Endlich sang ein Mädchenchor vor der Thüre das Epithalamion. Im achtzehnten Idyll des Theokrit ist uns die Probe eines solchen Brautgesanges erhalten, das Brautlied bei der Hochzeit des Menelaos und der Helena:

Digitized by Google

Schon ſo gar frühzeitig, o Bräutigam, biſt Du entſchlummert?
Fühlſt Du vielleicht in den Knieen Dich bleiſchwer oder ſo ſchläfrig?
Oder auch trankſt Du zu viel, daß dort auf das Lager Du hinſankſt?
Wollteſt Du ſchlafen denn gehen zur Stund', o Du konnteſt allein gehn,
laſſend das Kind mit den Kindern annoch bei der zärtlichen Mutter ſpielen bis hoch zum Helle. Denn übermorgen, wie morgen und von Jahr zu Jahr iſt Dein, Menelaos, die Braut nun.

Der Geſang ergeht ſich dann in dem Preiſe der herrlichen Eigenſchaften der Braut, in der Aufzählung ihrer Geſchicklichkeiten, wie in denen des Bräutigams und ſchließt dann mit guten Wünſchen:

Heil Dir, o Braut, Heil Dir, Eidam des erhabenen Schwähers!
Leto verleih', o Leto, die Pflegerin, edle Geburt Euch,
Kypris, die göttliche Kypris, Euch gleich zu lieben einander;
Zeus dann, Zeus, der erhabne Kronid', unvergänglichen Reichthum,
daß er von edlem Geſchlecht auf edles Geſchlecht ſich vererbe.
Schlaft in das Herz einander, Euch Lieb einathmend und Sehnſucht.
Schlaft, doch auch zu erwachen am Morgenſchimmer vergeßt nicht!
Wir auch kommen zurück, wenn der taganfündende Sänger
wach aus der Ruh' auffräht, ſchönfiedrig wölbend den Nacken.
Hymen, o Hymenäos, erfreue Dich dieſer Vermählung.

Zuweilen bewachte auch ein Freund des Bräutigams die Thüre, damit die Frauen nicht etwa der um Hülfe rufenden Braut beiſtehen konnten. Am folgenden Morgen erhielt die junge Frau von ihrem Manne und das neue Ehepaar von den Verwandten und Freunden Geſchenke.

Die Verheirathungsceremonieen der Römer waren dem ſolennen Charakter der Nation angemeſſen und gleichermaßen durch religiöſe Handlungen geweiht.

Digitized by Google

Der Bräutigam fand ſich an dem durch die Wahrſager gewählten Tage in dem Hauſe der Braut mit ſeinen Begleitern ein. Es ward der Juno ein Schwein geopfert und die Galle deſſelben weggegoſſen. Der Bräutigam führte die Braut ſcheinbar gewaltſam, zum Andenken an den Raub der Sabinerinnen, aus dem Kreiſe ihrer Familie hinweg. Bei ihm waren ſeine Verwandten und Freunde, drei jugendliche Brautführer, von denen zwei die Braut führten, während der dritte eine Fackel vorausstrug, die aus Weißdorn gemacht war; der Opferknabe des Prieſters, Camillus, und Mädchen mit dem Spinngeräthe der Braut, ſowie Knaben mit einem bedeckten Gefäß und Spielſachen folgten. Die Braut trug ein langes weißes Kleid von Wolle mit Purpurſaum und mit einem wollenen Bande gegürtet, das in einen Herkulesknoten geſchürzt war, deſſen Löſung Aufgabe des Bräutigams war. Das Geſicht der Braut war mit einem feuerfarbenen Schleier bedeckt, ihr Haar mit einer Lanzenſpitze in ſechs Locken getheilt und mit Blumen bekränzt.

So ward die Braut, von zahlreichen Verwandten und Fackelträgern begleitet, in das Haus des Bräutigams gebracht. Hier fragte man ſie, wer ſie ſei. Sie antwortete: „Wo Du Cajus, bin ich Caja". Dies geſchah zu Ehren der Caja Cäcilia oder Tanaquil, der Gattin des Tarquinius Priscus, die als Vorbild edler Weiblichkeit galt.

Die Braut umwand darauf die Thürpfoſten ihres

Digitized by Google

Mannes mit wollenen Binden und beſtrich ſie mit Schweins- und Wolfsfett, um Beherungen und Bezauberungen abzuhalten. Ueber die Thürſchwelle ward ſie hinweggehoben, da man es für eine ungünſtige Vorbedeutung hielt, wenn ſie etwa mit dem Fuße daran geſtoßen hätte. War ſie eingetreten, ſo überreichte man ihr die Schlüſſel des Hauſes, deſſen Vorſteherin ſie nunmehr ſein ſollte, ſowie Feuer und Waſſer.

Darauf erfolgte die religiöſe Weihe unter Vorſtand des Pontifex maximus und Flamen dialis vor zehn Zeugen und den Haruſpicen, welche die Prüfung der Zukunft beſorgt hatten. Dieſe fügten die Hände der Brautleute zuſammen, welche ſich dann auf zwei mit einem Schaffelle bedeckte Stühle ſetzten und zuſammen Brot aßen, welches aus Salz, Waſſer und Mehl gebacken war. Dabei ward ein Schaf geopfert. Dieſe Art der Zuſammengebung war die feierlichſte, ſie hieß Confarreatio. Die Frau ging dadurch aus der Gewalt ihres Vaters in die ihres Mannes über, ſie wurde Familienmutter und Herrin des Hauſes, ſie trat in Gütergemeinſchaft mit ihrem Manne, ſie kam zu ihm in das Verhältniß der Tochter zum Vater und beerbte ihn, wenn er ſtarb. Dies war die Ehe, wie ſie namentlich unter den Patriciern ſtattfand.

Eine minder feierliche, aber nicht minder bindende Ehe war die durch Kauf (Coemptio). Braut und Bräu-

Digitized by Google

tigam gaben sich gegenseitig eine kleine Münze, wobei sie gewisse Formeln aussprachen.

Die dritte Form der Vermählung bildete der Gebrauch, Usus, d. h. wenn ein Mädchen mit Bewilligung ihrer Familie, ihrer Eltern oder Vormünder mit einem Manne ein ganzes Jahr zusammenlebte, ohne die Nächte abwesend zu sein, so war sie durch Verjährung seine Frau. War sie aber drei Nächte abwesend, so ging sie nicht in die Gewalt ihres Mannes über, sondern blieb in der ihres Vaters und hieß deshalb nicht Materfamilias, sondern Matrona.

Den Schluß aller Eheceremonieen bildete das Hochzeitsmahl, wobei fünf Kerzen brannten und das Hochzeitslied gespielt und gesungen wurde. Nach dem Schlusse des Mahls ward die Braut von Matronen, die nur einmal verheirathet gewesen, in das im Atrium aufgestellte, prächtig geschmückte Brautbett gebracht. Der Bräutigam warf Nüsse unter die Knaben, zum Zeichen, daß er von nun an allen Spielen entsage, die Braut widmete ihre Puppen und Spielsachen der Venus. Die Gäste wurden dann mit Geschenken entlassen. Am nächsten Tage folgte ein zweites Gastmahl, wobei die junge Frau von den Gästen Geschenke erhielt. Sie verrichtete auch einige heilige Gebräuche und zeigte sich so in ihrer neuen Stellung als Hausfrau thätig[78]).

Bei den Völkern des christlichen Europa

fehlte es so wenig als bei den alten Römern an einer religiösen Weihe der Ehe. Ob die germanischen Nationen nach der feierlichen Verlobung der Brautpaare durch Vater oder Vormund noch außerdem eine religiöse Weihe stattfinden ließen, ist nicht nachgewiesen. Ja, es findet sich in den Gedichten des Mittelalters eben sowohl Vollziehung der Ehe ohne Trauung, als auch nach einer solchen.

Jedenfalls aber ward die kirchliche Einsegnung und Trauung allgemeiner, nachdem die Kirche die Verwandtschaftsgrade fester bestimmt hatte und die Ehe überhaupt als ein Sacrament betrachtete und beaufsichtigte[79]).

Die alten Germanen erforschten vor jedem wichtigen Unternehmen im öffentlichen wie im Privatleben den Willen der Götter; dies konnte bei der Eingehung der Ehe kaum umgangen werden. Im Gebrauch erhielt sich das Looswerfen bis ins dreizehnte Jahrhundert, wo es noch von der Kirche bekämpft wurde. Die germanischen Völker hatten demnächst unter ihren Göttern den Loki, Thor und Fro als Schirmherren der Ehe, die Schweden opferten bei Hochzeiten dem Fro, und deutsche Völker legten der Braut Thor's Hammer in den Schoos.

Nach Einführung des Christenthums befragte man vor Eingehung einer Ehe den Bischof und Presbyter um Rath, und die Ehe ward nach dem Genusse des heiligen Abendmahls unter priesterlichem Segen geschlossen. So war es bei den ersten Christen.

Digitized by Google

Für die Lande des römiſchen Rechts ward geſetzlich beſtimmt, daß nur die Ehe giltig ſei, welche unter kirchlichen Formen geſchloſſen worden, und hier wurde denn auch, bei kräftigem Nachdruck von Seiten der Kirche, die kirchliche Einſegnung der Ehe bald allgemein; ebenſo in England und Scandinavien.

Größeren Widerſtand fand die Kirche in den deutſchen Ländern. Zunächſt fügten ſich die Fürſten und die höheren Stände den Ermahnungen der Geiſtlichen. Bei den Vermählungen König Heinrich's III. im Jahre 1043 und Kaiſer Heinrich's V. im Jahre 1114 war die Geiſtlichkeit und zwar in großer Anzahl thätig. In den epiſchen Gedichten finden wir die kirchliche Einſegnung des Ehepaares ebenſowohl vor als nach Vollziehung der Ehe. In Heinrich's von Freiberg Triſtan tritt der einſegnende Biſchof in dem Hochzeitshauſe mitten unter die tanzenden und lärmenden Gäſte und nimmt ſo die geiſtliche Handlung vor. Noch im Jahre 1420 verlangte das Concil von Salzburg, daß die Trauung in der Kirche, oder wenigſtens an einem ehrbaren und vom Geräuſch entfernten Orte ſtattfinden ſollte, während noch im Jahre 1291 Erzbiſchof Konrad von Salzburg es für genügend erklärt hatte, wenn der Abſchluß der Ehe binnen Monatsfriſt dem Pfarrer vor zwei oder drei Zeugen angezeigt wurde. Noch im ſechszehnten Jahrhundert kommt es vor, daß die Einſegnung oder die Trauung erſt nach der Hochzeit ſtattfand[80]).

Digitized by Google

Die Reformation brachte festere Formen. Die katholische Kirche hatte die Ehe ohne eigentliche Einsegnung zwar nicht gut geheißen, aber dennoch für unauflöslich erklärt. Luther erkannte keine Ehe für giltig, die nicht in der Kirche durch den Geistlichen eingesegnet worden war. Trotzdem ist nachweislich noch im Jahre 1551 in dem höheren Bürgerstande eine Ehe ohne kirchliche Trauung vorgekommen. Ehen, die ohne vorhergegangenes Aufgebot und ohne kirchliche Einsegnung vollzogen wurden, und die in den niederen Schichten der Gesellschaft auch heutiges Tages öfter vorkommen, nennt man wilde Ehen. Sie werden immer seltener, je mehr die Polizei dem gesellschaftlichen Leben ihre Aufmerksamkeit zuwendet. Dennoch wird aber noch am heutigen Tage es als Ehe anerkannt, wenn in Schottland ein Liebespaar vor irgend einem Zeugen erklärt, daß es sich als Mann und Frau betrachte. Das englische Parliament hat es nicht gewagt, diese schottische Eheschließung anzutasten und somit dem der englischen Grenze zunächst gelegenen Orte Gretna Green eine einträgliche Quelle des Erwerbs abzuschneiden.

Die Hochzeitsgebräuche der europäischen Völker bieten überaus mannichfaltige Einzelheiten dar, die je nach dem Stande der Brautleute vielfach gegliedert sind.

In den höchsten Ständen, wo es darauf ankam, das Geschlecht fortzupflanzen, fand namentlich in Frankreich eine Prüfung der Braut durch die Damen des Hofstaates

Digitized by Google

ſtatt, ehe man zur Trauung verſchritt[81]). Dann ward die Braut zu ihrem feierlichen Gange an den Altar geſchmückt. Wie bei den alten vorchriſtlichen Griechen und Römern trug auch bei den romaniſchen und germaniſchen Nationen die Braut an ihrem Ehrentage Kranz und Schleier. Kränze trugen überhaupt die Jungfrauen, zum Unterſchiede von den Frauen, über dem offenen loſen Haar. Dieſe Kränze, Schapel, beſtanden theils aus künſtlichen, theils aus natürlichen Blumen und Blättern. Am Rhein und Main trugen noch vor 15 Jahren die Jungfrauen einen Kranz von Myrten oder Blumen, mit Goldflinkern durchflochten, bei Hochzeiten, Kindtaufen und anderen kirchlichen Feſten als Auszeichnung, die Schappel, in Unterbayern aber Kappel genannt wird. Gleichen Namen führt dieſer Kranz auch in der Schweiz. In den Trachtenbüchern des ſechszehnten Jahrhunderts ſehen wir beſonders Bräute und die ſie begleitenden Jungfrauen mit dem Kranze, der meiſt aus Draht gemacht iſt. Die Braut zeichnete ſich vor den übrigen jungen Mädchen durch einen beſonders ſchönen Kranz aus. Bis in das erſte Jahrzehend dieſes Jahrhunderts war der Brautkranz meiſt aus Metalldraht, der mit grüner Seide überſponnen und ohne Blumen und Blätter nur mit einer Menge Spiralen umgeben war. Dieſes Kränzlein, etwa zwei Zoll hoch und drei Zoll im Durchmeſſer, ſaß auf dem Scheitel und über dem Schleier. Dieſen Kranz ſetzte man auch den verſtorbenen

Digitized by Google

Bräuten im Sarge auf, wie mir mehrere Beispiele aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bekannt sind. Gegenwärtig besteht fast durch ganz Deutschland der Brautkranz aus Myrtenzweigen und wird von der Mutter oder den Freundinnen mit besonderer Sorgfalt gewunden. Die Myrte war aber bei den Alten schon der Venus gewidmet. Gefallenen Mädchen, die zum Traualtare gingen, drohte man mit dem Strohkranze[82]).

Nächst dem Kranze trug die Braut den Schleier, wodurch sie sich von den Jungfrauen unterschied, da die Frau sich eben durch das bedeckte Haupt auszeichnete. Allerdings war auch hierin die Mode maßgebend, und im vierzehnten Jahrhundert, wie in den folgenden, trugen auch die Jungfrauen in den deutschen Städten Schleier und trieben damit solchen Luxus, daß die Obrigkeiten einzuschreiten für nöthig fanden. Gleich den römischen Bräuten haben auch die altscandinavischen den Schleier, und die christlichen Nonnen legten zum Zeichen ihrer geistlichen Ehe mit dem himmlischen Bräutigam den Schleier an. Auf den Bildern des sechszehnten Jahrhunderts sehen wir die Bräute nur mit dem Kranz, die eine sogar mit einem großen Federbusch in den Haaren, aber ohne Schleier, der gegenwärtig zur großen Toilette der Braut wieder angenommen ist[83]).

Nach der Trauung oder auch am Tage darauf legte die junge Frau die ihrem neuen Stande gebührende Kopf-

Digitized by Google

bedeckung an. So schlüpfte die reine süße Magd Isot in weiblich Gewand und band ihr Haupt schön nach gewöhnlicher Sitte (Ulrich's Tristan 310). In den deutschen Städten bekam die junge Frau an die Stelle des Kranzes eine Haube auf den Kopf, daher die Redensart: ein Mädchen unter die Haube bringen, unter die Hülle, die Mütze, die Huwe kommen. Im Holsteinischen setzte man der jungen Frau eine festgesteckte Haube von Leinen und Schier auf, und sie sang:

Myn jungferlik herrliche Titel verschwindt,
myn Flege, myn Flechtels, myn Flittertuch liegt,
myn Hårlyn verschloyert, verfinstert man hyr
mit Stiftels, mit Hûvels van Linnen, van Schyr.

In Holstein erhält die Neuvermählte am Tage nach der Hochzeit eine Haube, die den Namen Hulle führt, während die haubenartige Kopfbedeckung der Mädchen Huve heißt. Das Geschenk, welches der Brautmutter verabreicht wird, heißt daher Hullengeld; daher das Sprüchwort: Mit Eren under de Hullen kommen. Im Bremischen heißt die Frauenhaube auch Binze, Parrel-Binze, die mit Schmelz und Korallen ausgeziert ist. Ein vorlautes, naseweises Mädchen nennt man daher Binze. Der Brautkopfputz der Dittmarsinnen wird Peel genannt. Auch in Litthauen findet sich die Sitte, daß man der Neuvermählten am Tage nach der Hochzeit eine Haube, Kyla, mit einem großen Schleier als frauenmäßigen Kopfputz aufsetzt[84]).

Digitized by Google

In neuerer Zeit ist Weiß als die zweckmäßigste, die Unschuld andeutende Farbe für das Kleid der Braut angenommen und bis jetzt von der Mode beibehalten worden. Dem war nicht so in alter Zeit. Wir sehen in den Trachtenbüchern des sechszehnten Jahrhunderts die Bräute in allen Farben prangen, immer aber mit reichem Schmucke bedeckt. Als die Braut des Herzogs Heinrich von Sachsen-Freiberg, Katharina von Mecklenburg, im Jahre 1512 durch Merseburg fuhr, war ihre Hochzeitskleidung „fast seltsam von etlichen hundert Stücklein zusammengesetzt. Die Hauptfarben waren Roth und Gelb, lange Strichelchen, einer halben Elle lang und eines Viertels breit, gegeneinander gesetzt, darauf nach der Quere, dazwischen Striche zweier Querfinger breit, schachtweise von den Farben zusammengestickt und genäht, als nämlich Rosinfarbe, Gelb, Aschfarbe und Weiß. Solche Kleidung nahm viel Arbeit und war Alles Buntwerk."

Bunte Brautkleider waren noch im ganzen vorigen Jahrhundert vorherrschend; das Brautkleid war von schwerem, seidenem Stoffe und blieb, bei der unverwüstlichen Dauer der Stoffe und sehr sorgfältiger Bewahrung, das Staatskleid für die übrige Lebenszeit der Hausfrau. Mit dem Falle des Reifrocks und der Einführung der griechischen Tracht beginnt Weiß allgemeiner in der Frauentracht zu werden; seitdem wählten die Bräute sich auch diese Farbe für ihr Ehrenkleid[85]).

Digitized by Google

Die Hochzeit selbst begann mit der feierlichen Einholung der Braut aus ihrem in des Bräutigams Wohnort durch dessen Freunde. Man nannte das den Brautlauf oder Brautzug.

Braut und Bräutigam ladeten ihre Verwandten und Freunde zu der Hochzeit, die in alter Zeit im Hause des Bräutigams gefeiert ward, wogegen in neuerer Zeit die Eltern der Braut die Hochzeit in ihrem Hause ausrichten. Nur bei fürstlichen Vermählungen ist Trauung und Hochzeit in der Residenz des Bräutigams.

In den meisten norddeutschen Landen wird am Vorabend der Trauung ein Polterabend gefeiert, der meist die Hochzeit selbst ersetzt. Es finden sich die geladenen Verwandten und Freunde zusammen und unterhalten sich durch allerlei Scherze, Aufführungen, Tänze. Ein Polterabend findet auch auf den Faröen statt.

Die bei der Hochzeit selbst üblichen Gebräuche waren ehedem sehr mannichfaltig nach den verschiedenen Landstrichen. Bei den alten Ditmarsen wurde die Hochzeit am Donnerstage nach der kirchlichen Einsegnung gefeiert. Der Bräutigam ging mit sechs, acht, zehn oder mehr seiner Verwandten und Freunde als Brautknechten zur Braut ab. Sie saßen zu Pferde, und mit ihnen fuhren vier Wagen, auf deren erstem die Kleiderfrauen saßen, welche gewöhnlich die Weiber der Brautknechte waren und die Kleider der Braut zu besichtigen, zu empfangen und heim zu bringen

Digitized by Google

hatten. Der zweite war für die Braut, ihre Beiſitzerinnen und die Spielleute beſtimmt. Die im Brauthauſe angelangten Brautknechte wurden hier herrlich aufgenommen, und der älteſte brachte entblößten Hauptes die Bitte vor, daß man ihnen die Brautwagen folgen laſſe. Die Kleiderfrauen ſchafften hierauf die Kleider und Betten, das manneslange Brautbrot und den Brautkäſe auf den Wagen, und die Brautknechte luden die Kiſten der Braut auf. Wenn die Wagen mit den Sachen der Braut fort waren, erſtattete der älteſte Brautknecht im Namen des Bräutigams und ſeiner Mitgeſellen den Dank ab, und nun ward die Geſellſchaft zum Sitzen genöthigt. Die Gäſte wurden nun bewirthet und vornehmlich mit einem guten Trunke gelabt, auf daß ſolche Gäſte wüßten, wo ſie geweſen waren. Nachdem das Eſſen wieder abgetragen war und die Brautknechte der Reihe nach den Vortanz gehalten hatten, trat der Wortführer wieder auf und begehrte Gehör. War ihm dies nach einigem Weigern gewährt, ſo dankte er, daß ihm der Wagen verabfolgt war, daß ihnen Ehre und Gutes erwieſen worden, und bat darauf, daß nunmehr die Braut in das Zimmer kommen möge, dieweil ſie darum abgeſandt ſeien und der Bräutigam auf's Höchſte nach ihr verlange. Ohne Zweifel verlange auch die Braut nach ihm, und wenn nicht nach ihm, ſo doch nach ihrem Wagen und ihren Kleinodien. Nachdem das Begehren mehrmals abgeſchlagen worden, ſo daß oft der andere Tag herankam, ward die

Digitized by Google

Braut, die bis dahin mit ihren Frauen und Jungfrauen in einem besonderen Gemache gewesen war, mit ihren zwei Spriddeldocken oder Gesellschafterinnen hereingeführt, in jungfräulichem Schmucke, aber mit ganz verhülltem Haupte. Wenn Alles zur Abreise fertig war, ward sie dem Brautknechte von ihrem nächsten Verwandten übergeben, ihr des Bräutigams Hut aufgesetzt und unter Glück- und Segenswunsch der Ihrigen abgefahren. Diese blieben noch eine Zeit lang fröhlich beisammen. Unterdessen waren die Wagen mit der Ausstattung im Hause des Bräutigams angekommen und abgeladen worden. Die Braut selbst näherte sich mit den Reitern und Spielleuten und stellte sich, nachdem die Pferde bei Seite geschafft waren, mit ihren Begleiterinnen vor der Thür des Hauses auf. Jetzt erst erschien der Bräutigam, trat barhaupt vor die Braut und fragte dreimal: „Kann ich wohl mit Ehren meine Braut einführen?" Es ward dreimal geantwortet: „Führt sie in Gottes Namen ein." Darauf nahm er sie bei der Hand, ließ sie sich dreimal herumdrehen und schwang sie in's Haus hinein, indem er sprach: „Mit Ehren führe ich meine Braut ein." Vor der Stubenthüre ward Herumdrehen und Hineinschwingen wiederholt; dann verließ er sie und ging in sein Gemach. Daran schlossen sich Tanz und Gastmahl.

Die altfriesische Sitte erhielt sich bis in's achtzehnte Jahrhundert auf der Insel Silt. Auch dort war der

Digitized by Google

Donnerstag für die Hochzeit bestimmt. Am Donnerstagmorgen sammelten sich alle geladenen Gäste bei dem Bräutigam und leiteten diesen und den Brautmann, seinen Beistand, zum Brauthause, dessen Thüre verschlossen war. Nachdem sie mehrmals angeklopft, erschien ein altes Weib und fragte nach ihrem Begehr. Der Begleiter antwortete, daß sie hier eine Braut abzuholen hätten, die Alte schlug aber die Thüre zu und sagte, daß hier keine Braut vorhanden. Endlich ward indessen die Thüre geöffnet und ein Frühstück aufgetragen. Nachdem dieses verzehrt, gingen sämmtliche Männer vor das Haus, und die Braut ward vom Vater übergeben. Der Vormann begann nun einen Tanz mit ihr; den zweiten Tanz hatte der Bräutigam, die anderen Männer tanzten mit den übrigen anwesenden Weibern. Nach einer halben Stunde stiegen Alle wieder zu Pferde, nachdem ein Junggeselle, der Bridleffer, Brautheber, die Braut und ihre beiden Aalerwüffen, d. h. Ehrenfrauen, auf den Wagen gehoben, was keine leichte Arbeit war; denn der Junggesell durfte die Weiber nicht unterhalb der Kniee anfassen, oberhalb derselben war aber der Umfang derselben ungeheuer, da sie drei gefältete Frießunterröcke und einen faltigen Schafpelz darüber trugen. Darauf ritten die Männer unter Absingung eines geistlichen Liedes rasch zur Kirche, der Vormann und der Bräutigam vor dem Brautwagen, die Anderen hinterher. Der Vormann und die Ehefrauen gingen dann mit dem

Digitized by Google

Brautpaar in die Kirche, die Anderen ritten mittlerweile im Dorfe umher. Nach erfolgter Trauung trat man den Weg nach dem Hauſe des Bräutigams an. Dieſes war auch verſchloſſen, öffnete ſich aber leichter als das der Braut. Nun erfolgte das Gaſtmahl, das bis in die Nacht hinein dauerte. Während des Tanzes hatten die Brautjungfern die Aufgabe, mit Branntwein herumzugehn und denſelben den Gäſten in einem Löffel zu reichen. Die Braut ſaß zwiſchen den beiden Ehrenfrauen[86]).

In Mecklenburg ließ ſchon um's Jahr 1711 die alte Sitte nach, dennoch aber waren noch im Jahre 1763 die Hochzeitsgebräuche eigenthümlich genug. Die Bützowiſchen Ruheſtunden geben uns folgende Auskunft: „Wenn ein Bräutigam eine Braut aus einem anderen Dorfe freit, ſo muß der Brautvater die Verlöbnißmahlzeit ausſtehen, wozu auch Prediger und Küſter geladen werden. Jedes der Brautleute hat zwei Beiſtände. Die Knechte aus dem Dorfe des Bräutigams reiten paarweiſe zu ihm; ſie haben einen Trompeter bei ſich und werden von ihm bewirthet. Der Bräutigam beſchließt mit ſeinen Beiſtänden ihren Aufzug. Sowie man die Feldmark erreicht hat, jagen zwei anverwandte Knechte voraus und melden, daß man nahe ſei. Es ſtehen zwei gefüllte Zinnkannen bereit, dieſe nehmen die Knechte und bringen ſie dem Bräutigam und ſeiner Geſellſchaft zum Trunk entgegen. Der Trompeter bläſt, und ſo wird ihm auch vom Brauthauſe geantwortet.

Digitized by Google

Iſt man in dem Brauthauſe angekommen, ſo wird abgeſeſſen und durch den Prediger die Verlobung gehalten. Dann geht es zu Tiſche; dabei läßt ſich aber die Braut nicht eher ſehen, als bis ſie die Butter bringt, was ſie in bloßen Hemdärmeln thun muß. Der Bräutigam ſchmiert dann ein Butterbrot. Kommt dann am Hochzeitstage die Braut über Feld, ſo wird ſie von den Knechten des anderen Dorfes eingeholt, und zwar zu Pferde. Sie ſitzt mit einigen Mädchen auf dem Wagen; jede hat eine Kiſſen-Bühre mit Mörbrot (Weißbrot) auf dem Schooße, wovon ſie den zunächſt reitenden Knechten etwas verabreicht. Gelangt man an das Dorf, ſo jagen abermals zwei Knechte voraus und holen Bier. Nachdem man angelangt, erfolgt die Trauung und darauf die Mahlzeit. Am nächſten Tage macht das neue Ehepaar im ganzen Dorfe Beſuche."

Bei den Bauern der Soeſter Börde wird die Hochzeit auf dem Hofe des Bräutigams gefeiert, und die Braut, die von ihren Freundinnen ſorgfältig angekleidet und mit der jungfräulichen Krone geſchmückt worden iſt, wird dorthin geholt. Der nächſte Verwandte des Bräutigams nimmt die Braut hinter ſich auf das Pferd, das gleich dem Reiter mit Bändern und Blumen reich aufgeputzt iſt. Nach erfolgter Trauung geben die umſtehenden Bauern dem Bräutigam einige tüchtige Hiebe mit ihren Dornſtöcken, um ihn fühlen zu laſſen, wie weh Schläge thun,

Digitized by Google

auf daß er die Frau nie schlage. Diese Hiebe fallen zuweilen so kräftig aus, daß der Bräutigam sich hinter den Geistlichen flüchtet. Der Bräutigam schleicht sich dann fort, die Anderen ziehen mit der Braut nach dem Hofe und steigen vom Pferde. Der junge Mann aber kommt ihr vor dem Hause mit einem Kruge Bier und einem Brote entgegen, wovon sie etwas genießen muß; es deutet die Pflicht des Mannes an, für den Unterhalt Sorge zu tragen. Das mit einigen Geldstücken besteckte Brot erhalten die Armen. Nun führt der Bräutigam die Braut zu Tische und setzt sie obenan, bedient sie auch bei Tische. Nach Tische muß der nächste Anverwandte des Bräutigams den ersten Tanz mit der Braut thun, wofür er ein neues Schnupftuch erhält. Dann wird der Tanz allgemein. Gegen Abend wird der Braut die Weibermütze aufgesetzt, und zwar von den Weibern, denen die anwesenden Mädchen das zu wehren suchen; die Weiber singen aber stets und tanzen dann munter mit der Braut um den Heerd, damit sie sich an's Haus gewöhne und dem Manne nicht fortlaufe; sie tanzen auch weiter im Hause umher, bis der Bräutigam ihnen die Braut abnimmt und sie in seine Kammer abführt. Die Gäste tanzen indessen weiter. Am folgenden Tage kommen die Gäste wieder beim Bräutigam zusammen und erhalten Branntwein und ein derbes Frühstück. Darauf führen die Frauen die junge Frau in Begleitung der jungen Bauern, die mit Flinten bewaffnet

Digitized by Google

ſind, um alle Ländereien ihres Mannes. Vor dem Zuge wird ein an eine Stange gebundenes Betttuch getragen, das die Bauern durch ihre Schüſſe in Brand zu ſtecken ſuchen. Dann geht's zu Tiſche, worauf ſodann die jungen Eheleute beſchenkt werden. Zuweilen wird auch der Schmaus noch am dritten Tage wiederholt[87]).

In Heſſen ſpielt bei den Hochzeiten auf dem Lande und in den kleinen Orten der Brautwagen, auf dem die Braut zu ihrem neuen Beſtimmungsorte fährt, eine große Rolle. Er wird vom Bräutigam beſorgt und von vier bis ſechs guten, mit Bändern, Goldpapier u. dergl. geſchmückten Pferden gezogen. Es iſt ein großer, offener Ernteleiterwagen; in Oberheſſen hat er zwei große Bogen aus dünnen Stangen, die mit grünen Zweigen und Blumen bekleidet und ſo hoch geſpannt ſind, daß auch der längſte Mann auf dem Wagen unter ihnen aufrecht ſtehen kann. Vorn auf dem Wagen ſitzen auf einer Querbank die Muſikanten, dann dahinter die Gode oder des Bräutigams Frau Muhme, welche die Braut auffordern ſoll, mit den Brautjungfern. An der Thüre der Braut wird abgeſtiegen, in die Stube getreten und ein Frühſtück, der Imbis, nebſt Bier und Branntwein genommen. Die Muſikanten laſſen ſich dabei hören, ſtimmen dann aber nach dem Imbis ein geiſtliches Lied an und ziehen mit allen Anweſenden aus der Stube, während die Braut gewöhnlich hinter dem Ofen bleibt. Nun tritt die Auffordernde

Digitized by Google

vor ſie und ſagt: „Wir grüßen Euch Hoch und Niedere alleſammt, es wird Euch ſein gar wohl bekannt, wie der N. N. verlanget uns Eure Tochter heraus, die Jungfer Braut, N. N. genannt, auf den Plan, darin ſoll ſie wohnen ihr Lebelang. Kyrie eleiſon.“ Dieſer Vers wird dreimal wiederholt. Indeſſen ſteigen die beiderſeitigen Brautjungfern nebſt den Spielleuten auf den Brautwagen. Die Brautjungfern ſtimmen dann ein geiſtliches Lied, gewöhnlich: „Was Gott thut, das iſt wohl gethan“, nachher aber folgenden Vers an: „Die Braut im Haus, die muß heraus, hinter der Thür und wieder herfür, und wenn ſie auch des Henkers wär'.“ Dann bringt ein Brautknecht einen Stuhl und ſtellt ihn an die rechte Seite des Brautwagens; ſo ſteigt er auf den Wagen, ihm folgt ein zweiter Brautknecht mit dem Brautrocken, den dann beide Knechte zwiſchen ſich nehmen und feſthalten. Er wird am Sonntag vor der Hochzeit aus einer ſtarken Holzſtange gefertigt und von den Brautjungfern und anderen Freundinnen der Braut mit Flachs und buntſeidenen Bändern aufgeputzt. Obenauf ſteckt ein Blumenſtrauß, und unter dieſem befinden ſich zwölf buntſeidene, zierlich geknüpfte Schlingen, in denen zwölf Spindeln mit Wirteln ſtecken. Dieſe Spindeln wirft der Brautknecht auf der Grenze rückwärts weg, um alles Unglück hinter ſich zu laſſen. Der Flachsrocken iſt das Ziel der Schüſſe der begleitenden

Digitized by Google

jungen Bauern, die ihn damit anzuzünden versuchen, was die Brautknechte zu verhüten haben.

Endlich kommt die Gode an den Wagen mit einem weißen Tuche in der Hand, welches während der Fahrt der Braut über den Kopf gehängt wird, und besteigt denselben; ihr folgt die Braut von ihrem Vater, Bruder oder Vormund geführt. Sie setzt sich mit dem Rücken an der Leiter auf einen Stuhl unter dem ersten Blumenbogen; ihr gegenüber sitzt ihr Vater oder dessen Stellvertreter.

Gerade unter dem Spinnrocken ist der Stuhl der Braut; diese legt nun ihren Kopf auf den Schoos der neben ihr sitzenden Gode oder Brautmagd.

Die Knechte, die den Brautwagen fahren, lassen ihre von der Braut empfangenen Tücher vom Hute lang herabhängen; dann ruft der Brautvater: „Ihr Regalen blaset auf, spielet neue Lieder drauf, setzt den Zinken an den Mund, lobet Gott zu aller Stund." Die Spielleute blasen, und die Wageninsassen singen dann gemeiniglich das Lied: „In Gottes Namen fahren wir; bricht der Wagen, so halten wir." Der Wagen wird zweimal an- und zum dritten Male fortgefahren. Hintennach folgen mehrere Packwagen, welche die Ausstattung der Braut, Hausrath, einen neuen Korb, worin die Bettwäsche offen liegt, die Betten, Eimer, Zuber, Kleider, Kisten, Kasten, die Haspel, Breche und anderes Flachsgeräth, einen Stuhl mit Lehne u. dergl. enthalten. So oft der Brautwagen auf seinem

Digitized by Google

Zuge an eine Ortſchaft kommt, wird geſpielt und geſungen; ſowie die Braut auf die Grenze kommt, nimmt ein Brautmädchen eine Spindel und einen Wirtel vom Brautrocken, ſpinnt drei Fäden, windet ſie um die Spindel und wirft dieſe ſo hinter den Wagen, daß ſie ſich fortwährend dreht. Während des Spinnens reiten die Begleiter dreimal um den Wagen.

Indeſſen wartet der Bräutigam mit ſeinen Brautknechten und jungen Männern auf ſeinem Hofe. Kommt die Braut an, ſo reitet ihr der Abgeordnete des Bräutigams einige Schritte entgegen und begrüßt ſie folgendermaßen: „Wir grüßen Hohe und Niedere, Jung und Alt, wie auch den wertheſten Umſtand. Ehr- und wohlgeachtete Frauen, tugendſame Junggeſellen und züchtige Jungfrauen. Es iſt ein altes Herkommen, daß, wenn eine Braut oder ein Bräutigam aus einer Gemeinde ſich in eine andere verheirathet, man ihnen entgegenzieht und ſie bewillkommnet, auch freundlich auf- und annimmt; als hat es dem wertheſten Bräutigam N. N. mit N. geehrt, auch tugendſamen Braut N. N. alſo, und deren lieben Eltern, auch Freundſchaft gefallen, uns Euch großgünſtigen Herren entgegenzuſenden, die Braut bei Euch helfen abholen, damit man nicht vermeinte, als wenn ſie heimlich entflohen wäre, ſondern in ordentlicher Proceſſion und in allem Reſpect in unſere Gemeine könne eingeführt werden. Zuvor aber wollen wir mit Wenigem melden,

Digitized by Google

daß dieſes gottgeheiligte Werk, worin wir anjetzt begriffen ſind, nicht von ohngefähr, ſondern der heilige Eheſtand von Gott komme.“ Der Redner bringt nun eine Anzahl bibliſcher Beweisſtellen bei, dann fährt er fort: „Hieraus iſt zur Genüge abzunehmen, daß Gott, der Herr, den heiligen Eheſtand geſtiftet, dabei auch vernommen, wie Gott denſelben gnädig erhalten. Ihr habt auch gehört, daß die heiligen Engel zu der Ehe anwalten und beitragen; alſo haben die Engel im Himmel hoffentlich auch zwiſchen beiden Verlobten, Braut und Bräutigam, Anwaltung gethan, damit Eines das Andere zur heiligen Ehe begehren, nehmen, auch erhalten wolle. Auf dieſe Weiſe iſt es unſerem gegenwärtigen Bräutigam ergangen, welcher wohl eine Jungfrau zu ſeinem Eheweibe in dieſer unſerer Gemeinde und Nachbarſchaft heirathen könnte; derſelbe iſt aber durch ſonderbare Schickung Gottes nach N. N. geführt worden, hat daſelbſt ſich ein Weib auserſehen, nämlich des ehrbaren und beſcheidenen N. N. Tochter N., mit welcher er ſich weinkäuflich unlängſt verſprochen, und iſt nun heute dieſer Tag hierzu beſtimmt, dieſes Ehrenwerk mit öffentlichem Kirchgange und prieſterlicher Trauung zu vollziehen; als haben ſie nicht nur ihre nahen Verwandten, ſondern auch andere gute Freunde hierzu eingeladen, mit über Tiſch und Tafel zu gehen, überdies auch, was das Nöthigſte ſei, ihren Kirchgang zu zieren, ingleichen ein chriſtliches Gebet für die jungen, angehenden

Digitized by Google

Eheleute zu Gott, als dem Stifter dieſer heiligen Ordnung, ablegen helfen ſollen, dergeſtalt, daß der liebe Gott nicht nur dieſe neue Freundſchaft allerſeits erhalten, ſondern auch den jungen Eheleuten Glück und Segen geben wolle. Nun wir ſchließen hiermit und wünſchen demnach dieſem neuen Brautpaare Glück und Segen überall, Iſaaks Liebe und Rebekkens Treue, die werden alle Morgen neue, Glück zu ihrem Eingang, Glück zu ihrem Ausgang, von nun an bis in Ewigkeit, das helfe uns alleſammt die heilige Dreieinigkeit, Amen."

Nun ſollen die Brautknechte der Braut denen des Bräutigams Platz machen, was ſelten ohne Streit abgeht, da erſtere nicht ſo leicht weichen. Die, welche um das ſogenannte Beßte rennen wollen, reiten indeſſen vor und halten in einer geraden Reihe ſo lange ſtill, bis das Zeichen zum Anrennen gegeben wird. Das Beßte beſteht aber in einem Schnupftuch, einer baumwollenen Mütze und einem Bande; es iſt an einen Stock gebunden, der mit einem Ende über die Thüre des Bräutigams geſtellt iſt. Heirathet der Bräutigam zur Braut, ſo ſteht das Beßte über ihrer Thüre, und dann reiten die Brautknechte des Bräutigams unter Schreien und Jubel darnach.

Nach dem Gewinnſt des Beßten jagen die Brautknechte zurück nach dem Brautwagen und bringen denſelben unter Schüſſen zum Bräutigamshauſe. Darauf ſteigt der Bräutigam vom Pferde und ſtellt ſich unter die

Digitized by Google

Hausthüre; der Wagen hält im Hofe, und der ganze Zug reitet dreimal um denſelben. Dabei ſpielen die Muſikanten, und die Jungfrauen ſingen ein geiſtliches Lied, etwa: „Ich weiß nur ein ewig Himmelreich.“ Nach deſſen Beendigung ſtellt der Bräutigam vorn an die rechte Seite des Wagens einen Stuhl, bewillkommnet ſeine Braut und hilft ihr vom Wagen. Dann führt er ſie ins Haus, oder er trägt ſie auch vom Stuhl aus in die Stube, wohin ihre Habſeligkeiten nun gebracht werden. Die Begleitung der Braut folgt nach, die Frauen und die Braut kleiden ſich um und ſetzen Kränze auf; die Braut erſcheint mit offenem, frei herabwallendem Haar, das mit einem Goldband und einem Kranze geziert iſt. Die Braut und der Bräutigam, jedes von zwei Brautknechten geleitet, gehen in die Kirche zur Trauung, wenn dieſe nicht im Hauſe ſtattfindet[88]).

Wenn der Bräutigam zur Braut heirathet, ſo finden ähnliche Ceremonien ſtatt, er bringt ſeine Ausſtattung mit und wird an der Grenze durch Abgeordnete bewillkommnet. Solche Brautwagen gehen durch ganz Niederſachſen, Weſtphalen, auch Oberſachſen.

Die Hochzeiten der Altenburger Bauern in Sachſen bieten manches Eigenthümliche dar. Wenn, nach mannichfachen ſorgfältigen Erwägungen der gegenſeitigen Vermögensumſtände, die Heirath beſchloſſen und bei der Braut durch ein Verlobungsfeſt bekräftigt worden, wobei ehedem ſehr umſtändliche Reden des Pfarrers und Schulmeiſters,

Digitized by Google

Erklärungen des Paares und der Eltern ſtattfanden, erfolgt das Aufgebot, die Beſorgung der Trauringe und die Einladung der Gäſte durch den Hochzeitbitter. Ehedem ſuchte man den Wohlſtand des Hauſes durch zahlreiche Einladungen zu zeigen, und es gab Hochzeiten, wo 12 bis 16 Tiſche je mit 12 bis 14 Gäſten geſetzt wurden. Dabei hatte der Hochzeitbitter gewaltige Arbeit mit den Einladungen, mit dem Backen der Brote, mit Anordnung der Tiſche und Sitze; er hatte ſeine Gehilfen und übertrug das Amt auch auf ſeinen Sohn. Noch zu Anfang dieſes Jahrhunderts hatte der Hochzeitbitter eine ganz beſondere Tracht, einen großen Hut mit hohem Kopf und breiter, an zwei Seiten aufgeſchlagener Krempe mit Kränzen und metallglänzenden Bändern. Jetzt hat er nur bunte Bänder vom Hute auf den Rücken herabhängen, und wenn einer von beiden Theilen Vater oder Mutter verloren, iſt auch ein ſchwarzes Band dabei. Als Unterkleid trug er einen ſchwarzen Schmitzkittel, darüber einen weißen, ſteifgeſtärkten, faltenreichen, rothgefütterten Rock mit weiten, kurzen Aermeln, unter denen der ſchwarze Kittel vorging. Dazu trug er ungemein weite Hoſen und Stulpenſtiefel. In dieſer Tracht, in der Hand den Stab mit großer bunter Quaſte, ſchritt er durch's Land zur Einladung der Hochzeitsgäſte. Jetzt geht er in gewöhnlicher Bauerntracht, nur iſt ſein Hut mit Blumen und Bändern geſchmückt. Ehedem hielt er überall gar lange Reden.

Digitized by Google

Die Freunde ſenden zur Hochzeit allerlei Eßwaaren. Am Trauungstage, Dienstag oder Donnerstag, verſammeln ſich die geladenen männlichen und weiblichen Gäſte im Hauſe des Bräutigams, wo man ſie mit Kuchen, Bier und Branntwein bewirthet, dann ordnet ſich der Zug und tritt den Weg nach dem Hauſe der Braut an. Iſt dieſe in demſelben Dorfe, dann geht er, mit Muſik an der Spitze, paarweiſe zu Fuß dahin; iſt ſie aber in einem anderen Dorfe, ſo fahren Bräutigam und Gäſte auf Wagen dahin. Bei reichen Bauern reiten oft 50—60 Mann, und 40—60 Weiber fahren in Wagen. Voran fährt oder reitet die Muſik, 6—8 Mann ſtark, mit Blasinſtrumenten. Dann folgen, unter Anführung des Hochzeitbitters, die nächſten Verwandten, darauf der Bräutigam mit zwei Beiſtänden, gleichfalls nahen Verwandten, die Anderen reiten paarweis nach. Die Pferde ſind mit buntem Riemenzeug, das oft mit Buckeln aus edelm Metall geſchmückt iſt, und bunten Bändern oder Blumen aufgeſchirrt. Die Braut und die Brautjungfern ſind auch mit Blumen geſchmückt. Ehedem wurde dabei fleißig mit Piſtolen geſchoſſen, auch Geld ausgeworfen, das man jetzt in die Schule giebt. In den Dörfern, durch welche der Zug geht, reicht man ihm Bier und Branntwein unentgeltlich, vor Gaſthöfen bezahlt der Bräutigam das Genoſſene. Doch wird jetzt auch hierin mehr Mäßigkeit beobachtet als ehedem.

Digitized by Google

Am Brauthause wird der Zug bewillkommnet und mit einem kleinen, kalten Frühstück bewirthet, dann ladet der Hochzeitbitter durch eine feierliche Rede ein, daß man sich nach der Kirche zu der Trauung begeben möge. Darauf erklingt die große Glocke der Kirche, und man begiebt sich unter Vortritt der aufspielenden Musik dahin, wo der Zug mit Orgelklang empfangen wird. Den Musikanten folgt der Brautführer, ein naher Verwandter, und die Braut im Festschmuck, ehedem im schwarzen Mantel, begleitet vom Pfarrer, der ein geschenktes Tuch und einen Rosmarienstengel in der Hand trägt. Dann folgt die Brautmutter, eine nahe Verwandte, die früher Kuchen auswarf, hierauf der Zug der Brautjungfern, doch ohne Mantel, nebst den übrigen betheiligten Bauern und Mädchen. Das ist die erste Abtheilung des Zuges, die zweite eröffnet abermals Musik, und sie bildet der Bräutigam mit den Männern. In alter Zeit trug die Braut eine rothe Jacke, auch erschienen die Musikanten in rothen Wämsern. Die Braut pflegt ein weißes Tuch vor die Augen zu halten. Die Brautführer tragen Sträuße auf den Hüten, der Bräutigam tritt nach beendigtem Gesang und Orgelspiel an den Altar, und der Brautdiener holt die Braut aus ihrem Stuhle und führt sie zu ihm. Bei der Trauung tritt das Paar sehr dicht an einander, damit sich kein böser Geist dazwischen drängen könne. Man wechselt einen Mahlschatz, der aus mehrern gehenkelten, durch grünes Band

Digitized by Google

zuſammengehaltenen alten Thalern, jetzt auch aus Ringen beſteht. Bei dem Geſang ſingt das Paar nicht mit, ſondern lieſt das Lied nur nach. Die Eltern gehen auch nicht mit in die Kirche. Der Brautführer führt das Paar nach der Trauung vom Altar zurück in den Stuhl, hier lezt die Braut ſich mit dem Geſicht auf das Buch nieder.

Auf dem Rückwege warfen ehedem Brautdiener und Bräutigam Geld aus. Nach der Ankunft im Brauthauſe empfing das neue Paar Glückwünſche, jetzt giebt man Kuchen und Kaffee und eilt dann auf den Tanzboden. Bei der Hauptmahlzeit ſind die Ehrenplätze am Tiſche für das Brautpaar, die Pathen, den Brautdiener, die Brautmutter, die Geiſtlichen und nächſten Verwandten beſtimmt; die Eltern des Paares ſetzen ſich ſelten mit, die Geſchwiſter nur dann, wenn ſie Ehrenämter bekleiden. Der Hochzeitbitter oder Schulmeiſter verrichtet das Tiſchgebet. Ausſchenktiſche' Kuchenkammer, Küche, Geſchirrkammer ſind beſondern Perſonen übergeben. Für Spaßmachen, Anreden und Nöthigen hat der Hochzeitbitter zu ſorgen. Ehedem war noch eine zweite Mahlzeit gegen Mitternacht, jetzt giebt man Thee oder Kaffee und Kuchen. Die Hauptmahlzeit, deren Kern aus Gänſen, Rindfleiſch, Schweinskeulen, Karpfen beſtand, war ſehr reichlich. Wenn ſich die Fröhlichkeit der Gäſte ſteigerte, ſo warfen ſie Biergläſer und Flaſchen an die Wände und auf den Boden, zumal beim Tanze. Oft brach aber auch alte Feindſchaft aus, und man griff zu Krügen

Digitized by Google

und Bankbeinen. Beim Tanze erſchien ehedem die Braut in einem langen ſchwarzen Mantel, tanzte auch den erſten Tanz darin. Dieſer erſte Tanz wurde in der Stube gehalten, wo man die erſte Mahlzeit eingenommen hatte. Dann zog man zum Nachbar oder in die Schenke und tanzte dort bis Mitternacht, wo früher das Brautpaar unter ſehr unzweideutigen Späßen zu Bett gebracht wurde. Die Geſellſchaft tanzte fort. Am andern Morgen nahm die Braut die Geſchenke an, und dann hatte das Eſſen und Trinken ſeinen Fortgang, ja es gab oft noch einen dritten Hochzeitag [89]).

Aehnliche Hochzeitſitten herrſchten ehedem auch in Sachſen, dem Voigtlande und den Lauſitzen. In Kärnthen und Steiermark geht der Verlobung eine ſorgfältige Beſprechung und Berathung der ökonomiſchen Verhältniſſe der Familien voraus. Die Verſprechung geſchieht in Gegenwart der beiderſeitigen Anverwandten, wobei Ringe von Blei, Zinn, Meſſing, ſeltner von Silber gewechſelt werden. Dann folgt die Trauung nach dreimaligem Aufgebot in der Pfarrkirche und der Hochzeitſchmaus in dem zunächſtgelegenen Wirthshaus. Dazu werden alle, auch Meilen weit entfernt wohnende Verwandte und Freunde eingeladen und zwar durch eigene Hochzeitlader, die oft vierzehn Tage unterwegs ſind. Sie tragen einen Strauß von Flittergold und bunte Federn auf dem Hute. Jeder Geladene erſcheint entweder in Perſon oder durch einen

Digitized by Google

Stellvertreter, da es eine Schande ist auszubleiben. Dann werden der Brautführer, die Altmutter, die Kränzeljungfer und der Jungfer ausgewählt. Brautführer ist immer der Hauptspaßmacher des Ortes. Die Altmutter ist gemeiniglich die Mutter der Braut, die Kränzeljungfer ein junges, artiges Mädchen und den Jungfer macht gemeiniglich ihr Liebhaber.

Am Hochzeittage versammeln sich mit Sonnenaufgang die genannten Personen nebst einem Theil der Hochzeitgäste im Hause der Braut, die von den Matronen angekleidet und über das von ihr zu beobachtende Betragen unterrichtet worden ist. Sie prägen ihr besonders ein, daß sie zwar ihrem Manne gehorsam sein, sich aber nicht von ihm schlagen lassen dürfe. Zunächst beginnt man mit einem Frühstück von zwei oder drei warmen Speisen, wobei der Brautführer seinen Witz spielen läßt. Darauf hält derselbe eine auswendig gelernte, ihm von seinem Vorfahr, gemeiniglich seinem Vater, überlieferte Rede, worin er der Braut Dankbarkeit gegen ihre Eltern zur Pflicht macht, die Eltern aber ermahnt, daß sie in Unfällen der Tochter eine Freistätte in ihrem Hause gewähren mögen, und die Nachbarn, daß sie sich als gute Freunde beweisen sollen. Oft rührt diese Rede die ganze Versammlung zu Thränen. Nun setzt sich der Zug zu Wagen und zu Roß, auch zu Fuß in Bewegung. Die Kränzeljungfer bindet den Gästen die Zeichen auf, wodurch sie als ge-

Digitized by Google

ladene Mitglieder des Festes sich bekunden und die aus Sträußen und Kränzen von Blumen, Draht und Flittern bestehen.

Ist die Gesellschaft am Orte der Hochzeit angelangt, so logirt sie sich ins Wirthshaus, wo sich der Zug paarweise zum Kirchgang ordnet. Voran schreiten Spielleute, hinter diesen der Bräutigam mit den Beiständen, dahinter der Jungfer und die andern Mannsleute. Dann kommt die Braut mit Gefolge.

In der Kirche hört man eine stille Messe und geht dann zweimal zum Opfer. Gleich nach der Copulation und den gewöhnlichen Segenssprüchen überreicht die Kränzeljungfer einen Armkranz und ein Taschentuch an den Pfarrer. Darauf weihet dieser noch eine tüchtige Kanne voll Wein, die man den Johanneswein oder Johannessegen nennt. Der Pfarrer trinkt ein wenig davon und reicht ihn dann dem Bräutigam, der die Gesundheit der Braut zutrinkt, worauf die Kanne die Runde bei den Gästen macht, bis sie leer ist. Es folgt das Gastmahl an mehrern Tischen, deren jeder seinen Auftrager hat. Wenn die Speisen etwa zur Hälfte verzehrt sind, so tritt der Vorgeiger mit einem Teller, worauf ein volles Glas steht, zum Bräutigam; dieser trinkt auf das Wohl der Braut und legt dann ein Stück Geld auf den Teller. Der Vorgeiger geht unter fortwährendem Spaßmachen von Gast zu Gast. Einer der gewöhnlichsten Witze ist, daß der Vorgeiger zur Thür

Digitized by Google

hereinfällt. Ehedem wurde bei den hochzeitlichen Zügen fleißig mit Piſtolen geſchoſſen, was aber zu Anfang dieſes Jahrhunderts verboten wurde. Die Mahlzeit dauert von Vormittag 11 Uhr bis in den ſpäten Abend und iſt kräftig und reichhaltig. In der Regel wird nach jedem Gerichte getanzt. Während deſſen verſuchen, trotz der ſtrengen Aufſicht der Brautmutter, einige Gäſte die Braut zu ſtehlen, das nennt man übers Gaſſel gehen. Die Braut wird nämlich mit Muſikbegleitung in die andern Wirthshäuſer des Dorfes geführt, wo man wieder tanzt, ißt und trinkt. Die Gäſte müſſen dem Bräutigam Geſchenke machen, die in ein eigenes Buch eingetragen werden[90]).

Aehnliche Sitten fanden bis zum Anfang dieſes Jahrhunderts durch ganz Deutſchland bei den Landleuten ſtatt, wobei die Einholung der Braut, der Brautwagen, der feierliche Trank, Mahlzeit und Tanz eine Hauptrolle ſpielten. Nach dem Mahl brachte man auf dem Lande und in den Städten das Brautpaar zu Bett, wobei an einigen Orten ein Kampf zwiſchen den Frauen und Jungfrauen geführt wurde. Bei fürſtlichen Vermählungen wurde dieß zur beſondern Ceremonie. Es war ein von goldenen Polſtern, Decken, Kiſſen und Himmeln prachtvoll gebildetes Brautbett. Dorthin begab ſich unter Vortritt der Trompeter und Pauker das Brautpaar in Gegenwart zahlreicher Zeugen und ward in vollem Staate in das Bett gelegt und ſodann unter Paukenſchall die

Digitized by Google

Decke über daſſelbe gezogen, worauf es ſich zur Tafel begab. Das nannte man die Decke beſchließen, und dieß galt als Vollziehung der Ehe. Eine eigenthümliche Ausbildung dieſer Sitte fand ſich noch im Jahre 1813 in Frankreich [91]).

Die Hochzeiten der Städter hatten im Allgemeinen denſelben Verlauf, Einholung der Braut, Brautwagen, Kirchgang, Ehrentrank, Mahlzeit, Beſchenkung des neuen Paares. Mit dem Emporblühen der Städte ſtieg der Aufwand bei den Hochzeiten, man überbot ſich in der Fülle der Gaſtmahle, der Anzüge, der Geſchenke, welche die Freunde dem Brautpaare darboten. Daher ſchritten die Obrigkeiten ſchon früh ein und legten Beſchränkungen auf. Die älteſten Polizeigeſetze wegen der Hochzeiten zu Nürnberg ſind vom Jahre 1340, ſie wurden 1485 und nachmals öfter erneuert, da ſie immer überſchritten wurden. Wenig jünger ſind die von Halberſtadt, wo feſtgeſetzt wurde, wie viel Tiſche das Brautpaar mit Gäſten beſetzen dürfe; als Maßſtab galt die Mitgift. In Zittau machten ſchon im Jahre 1353 die Schöppen eine einſchränkende Hochzeitordnung; namentlich fand dort viel Unfug mit dem öffentlichen Badgehen der Braut ſtatt, das noch in den Jahren 1567 und 1616 obrigkeitlich unterſagt werden mußte. Die Schmauſereien begannen z. B. in Ulm ſchon bei den Eheberedungen und arteten in Uebermaß und Völlerei aus. Dort mußte man auch die ärgerliche und üppige

Digitized by Google

Kleidung der Hochzeitgäſte rügen, 1411 mußte man verbieten, daß ſich Ungeladene zu den Hochzeiten drängten. Im Jahr 1474 beſtimmte der Rath zu Freiberg die Zahl der Gäſte. Das 16. und 17. Jahrhundert war überaus fruchtbar an Hochzeitordnungen für die deutſchen Städte, wie z. B. Dresden, Leipzig, Wismar u. ſ. w.[92]).

Seit dem Anfange dieſes Jahrhunderts trat, wie in allen Sitten, auch in den Hochzeitgebräuchen, namentlich der großen Städte, eine formabſtreifende Veränderung ein. Namentlich traten die feierlichen Verlobungen in den Hintergrund, man nahm dieſe, die ehedem vor möglichſt vielen Freunden feierlich begangen wurden, im engern Familienkreiſe vor und machte durch Zeitungen und Anzeiger die andern Freunde mit dem geſchloſſenen Bunde bekannt. Bald wählte man auch für die Heirath ſelbſt dieſe Form. Im Jahre 1819 bemerkt ein Mitarbeiter der Leipziger Modezeitung (S. 419), daß die Sitte, Hochzeiten auszurichten, allgemach wegfalle und daß man kaum erfahre, daß zwei Perſonen ſich geheirathet haben. „Trägt das nicht", fährt er fort, „zur Erſchlaffung der Familienbande bei? Und werden Freunde und Anverwandte einander nicht noch fremder, als ſie es ſchon ſind? Eine Hochzeit iſt ein zu wichtiges Ereigniß, als daß man ſie nicht durch alle Arten von Feierlichkeiten begehen ſollte. So ſehr Verſchwendung bei einem Handwerker oder einem Krämer am unrechten Orte ſein würde, ſo wenig ſchickt

Digitized by Google

ſich doch Knauſerei bei Leuten, die durch ihren Reichthum oder Rang über andere erhaben ſind. Aber je reicher und mächtiger Jemand heut zu Tage iſt, deſto weniger Aufſehn macht er bei der Feier ſeiner Hochzeit; in der Stille führt er ſeine Braut zum Traualtar. Von Luxus und Pracht, welche ſonſt in angeſehenen Familien ſo gewöhnlich waren, bemerkt man ſelten noch Beiſpiele."

Dem ſei nun, wie ihm wolle. Die Sitte der ſtillen Hochzeiten hat ſeitdem weſentliche Fortſchritte gemacht. Gemeiniglich feiern die Familien, deren Umſtände das erlauben, den Polterabend; am andern Morgen findet die Trauung ſtatt, und Braut und Bräutigam begeben ſich vom Altare ſofort in den Reiſewagen oder auf das Dampfſchiff und gehen auf ein paar Wochen in die Fremde, eine Sitte, die ſeit etwa fünfzehn Jahren immer allgemeiner geworden. Nordamericaniſche Brautpaare laſſen ſich gleich im Reiſekleide trauen.

Mit dem Wegfall der Hochzeitfeier ſind auch die Hochzeitgedichte weggefallen, die noch zu Anfang dieſes Jahrhunderts bei jeder wohlhabenderen Familie der gebildeten Stände faſt unerläßlich waren. Sie wurden ſeit Erfindung der Buchdruckerei, beſonders im 16. Jahrhundert, allgemeiner, zunächſt auf den Univerſitäten, wie wir denn von Georg Sabinus, Coban Heſſe, Geo. Fabricius, Fr. Taubmann noch zahlreiche Epithalamien beſitzen. Sie ſind natürlich in lateiniſcher Sprache. Im

Digitized by Google

17. Jahrhundert kamen auch deutsche Hochzeitgedichte auf, und es ist fortan kaum irgend eine deutsche Gedichtsammlung jener Zeit vorhanden, welche nicht eine besondere Abtheilung enthielte, worin ein glückliches Brautpaar Gegenstand poetischer Ergießungen ist. Namentlich haben sich Hoffmannswaldau, Günther, Piccander, Amaranthes und alle jene Dichter gar sehr gefallen, die delicatesten Fragen darin zu erläutern und die verliebten Beschäftigungen auszumalen. Können sich doch selbst die dichtenden Damen jener Zeit, wie die Frau von Ziegler, Fr. Anna Volckmann, ja die liebliche, frühverstorbene zarte Dichterin Zäunemann, nicht enthalten, bei solchen Anlässen ihre gewissen übermüthigen Einfälle an den Tag zu geben. Im Jahre 1702 gab Nicolaus Peucker zu Berlin eine „Paucke" von hundert sinnreichen Scherzgedichten heraus, die fast durchgängig hierher gehören[93]).

Am Morgen nach der Hochzeit fanden sich ehedem auch in den Städten die Freunde und Verwandten ein, um sich nach dem Befinden des jungen Ehepaares zu erkundigen und allerlei scherzhafte Erörterungen anzustellen. Die Gedichte des deutschen Mittelalters und die Novellen und Romane sind voll von derartigen Dingen; ich erinnere nur an die wunderbare Brautnacht der heldenstarken Brunhild, die ihren Bräutigam gebunden an den Nagel hängt, an die spanische Novelle von der bezähmten Braut, die sodann Shakspeare so köstlich uns vor Augen stellt[94]).

Digitized by Google

Ein Gegenstück bietet ein wirklicher Vorfall, den Vogel in seinen Leipziger Annalen mittheilt. Am 16. Februar 1563 sollte Ulrich Grossens Kindermuhme mit einem Böttigergesellen getraut werden. Als aber die Hochzeitgäste ankamen, war die Braut entlaufen.

Die Heirathsgebräuche bei den fürstlichen Personen sind der erhabenen Stellung derselben angemessen. Wir finden bereits in dem Werke des Constantin Porphyrogenitus, der von den am byzantinischen Hofe üblichen Ceremonien schrieb, Bestimmungen, wie es bei der Vermählung des Kaisers gehalten zu werden pflegte. Die fürstlichen Heirathen begannen mit der Verhandlung der beiderseitigen Höfe und der Herstellung des Ehecontractes, worauf endlich die Einholung der Braut und nach der Trauung die Hochzeit folgte, die oft mehrere Tage währte und wobei namentlich im 15., 16. und 17. Jahrhundert eine außerordentliche Pracht entfaltet wurde. Als z. B. Herzog Karl von Burgund im Jahre 1468 zu Brügge mit Margaretha von England Hochzeit hielt, fanden Festlichkeiten statt, die mehrere Tage währten. Der Saal, worin der große Hochzeitschmaus gehalten ward, war ganz mit Goldstoff ausgeschlagen, die Tafeln waren mit den kostbarsten Gefäßen bedeckt, die Gäste wurden während des Mahles mit allerlei Aufzügen und emblematischen Darstellungen unterhalten, die von Anreden, Musiken, Gesängen begleitet waren. Es schie-

Digitized by Google

nen die Wappenthiere der betheiligten fürstlichen Familien, man führte die Thaten des Hercules vor, ja eines Tages bewegte sich ein Wallfisch von 18 Fuß Länge in den Saal, hielt vor dem Sitze der Braut still und öffnete dann seinen Rachen, aus welchem zwölf wilde Männer herausquollen, die dann einen Kampf aufführten. Andere Tage wurden mit Rennen und Stechen verherrlicht. Täglich wurden für das zahlreiche Hochzeitpersonal verbraucht 16 Ochsen, 10 Schweine, 600 Pfund Speck, 100 Pfund Ochsenmark, 250 Hammel, 250 Lämmer, 100 Hasen, 800 Kaninchen, 200 Fasane, 800 Rebhühner, 400 Tauben, 200 Schwäne, 100 Pfauen, 500 Kapaune u. s. w.

Bei der Hochzeit des Grafen Eberhard mit dem Barte von Würtemberg im Jahre 1474 wurden täglich an 14,000 Menschen gespeiset, und dabei lief aus drei Brunnenröhren Wein.

Oft suchten auch reiche Privatleute in den Reichsstädten es den Fürsten an Pracht gleich zu thun, wie z. B. der reiche Bäcker Hans Grundlinger bei der Verheirathung seiner einzigen Tochter im Jahre 1493 die Braut nicht allein in die allerkostbarsten Stoffe kleidete und sie mit Goldschmuck fast überdeckte, sondern auch nicht weniger als 270 Hochzeitgäste an 60 Tischen dergestalt acht Tage lang mit Speisen und Getränken füllte, daß am siebenten Tage viele wie todt hinfielen und kaum wieder zu sich gebracht werden konnten. Der Wirth verbrauchte

Digitized by Google

für dieſe Erfolge 20 Ochſen, 49 Zicklein, 500 Stück Federvieh, 30 Hirſche, 15 Auerhähne, 46 gemäſtete Kälber, 900 Würſte, 95 fette Schweine, 25 Pfauen, 1006 Gänſe und 15,000 Fiſche[95]).

Bei Vermählungen der Fürſten konnte freilich eine bei Weitem größere Pracht ſchon durch die namhaftere Anzahl der oft aus weiter Ferne herbeigezogenen Gäſte bewerkſtelligt werden, die dann feierliche öffentliche Aufzüge und Turniere veranſtalteten. Die weſentlichen Beſtandtheile einer fürſtlichen Hochzeit waren allerdings dieſelben wie bei einer bürgerlichen oder bäuerlichen. Nur waren ſie zu großartigerer Form ausgebildet.

Bei der Vermählung des Herzogs Wilhelm von Bayern mit der Herzogin Renate von Lothringen, die vom 22. Februar 1568 an in München feierlich begangen wurde[96]), fand eine ſorgfältige Vorberathung ſtatt; man bereitete Zimmer in der alten und neuen Feſte für die geladenen Gäſte und ließ dann die Einladungen ergehen. Es kamen zwanzig fürſtliche Räthe, die außerhalb München ſaßen, mit 52 Pferden, landſäſſige Grafen und Edelleute 28 mit 104 fürſtlichen Pflegern und adelige Beamte 55 mit 173 Pferden, die ausländiſchen Grafen und Edelleute brachten 366 Pferde mit. Am 12. Februar ging Herzog Ferdinand von Bayern nach Ingolſtadt, wo die herzogliche Braut mit ihrer Mutter Chriſtiana und ihrem Hofſtaate anlangte und mit großen Ehren, Löſung des Ge-

Digitized by Google

ſchützes und dergl. empfangen wurde. Der Bräutigam ging ſeiner Braut bald darauf ebenfalls bis vor Ingolſtadt entgegen und kehrte dann, nachdem er ſie begrüßt, nach München zurück. Am 15. Februar traf Erzherzog Ferdinand mit großem Gefolge und 749 Pferden in München ein, am folgenden Tag reiſete die Braut mit 196 Pferden bis Dachau, geleitet von ihrem Vetter, dem Herzog von Wademont, der 73 Pferde bei ſich hatte; am 17. Februar traf der Cardinal Otto mit 92 Pferden, am 18. Februar Erzherzog Karl mit 753 Pferden, am 19. Februar aber der kaiſerliche Geſandte mit 94 Pferden, dann die verwittwete Pfalzgräfin Dorothea mit 80 Pferden, der Erzbiſchof von Salzburg mit 120 Pferden, Herzog Eberhard von Würtemberg mit 45 Pferden, am 20. Februar die verwittwete Herzogin Chriſtiana von Lothringen mit 177 Pferden, Pfalzgraf Ernſt aus Freiſingen mit 41 Pferden, ferner die Geſandten von Spanien, Polen, Sachſen, der Rheinpfalz, Jülich, Baden, Florenz, den Städten Augsburg und Nürnberg in München ein, die alle gebührender Maßen empfangen und ſtandesgemäß untergebracht wurden.

Die fürſtliche Braut verweilte indeſſen in Dachau. Am 21. Februar früh blies man in allen Quartieren zum Aufbruch und ſtellte ſich dann die ganze ſtattliche Reiterei auf dem Rennweg vor dem Neuhauſer Thore in München in die von dem Hofmarſchall Karl von Fraunberg angegebene Ordnung. An der Spitze ſtand Herzog

Digitized by Google

Albrecht, des Bräutigams Vater, mit den bayrischen Edelleuten und deren wohlgezierten Spießbuben und Knechten, die allesammt schwarze Reitröcke trugen, deren Aermel in den Farben der Braut, Weiß und Gelb, mit Laubwerk gestickt waren. Die anderen Gäste nebst Gefolge, Leibpferden, Trompetern reiheten sich an; dann kam der Bräutigam in köstlichem rothen Scharlachmantel, der mit Gold und Silber geschmückt war, umgeben von den bayrischen Trabanten, mit blau und weißen Federbüschen.

Der ganze Zug begab sich nach dem Dorfe Neuhausen in der Nähe von München, wo im Felde zwei prächtige Zelte, eines für die Braut, das andere für den Bräutigam aufgerichtet und durch einen breternen, mit rothem Tuch verhängten Gang verbunden waren. Hier wartete nun der Bräutigam nebst dem Gefolge eine ganze Stunde, bis die Braut in ihrem mit rothem Sammt bedeckten Wagen herankam. Sie stieg aus, schwang sich auf einen braunen Zelter und ritt mit ihrem Vetter Wademont und zwölf Jungfrauen dem Zelte zu. Da wurden die groben Geschütze gelöset. Der Bräutigam ging ihr entgegen, Graf Karl von Zollern empfing sie mit einer zierlichen schönen deutschen Oration, welche Herzog Wademont in französischer Sprache beantwortete.

Es war ein übles Schneewetter; daher begab sich die Braut in den Brautwagen, der ihr von München aus entgegengesandt und mit sechs schneeweißen, mit rothem

Digitized by Google

Sammt aufgeſchirrten Hengſten beſpannt war. Die anderen ſtiegen zu Pferde. Es waren über 3000 Pferde beiſammen. Unter Geſchützdonner bewegte ſich der Zug nach der Stadt, wo die Bürgerſchaft unter Fahnen und Waffen aufgeſtellt war und die Glocken geläutet wurden.

Vor der Frauenkirche hielt der Zug ſtill, man ſtieg aus und ab und begab ſich in die Kirche, wo der Cardinal von Augsburg und die hohe Geiſtlichkeit und die Damen bereits verſammelt waren. Der Fußboden war mit rothem Tuch belegt, und vor dem Altar lagen für das Brautpaar zwei goldene Kiſſen. Es ward das Tedeum geſungen wegen der glücklichen Ankunft der Braut und dann der Gottesdienſt abgewartet. Darauf ging Alles in das Schloß und nach eingenommenem Nachtmahl zur Ruhe. Am Sonntag, 22. Februar, fand die feierliche Trauung in der prachtvoll ausgeſchmückten Frauenkirche ſtatt, wohin ſich die Damen im Wagen, die Herren zu Pferde begaben. Die Mutter der Braut ließ ſich wegen Unwohlſeins in einem ſchwarzſammtnen Seſſel von zwei kleinen Eſeln hintragen. Bei der Trauung ſelbſt erhielt die Braut einen Ring, der Bräutigam aber einen köſtlichen Kranz.

Nach erfolgter Trauung kehrte Alles in die neue Feſte zurück, wo das hochzeitliche Nachtmahl zugerichtet war, zu welchem man ſich gegen 6 Uhr niederließ. Die Köche und Kellermeiſter hatten Alles aufgeboten, dieſe Tafel

Digitized by Google

möglichſt prachtvoll auszuſtatten durch gewaltige und künſtliche Schauеſſen, mancherlei Getränke und ſeltſame und köſtliche Conficirung. Es kamen über 400 Gerichte auf den Tiſch. Dabei ließ ſich die fürſtliche Muſik fleißig hören.

Nach aufgehobener Tafel ordneten die vier Stäblmeiſter die Tänze an. Den erſten Tanz machten Braut und Bräutigam, ihnen tanzten Herzog Eberhard von Würtemberg und Herzog Ferdinand von Bayern mit Windlichtern vor. In den nächſtfolgenden vier Tänzen tanzten der Vater des Bräutigams und die beiden Erzherzöge mit der Braut unter Trompeten- und Heerpaukenſchall. Die folgenden ſechs mit Trommeln und Pfeifen begleiteten Tänze ſetzte die Braut aus.

Darauf wurde allerlei köſtliches Getränk mit Zucker und Confect aufgetragen, und dann begab ſich das Brautpaar auf ſein Zimmer.

Am nächſten Morgen ließ der Herzog Wilhelm ſeiner jungen Gemahlin die Morgengabe, ein koſtbares Halsband, überreichen. Dann wurde die Kirche beſucht und darauf das Frühmahl gehalten; nachher aber begaben ſich ſämmtliche Fürſten nach dem Tanzhaus der Stadt München, wo ſie bis Abends blieben. Darauf beſchloß ein Nachtmahl im Schloſſe den Tag.

Am 24. Febr. fand die Uebergabe der Hochzeitgeſchenke ſtatt, die von der Landſchaft dargebracht worden waren

Digitized by Google

und meist in prachtvoller Goldschmiedearbeit, wie Pokalen, Halsbändern, Ringen, Ketten, bestanden. Dann begab man sich in das Landschaftshaus, um das feierliche Turnier und Ringrennen mit anzusehen, wobei gar glänzende Aufzüge stattfanden. Zum Abend ward ein Festmahl im Schlosse eingenommen, worauf die fürstlichen Personen eine Mummerei folgen ließen, die mit einem Tanz beendigt wurde.

Am 25. Februar hielt man das Fußturnier nach dem Gottesdienste, am folgenden Tage das Turnier über die Planken; am 27. Februar ward eine Tragödie vom starken Samson durch die Jesuiten aufgeführt, worauf nach dem Nachtmahl ein großes Feuerwerk abgebrannt wurde. Am 28. Februar fand ein Kübelturnier auf dem Markte statt, nach dem Nachtmahle aber im Saale des Schlosses ein Fußturnier. Der nächstfolgende Sonntag ging ohne besondere Feste vorüber, man tanzte nur in der Zeit von früh bis zum Nachtmahl und begab sich sodann zur Ruhe. Montag den 1. März reiste der Herzog von Würtemberg ab, die anderen aber hielten auf dem Markte ein großes freies Turnier, das mit prächtigen Aufzügen eröffnet und Abends im Schloß mit einer großartigen Mummerei beschlossen wurde. Am folgenden Tage, den 2. März, ward auf dem Markte ein Scharfrennen und Krönleinstechen abgehalten. Am 3. März verließ Erzherzog Ferdinand München, auch gingen allgemach die anderen Gäste ab, doch ward am

Digitized by Google

10. desselben Monats eine große Schlittenfahrt abgehalten, am 11. aber die Hochzeit für geschlossen erachtet, da die Mutter der Braut an diesem Tag ihre eigene Hofhaltung begann.

In dieser und ähnlicher Art wurden gemeiniglich während des sechszehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts die fürstlichen Hochzeiten begangen; noch im vorigen Jahrhundert gab es dabei Ringelrennen, die sodann abkamen und durch Aufzüge der Innungen, der Landschaft, militärische Paraden, Hofbälle, Concerte und theatralische Aufführungen ersetzt wurden[97]).

Den fürstlichen Vermählungsfeierlichkeiten ganz eigenthümlich ist der Fackeltanz, der aber nur bei der Vermählung regierender Fürsten stattfindet und darin besteht, daß die vornehmsten Hofbeamten das Brautpaar in feierlichem Zuge nach dem Brautgemache geleiten. Dieser Fackeltanz stammt ursprünglich aus dem griechischen und römischen Alterthum, wo jedes Brautpaar mit angezündeten Fackeln begleitet ward. Es wurde diese Ceremonie in die byzantinischen Hofgebräuche aufgenommen und gelangte von da an die europäischen Höfe.

Wir mußten bei dem Hochzeitwesen länger verweilen, da eben die Hochzeit eine der wichtigsten Handlungen im Leben der Frau ist. Durch die Hochzeit tritt die Frau in die Ehe mit dem Manne, sie wird Hausfrau, Gattin, Mutter, sie erreicht ihre Bestimmung.

Digitized by Google

In Aegypten, wie bei den Europäern ist die Ehe seit den ältesten Zeiten als die einzige rechtmäßige Verbindung zwischen Mann und Frau betrachtet und unter den Schutz der Gottheit, wie der Gesetze gestellt worden. Die Religionen des Alterthums, die christliche Kirche heiligten die Ehe, letztere auch dann noch, als sie Ehelosigkeit von ihren unmittelbaren Dienern verlangte und den ehelosen Stand als einen verdienstvollen bezeichnete.

Auch außerhalb der Kirche hat die Ehe mancherlei Anfechtungen erleiden müssen, die jedoch in früherer Zeit nie recht ernsthaft gemeint waren. So warf schon Antonius Urceus Codrus vor dem Jahre 1500 die Frage auf, ob man eine Frau nehmen solle; er hatte in Heinrich Ribsch von Büdingen einen Nachfolger. Auch erwog Johannes von Nevizanis diese Frage reiflichst in seinen hochzeitlichen Wäldern. Andere beschränkten den Standpunkt und fragten, wie z. B. Dan. Heinsius, ob ein Gelehrter heirathen solle oder nicht; wieder Andere suchten die Frage durch Beispiele und Schilderungen zu erläutern[98]). Die neue Zeit suchte, nachdem sie einmal in das Zerstören gerathen war, auch die Ehe zu beseitigen. Ein Anfang dazu war zunächst die Entziehung des kirchlichen Einflusses durch die Einführung der Civilehe in Frankreich, die freilich nach der feierlichen Abschaffung Gottes ganz in der Ordnung war. In Schottland genügt es noch heutigen Tages, wenn sich

Digitized by Google

zwei Perſonen vor einem Manne als Eheleute erklären. Später gab die Befürchtung einer Uebervölkerung und einer allgemeinen Verarmung durch Anwachſen des Proletariats zu einer Beſchränkung der Ehen Anlaß. Dieſe Beſchränkungen trafen natürlich nur die, über welche der Staat unmittelbare Gewalt hatte, d. h. die, welche im Dienſte deſſelben ſtanden. Man verlangte in ſolchen Fällen, daß das Brautpaar nachweiſe, es ſei in dem Beſitze einer beſtimmten Vermögensſumme.

Die Geſetzgebungen der europäiſchen Völker ſind hinſichtlich der Rechte der Eheleute ziemlich übereinſtimmend. Die Frau ſteht unter der Vormundſchaft des Mannes, der Mann vertritt fortan die Stelle ihres Vaters, er ſchützt und ſchirmt ſie, er vertritt ſie in allen Fällen, im öffentlichen wie im Privatleben, ſie legt ihren Familiennamen ab und nimmt den ihres Mannes an. Sie legt ihr Vermögen, Eingebrachtes, wie Morgengabe in ſeine Hand; es bleibt ihr Eigenthum, der Mann hat aber den Nießbrauch und die Verwaltung deſſelben. Von dem, was ein Ehepaar während der Ehe durch gemeinſchaftliche Mühe und Sorge errungen und erworben, erhält nach des Mannes Tode die Frau einen geſetzlich beſtimmten Antheil, der in den verſchiedenen Landen bald mehr, bald minder anſehnlich iſt.

Der Mann ward bei den alten Hebräern, wie bei den Griechen, Römern und Germanen als der Herr der Frau

Digitized by Google

angesehen, und noch heute nennt in manchen süddeutschen Landen die Ehefrau ihren Mann ihren Herrn. Eheherr ist der Gegensatz von Ehefrau. Nach römischem Recht ist dem Eheherrn gestattet, der Frau eine mäßige Züchtigung angedeihen zu lassen. Nach deutschem Recht konnte er sie, wie wir oben sahen, ebenso wie seine Kinder verkaufen. Schlägt der Mann Frau und Kinder, so bricht er keinen Frieden; im Nibelungenliede hat Siegfried seine sonst so geliebte Chriemhilde gezüchtigt, weil sie ihre Zunge nicht im Zaum gehalten:

Man soll so Frauen ziehen, sprach Siegfried der Degen,
Daß sie üppegliche Sprüche lassen unterwegen,

und Chriemhild selbst sagt nachher:

Das hat mich seitdem gereuet, sprach das edele Weib,
Auch hat er so zerbläuet darum meinen Leib.

Hatte doch selbst der Vater der Götter Zeus seine widerspänstige Gemahlin, die erhabene Here, auf eine überaus nachdrückliche Weise bestraft; denn als sie den Sohn ihres Gemahls, den Herakles, durch einen Seesturm umzubringen getrachtet hatte, band ihr Zeus die Hände mit goldenen Ketten zusammen, legte ihr ein paar Ambose an die Füße und hing sie bei den Haaren zum Himmel hinaus. Außerdem wußte der unsterbliche Ehemann von Zeit zu Zeit die Leidenschaftlichkeit seiner Gattin durch Schläge und Schimpfworte zu zügeln. Die römischen Ehemänner folgten zuweilen dem Beispiele des Jupiter,

Digitized by Google

ja bereits, wie wir aus Ovidius wiſſen, noch vor der Verheirathung. Bei den Deutſchen finden wir außer dem angeführten Beiſpiele Chriemhildens die Züchtigung der Frauen mehrfach erwähnt; ſo erzählt das Gedicht, die Gevatterinnen (Laßberg's Liederſaal I. 615.), daß eine von ihrem Manne zerbläuete Frau auf die Frage ihrer Gevatterin, was mit ihr ſei, geantwortet habe: der Mann habe ſie geſchlagen, dieß aber ſei ein Zeichen ſeiner Treue. Als nun die Gevatterin heimgekommen, habe ſie ihren Mann ſo lange gereizt, bis er ſie gleichermaßen durch eine tüchtige Tracht Prügel von ſeiner Treue überzeugt habe. Noch jetzt ſollen ruſſiſche Bauerfrauen derſelben Anſicht ſein und nur dann an die Aufrichtigkeit der Liebe ihres Gatten glauben, wenn ſie ſchlagende Beweiſe derſelben erhalten.

Luther übergeht die Frage, ob der Mann das Recht habe, die Frau zu ſchlagen, in ſeinen Tiſchreden, wo er dem Eheſtand große Aufmerkſamkeit widmet und dem Weiberregiment durchaus nicht das Wort redet. Er beruft ſich auf das alte Sprüchwort:

„Weiberregiment nimmt ſelten ein gut End."

Um die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts wurde mehrfach die Frage aufgeworfen: ob der Mann das Recht habe, die Frau zu ſchlagen, und ſchriftlich wie thatſächlich mannichfach beantwortet[99]).

Der Mann, der die Frau ſchlägt, erwirbt ſich wohl im Hauſe und in ſeiner Familie Furcht, aber keine Achtung außerhalb des erſteren. Wenn ſich aber gar das Blatt wendet und der Mann von der Frau bezwungen und geſchlagen wird, ſo zieht er ſich Spott und Verachtung, ja eine lächerliche Beſtrafung von Seiten der Gemeinde zu. Wenn im Mainziſchen eine Frau ihren Mann geſchlagen hatte, ſo nahmen ſich deſſen alle des Fleckens oder Dorfes Gemärker an und verſchoben die Ausführung der Strafe bis auf nächſte Faſtnacht. Es verſammelte ſich Jung und Alt mit Trommeln, Pfeifen und fliegenden Fahnen und zogen zu Fuß und zu Pferd nach dem Ort. Sie ſchickten dort einige Abgeordnete an den Schultheiſen, welche ihre Klage gegen den geſchlagenen Mann thaten. War nun die Thatſache bewieſen, daß die Frau den Mann wirklich geſchlagen, ſo ward ihnen der Einzug in den Flecken gegönnt. Sie umringten dann das Haus des Geſchlagenen und legten, falls der Mann ſich nicht mit ihnen abfand, die Leitern an, ſtiegen auf das Dach, hieben die Firſt ein und riſſen das Dach bis auf die vierte Latte von oben an ab. Dieſe Strafe wurde noch im Jahre 1768 und 1769 im Fulda'ſchen vollzogen und war auch im Blankenburgiſchen in Gebrauch (ſ. Grimm, Rechtsalterthümer 723). In Heſſen wurde die Frau, die den Mann geſchlagen, verkehrt auf einen Eſel geſetzt und, deſſen Schwanz haltend, vom Gerichtsboten

Digitized by Google

oder auch von dem Manne selbst durch den ganzen Ort geführt.

Die Ehen lassen sich im Ganzen in glückliche und unglückliche eintheilen; wir betrachten zunächst die Ehen, die wir als glückliche bezeichnen dürfen.

Die Bedingungen einer glücklichen Ehe sind etwa folgende: zunächst Zustimmung der beiderseitigen Eltern, gesichertes Einkommen, bestehe dieses nun in eigenem Vermögen des Mannes oder in einem Wohlstand gewährenden Berufe, Gesundheit, gegenseitiger Achtung, gegenseitiger Ergänzung in geistiger Hinsicht und Kindersegen. Vorübergehende Unglücksfälle und Leiden dienen nur dazu, das Ehepaar noch inniger zu verbinden, wie ja selbst Verschiedenheit der Ansicht und daraus erwachsende vorübergehende kleine Zwiste eine um so aufrichtigere Versöhnung herbeiführen.

Da, wo wie im alten Griechenland, die Frau eine ihrer Würde nicht entsprechende Stellung hat, dürften glückliche Ehen in diesem Sinne nicht stattfinden. Wir finden dagegen im alten Rom, wo die Frau eine würdigere Stellung hatte und einer gewissen Freiheit und Ehre genoß, zahlreiche Beispiele von glücklichen Ehen. Unter den religiösen Einrichtungen war auch eine Gottheit, welche die Versöhnung streitender Ehepaare bewirkte. Es war die Dea viriplacita, die auf dem palatinischen Hügel eine

Digitized by Google

besondere Capelle hatte. Dorthin ging das in Zwiespalt der Meinung gerathene Ehepaar, legte dort den leidenschaftlichen Streit ab und kehrte versöhnt wieder nach Hause. Diese verehrungswürdige Gottheit wurde mit ausgesuchten Opfern als Hüterin des häuslichen Friedens gefeiert. Es wird eine große Anzahl edler und vortrefflicher Frauen genannt, die vorzugsweise in glücklicher Ehe sich entwickelten. Tiberius Gracchus, C. Plautinus Numida, M. Plautius, Julia, die Gemahlin des Pompejus, und Portia, M. Cato's Tochter, werden als Beispiele edler Gatten und Gattinnen angeführt. Das schönste Denkmal ehelichen Lebensglückes bilden in der römischen Literatur die Briefe, welche der jüngere Plinius an seine Gattin schrieb[100]).

Von den germanischen Völkern meldet Tacitus, daß die Ehen streng auf beiden Seiten gehalten wurden, was wohl auch auf glückliche Ehen schließen läßt. Die scandinavische Sage berichtet genug Beispiele, namentlich von gegenseitiger Anhänglichkeit, von Männern, die ihre verstorbene Gattin in der Nähe ihres Hofes begruben und treue Hüter ihres Grabes wurden; die Lieder von Helgi und Sigtuns kurzer Ehe schließen mit der Schilderung, wie die Witwe den todten Gatten nicht verläßt, sondern zu ihm in's Grab steigt.

Im Nibelungenliede finden wir die ehrwürdigen Ehepaare Sigmunt und Siglind, Rüdiger von Pechlarn und

Digitized by Google

Gotelind. Siegfried selbst und Chriemhild waren ein sehr glückliches Paar; nach dem Tode des Gatten hat Chriemhild nur noch eine Aufgabe, ihn an seinen Feinden, ihren nächsten Verwandten, zu rächen. Unermeßlich ist ihr Schmerz, als ihr Friedel erschlagen vor ihr liegt.

Eine reizende Schilderung des ehelichen Glückes finden wir im Willehalm. Als der Markgraf nach Oranse zurückkommt, pflegt ihn Gyburc, tröstet ihn, und als er sein Haupt auf ihre Brust gelegt hat und entschlafen ist, betet sie für ihn[101]). Auch in kleineren Erzählungen sind zufriedene Ehegatten geschildert, wie z. B. in der Erzählung von zweien Kaufmann, wo es heißt:

was sie wollt, das das wollt' auch er,
was ihm gefiel, war ihr Begehr.

Ulrich von Zweter aber singt also:

Ein Leib, zwei Seelen, ein Mund ein Muth,
die Treue rein und in der Keuschheit fester Hut,
hier zwei, da zwei und eins doch nur in steter Treue ganz!
Wo Lieb mit Liebe so mag sein,
da steigt das Silber nicht, noch Gold und Edelstein,
ob solches Paares Lust, die zu uns spricht im Augenglanz.
Und wenn die Minne so die Herzen bindet,
daß man die beiden unter einer Decke findet
und Arm und Arm sich fest umschließt,
das mag wohl sein der Freuden Krone.
Dem dieß geschieht, wird höchste Lust zum Lohne
und Gottes Gunst sein glücklich Herz genießt.

Digitized by Google

Die altſpaniſche Poeſie zeigt uns Aehnliches. Als Cid ſich in's Feld begiebt, ſagt er zu Ximenen:

Jeden Augenblick des Tages
wendet wohl an nähend, ſtickend.
Singt am Abend mit den Töchtern,
und um euer Haus zu ordnen,
wachet mit Auroren auf.
Zu Vergnügungen verlaß ich
euch die Sorge für die Herden,
für die Wolle, für's Gefieder.
Nie, Ximene, nie ſeid müſſig,
Arbeit iſt der Tugend Quell.

Er räth ihr ferner, ſie möge ihre reiche Kleidung ſo lange einſchließen, bis er wiederkomme, und ſie dann ihm zur Ehre tragen. Die Frau ſolle in Abweſenheit des Mannes ſich einfach tragen. Die Töchter ſoll ſie nie Gefahr merken laſſen, ſie ſoll ſie ſtets an ihrer Seite ſchlafen und ſie nie allein in's Grüne hinaus gehen laſſen.

Zeigt den Hausgenoſſen Würde,
euren Frauen ſeid geſprächig,
gegen Freunde ſeid beſcheiden,
gegen Euch und Eure Kinder
unnachgebend ſtreng und feſt.
Keiner Freundin, auch der beßten,
zeiget einen meiner Briefe,
wie ich keinem meiner Freunde
einen Eurer Briefe zeige;
denn das Band der Ehgenoſſen
iſt ein zart vertraulich Band.

Digitized by Google

Der Cid verlangt ferner, daß Ximene nicht Alles wiſſen laſſe, was ſie angeht; ſie ſoll die Töchter an Verſchwiegenheit gewöhnen und von keinem Manne Rath annehmen, ſondern fragen, was er ihr rathen würde, wenn er da wäre, in ſchweren Dingen aber ſchreiben.

Durch die Galanterie des Ritterthums, die wir nachher betrachten, ſowie durch das Cölibat der Geiſtlichkeit waren die Bande der Ehe ziemlich gelockert worden. Allerdings hatten geiſtliche Redner und Schriftſteller ſich bemüht, dem eingeriſſenen Unweſen zu ſteuern, allein es lag in der Natur der Sache, daß der Geiſtliche, der entweder mit ſeiner Magd in ſo vertrautem Umgang lebte, daß ſie ſich ſeine Frau und nach ſeinem Titel nannte, oder mit anderen Eheweibern des Ortes in unerlaubtem Verhältniſſe ſtand, kaum irgend einen nachdrücklichen Einfluß auf die Hebung des ehelichen Standes üben konnte[102]).

In dieſer Beziehung wirkte die Reformation ſehr ſegensreich. Luther ging der Geiſtlichkeit, die ſeinem Bekenntniß folgte, mit gutem Beiſpiel voran, indem er Katharina von Bora, die Nonne von Nimptſchen, heirathete; er rühmt ſie als eine vortreffliche Hausfrau[103]). Er ſelbſt war in ſeinen Schriften ein warmer Fürſprecher und Vertheidiger des ehelichen Standes, und ſeine Collegen, wie Jac. Schenk, Spangenberg, folgten auch hierin ſeinem Beiſpiele und eröffneten eine lange Reihe von

Digitized by Google

Schriften über das eheliche Leben, an die sodann auch Mediciner, Philosophen und Juristen die ihrigen anschlossen [104]).

Betrachten wir einige Beispiele aufopfernder und treuer Gattenliebe, welche die Chroniken uns aufbewahrt haben.

Wir nennen zunächst die Gräfin Wendelgart von Eberstein, die Gemahlin des Grafen Ulrich von Linzgau und Buchhorn. Ihr Gemahl war gefangen nach Ungarn abgeführt worden. Sie begab sich darauf im Jahre 916 in das S. Wiboradenkloster zu St. Gallen und ging von da aus alle Jahre einmal nach Buchhorn, um dort Almosen an die Armen auszutheilen. Als sie nun im Jahre 918 eben damit beschäftigt war, trat auch ein Bettler an sie heran, der, als er die Gabe empfangen, ihre Hand erfaßte und küßte. Die Umstehenden wollten den zudringlichen Menschen mit Gewalt entfernen, er aber umarmte die Gräfin, und sie erkannte in ihm den aus der Gefangenschaft befreiten Gemahl. Sie verließ nun mit Genehmigung des Bischofs Salomon das Kloster und kehrte mit dem neugewonnenen Gatten nach Buchhorn zurück, wo sie im Jahre 920 in der Geburt starb. Das Kind mußte ausgeschnitten werden, es war der nachmalige Bischof Burkard von St. Gallen, der im Jahre 959 geweiht wurde.

Berühmt und gefeiert sind die Frauen von Weinsberg, welche im Jahre 1140 ihre Männer aus der

Digitized by Google

Festung trugen. Ein ähnliches Beispiel fand im Jahre 1415 in dem reizend gelegenen Schlosse Kriebenstein an der Zschopau bei Waldheim in Sachsen statt. Das Schloß Kriebenstein hatte ein reicher Edelmann Namens Dietrich Beerwald gebaut, einer von Staupitz hatte ihn daraus mit Gewalt vertrieben und die Burg in Besitz genommen. Der Landesfürst Markgraf Friedrich der Streitbare rügte den Frevel und legte sich mit den Freiberger Bürgern davor, zwang den Edelmann auch zur Uebergabe; der Markgraf hatte seiner Frau zugestanden, daß sie Alles, was ihr am liebsten wäre und was sie tragen könnte, mit sich herausnehmen möge. Da nahm sie ihren Mann auf den Rücken und trug ihn heraus. Der Fürst konnte ihren Bitten nicht widerstehen und schenkte dem von Staupitz das Leben, welches das bereits über ihn ergangene Urtel ihm abgesprochen hatte.

Ein anderes Beispiel ehelicher Aufopferung auch nach dem Tode meldet die Zittauer Chronik (Peschek I. 726). Als im Jahre 1528 der Brandstifter Hübner geviertheilt und an jedes Thor ein Viertheil gehangen war, wußte endlich seine Frau eine Hälfte des Oberkörpers vom Bautzner Thor trotz der Wächter zu entwenden, zu zerstücken und zu begraben. Die Obrigkeit war so wenig gerührt von dieser Anhänglichkeit, daß sie die treue Wittwe einsperrte und in ihren Banden, verstrickt in ihrem Hause, wahrscheinlich verhungern ließ.

Digitized by Google

Eine Bautzenerin, die Frau des Urban Heniſch, befreite ihren Mann durch ſtandhafte Liſt aus dem Gefängniß, eine Zittauerin erbat 1540 Milderung der Strafe ihres Mannes Geißler beim König von Böhmen, und 1598 erlangte eine Görlitzerin das verwirkte Leben ihres Mannes Elias Hegenichts vom Kaiſer durch einen Fußfall; der Kaiſer ließ ſich die Treue dieſer Frau in Gnaden gefallen. Ich nenne ferner die Gattin des Hugo Grotius, die ihren Mann in einer Bücherkiſte aus dem Gefängniß ſchaffen ließ, und die Marquiſe von Lavallette, die 1814 an ihres Gatten Stelle im Gefängniß blieb.

Es würde eine unendlich lange, die Zahl der gefeierten Helden um Vieles überwiegende Namenliſte geben, wäre es möglich, alle die Frauen zu verzeichnen, die ſich um ihre Männer außerordentliche Verdienſte erworben haben. Die vortrefflichen und ausgezeichneten Hausfrauen ſind um ſo häufiger, je einfacher die Sitten ſind; ſie werden nicht ausgezeichnet und gerühmt. Im Allgemeinen erfährt man gerade von den beßten Hausfrauen am wenigſten, da ſie eben in der ſtillen, umgränzten Häuslichkeit ihr ſegensreiches Wirken üben, wohin das Auge des Fremden ſo leicht nicht dringt.

Gerühmt werden neben vielen anderen die Gattinnen des großen Linnäus, des Grafen Veltheim, die Spalding's, Käſtner's, Wieland's, Herder's, Zerenner's, Jean Paul's,

Digitized by Google

Schiller's, Göthe's, dann Sabina Elisabeth Gräfin von Bassewitz, geb. Oelgard, geb. 1716, verheirathet 1733. Ihre Talente führten sie früh zu ernsten geistigen Beschäftigungen, sie studirte außer der Bibel auch Wolff und Leibnitz und stand mit Voltaire und anderen Gelehrten in Verbindung. Sie lebte in überaus glücklicher Ehe mit ihrem Gemahl auf ihrem Gute Dalwitz in Mecklenburg. Im Mai 1783 feierten die Gatten die goldene Hochzeit, im November darauf starb der Graf; sie starb am 7. Februar 1794 (Schlichtegroll's Nekr. I. 141). Als ausgezeichnete Hausfrauen werden gerühmt die am 12. Juni 1831 verstorbene Maria Bernhardine Christiane geb. Cramer, Gattin des Buchhändlers Voigt in Ilmenau, die Wittwe des Oberhofpredigers Reinhard, nachmalige Gräfin Hopffgarten, die Frau Caroline Sophie von Hopffgarten, geb. Freiin von Fritsch, Oberhofmeisterin zu Weimar († 1. Juli 1837), Amalie von Voigt in Weimar, geb. Budeeus († 4. October 1840), Rosa Maria von Assing, geb. Varnhagen, in Hamburg († 12. Januar 1840) und viele, viele Andere, über welche die Nekrologe Näheres aufgezeichnet haben.

Eine fünfundzwanzigjährige Ehe wird durch die silberne, eine fünfzigjährige durch die goldene Hochzeit gefeiert, von welcher Beispiele nicht selten sind. Am 1. Januar 1854 fand aber im Crefeldischen das seltene Fest einer diamantenen Hochzeit statt, die Eheleute Bücher in

Digitized by Google

Sachsdorf an der Gath feierten das sechszigjährige Ehefest, der Mann war 93, die Frau 87 Jahr alt, beide waren noch rüstig, und die Frau befand sich noch im Stande, die Kirche zu besuchen. Aelter waren allerdings noch Andreas und Anna Habernacht in Buttstedt bei Jessen. Im Jahre 1720 starb die Frau 89 Jahr alt, ein Jahr darauf der Mann 98 Jahr alt; beide hatten 58 Jahr zusammen im Ehestand gelebt; sie hinterließen 14 lebendige Töchter, die alle im Dorfe verheirathet waren, und 27 Enkel. Am 27. Januar 1724 feierten in Pillichsdorf bei Passau sieben Paare Eheleute ihre goldene Hochzeit. Im Jahre 1724 starb bei Posen ein Mann von 117 Jahren, der eine Wittwe hinterließ, mit der er 93 Jahre in der Ehe gelebt und 27 Kinder gezeugt hatte; 95 Enkel und 42 Urenkel überlebten diesen Greis.

Ehen ohne Kinderseegen gehören nur in seltenen Ausnahmen zu den glücklichen, der Beruf der Ehefrau ist, Mutter zu werden. Erst als Mutter erreicht sie den Gipfel fraulicher Herrlichkeit und Würde. Das erkannten alle Völker an, die Aegypter in ihrer Isis, deren Bild, das den Sohn auf dem Schooße trägt, überall aufgestellt und verehrt wurde, die Griechen und Römer in ihrer Cybele und Magna mater, die romanischen Nationen in den zahlreichen Gottheiten der Mutter, den Matres und Matronae, die in den römischen Inschriften der Rheinlande genannt werden (Orelli, Corp. Inscr. I. 360). Vor

Digitized by Google

Allem aber iſt die Mutter verherrlicht in der heiligen Jungfrau, der hochgefeierten Mutter Chriſti.

Logau faßt die Geſchichte der Mutter in wenig rührende Worte zuſammen (Sinngedichte II. 24.):

Die Mutter trägt im Leibe das Kind drei Vierteljahr,
die Mutter trägt auf Armen das Kind, weil's ſchwach noch war,
die Mutter trägt im Herzen die Kinder immerdar.

Die Mutter iſt dem Kinde Wohnſtätte und Kleid vor und die erſte Nahrungsquelle nach der Geburt; ſie lauſcht ſeinen erſten Lauten, und ſie entwickelt ſie zur Sprache, ſie entlockt ihm die erſten Worte, aus ihrem Auge dringt der erſte Strahl der Liebe in ſein Herz; ſie weckt in ihm die erſten Gedanken. Ihr Werk iſt die erſte Begründung ſeiner Denk- und Handlungsweiſe; unvertilgbar prägen ſich die Worte, die Gedanken in das Herz des Kindes, die es von der Mutter vernahm. Für ihr Kind opfert die Mutter Alles, was ſie hat; ſie ſcheut weder Feuer, noch Waſſer, wenn es gilt, ihr Kind aus drohender Gefahr zu erretten. Unter allen Pflichten wird keine ſo ſelten verletzt als die Mutterpflicht. Ja der Kindermord ſelbſt entſpringt zumeiſt aus der Beſorgniß, daß die Mutter nicht im Stande ſein werde, dem Kinde ein ſicheres Daſein zu ſchaffen, und aus der Ueberzeugung, daß es wohl beſſer ſei, dem Kinde die Quälereien dieſes Lebens zu erſparen. Die Mutterliebe artet aber auch auf der anderen Seite oft in Schwäche

Digitized by Google

und ſchadenbringende Nachgiebigkeit gegen den Willen der Kinder aus; ja es kommt wohl vor, daß die Mütter den Söhnen gegenüber ſich einer gewiſſen Eiferſucht auf deren Geliebten und Frauen nicht erwehren können, bis ſich endlich dieſes Gefühl in Zuneigung und zärtliche Fürſorge für ſie auflöſet. Die römiſche Geſetzgebung ermächtigte ſeit Kaiſer Claudius die Frauen, die Vormundſchaft über ihre Kinder zu führen. Ein Gleiches that die deutſche, beide in der Vorausſetzung, daß die Mutter nie anders als zum Beßten der Kinder handeln könne, daß die Mutter die beßte Freundin des Kindes ſei[105]).

Bei den Völkern des alten Europa war der größte Ruhm einer Mutter, viele Kinder geboren zu haben. Schon Plinius (H. N. VII. 3.) führt Beiſpiele von großer Fruchtbarkeit auf. Mütter von zehn Kindern ſind keine Seltenheit. In Hamburg lebte um 1800 eine Mutter von 23 Kindern, Wittwe Sillem; die Frau des Hanns Ungnad, eine geborene Gräfin Thurn, hatte 24 Kinder, Kaiſer Albrechts Gemahlin, Eliſabeth von Tyrol, 25 Kinder, eine Frau von Gemmingen 53 Kinder, die Frau des Tiſchlers Wigrak in Chatbury 34 Kinder, die im Jahre 1503 verſtorbene Bürgerin von Binniken hatte 73 Kinder geboren. Der kurfürſtlich ſächſiſche Oberhofjägermeiſter Loth von Bomsdorff auf Medingen erzeugte mit ſeiner Frau Magdalene Katharine geb. von Ponickau in den Jahren 1650—1684

Digitized by Google

29 Kinder, die alle am Leben blieben. In Scheibenberg im Erzgebirge erzeugten ſieben Bürger in den Jahren 1600—1660 129 Kinder, wovon 23 auf Max Schumann kamen. Die Geburt von Zwillingen und Drillingen gehört nicht zu den großen Seltenheiten; ungewöhnlicher ſind Vierlinge; wir finden aber, daß eine Frau in Adorf am 19. October 1591 neun lebendige Kinder gebar, die ſieben Wochen lebten; 1640 gebar eine ſchwediſche Soldatenfrau vier Söhne und drei Töchter, 1750 eine Töpfersfrau in Colditz zwei Söhne und drei Töchter, 1625 eine Magd in Leipzig zwei Söhne und zwei Töchter; eine Dänin, die 26 Kinder geboren, hatte viermal Drillinge; im Jahre 1270 ſoll eine Polin in Krakau 36 lebendige Kinder geboren haben, die auch alle auf einmal getauft wurden. Im Jahre 1276 gebar — ſo berichten die Chroniken — die Gemahlin des Grafen Hermann von Henneberg, Margarethe von Holland und Seeland, in ihrem zweiundvierzigſten Lebensjahre nicht weniger als 364 Kinder, welche der Biſchof Guido von Utrecht in zwei Becken, die Knaben alle Johannes, die Mädchen alle Eliſabeth taufte. Mutter und Kinder ſtarben bald darauf[106]).

Unglückliche Ehen haben ihren Grund theils in zu großer Verſchiedenheit des Lebensalters, der Anſichten und Neigungen, theils im Mangel am nothwendigen Lebensunterhalt, theils in Fehlern, Leidenſchaften oder

Digitized by Google

Laſtern des einen Gatten oder auch beider; oft ſind es Verwandte oder Freunde, die den Grund zur Störung der Ehe legen und mit oder ohne Abſicht die Gemüther der Gatten von einander entfernen[107]).

Man giebt den Frauen ſchuld, daß ſie bei Weitem weniger ſich zu beherrſchen im Stande ſind, als die Männer, daß ſie namentlich durch ihre Neigung zum Reden oft Anlaß zu Zwietracht und Streit geben. In dem zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gedruckten Schauplatz der böſen Weiber findet ſich folgende Schilderung des ehelichen Krieges:

Der Mann muß ſtetiglich gegen Weibe und das Weib gegen dem Mann in acie und Schlachtordnung ſtehen, dieſer mit Fäuſten, Prügel, Karbatzſche oder Stiefeln, jene mit dem Bund Schlüſſel, Rocken, Beſen oder Ofengabel; der Mann hat zur Loſung tace mulier, Weib ſchweig, das Weib cedo nulli, ich weiche keinen Tritt. Spricht der Mann Huy, ſo ſagt ſie Pfuy; thut der Mann ſein Maul auf, ſo erhebt ſie ihren Pelz, da gehet das Donner-Geſchütze auf einander los: Tarantato, ragrabump, bide pump; da fliehen die Zungenpfeile und dringen ſehrer durch's Herz, als die türkiſchen Pfitzſche-Pfeile, da ſummen die groben Criminal-Kugeln, da rücket die Haus-Armee näher an einander und kommen a verbis ad verbera, a criminibus ad crines, von Scheltworten zum Schlagen und einander in die Haare; alsdann heißet

es: tenete eum et eam, au weh, mein Bart, au weh, meine Haare, haltet ihn, haltet ſie, da gehet es bunt über, da iſt die Naſe im Wege, da muß der Kragen herunter, oder die Halsbinde iſt die Handhabe, das andere deſto feſter zu halten. Und ſo wenig Hund und Katze in beharrlichem Frieden leben können, ſo wenig kann auf dieſe Weiſe der Hauskönig mit ſeiner inthroniſirten Spindelkönigin ſich wegen ſolcher Herrſchaft vertragen.

Den Hauskrieg, den oft irgend ein Dämon entzündet zu haben ſcheint, endigt oft ein Friedensſchluß und eine Verſöhnung, welche die Italiener pace di marcolfo nennen, oft aber auch eine gänzliche Entfernung der Gatten, ja Mord und Todtſchlag.

Oft wird der Frieden durch verſtändige Zuſprache der Freunde wieder hergeſtellt, und man hat Beiſpiele, daß Ehegatten, die in den erſten Jahren ihrer Ehe in ſtetem Kampf begriffen waren, die zärtlichſten Freunde wurden; es kommt aber auch das Gegentheil vor, daß nach ſcheinbar langem Ehefrieden eine erbitterte Feindſchaft des Ehepaares ſich bemächtigt — und eine Trennung der Ehe ſtattfindet.

Beiſpiele unglücklicher Ehen bietet namentlich die deutſche Literaturgeſchichte dar, unter denen Bürger's Ehe vielleicht obenan ſteht; wir nennen noch die, von denen öffentlich mehrfach die Rede geweſen, W. Eberhard geb. Köhler, Fiſcher, Aug. v. Goldſtein, die Karſchin und

Digitized by Google

ihre Töchter Hempel-Gürnth und Klencke, Henr. Hagemann, Sophie Hartlieb, Helena Köhle, Elise von Langeland, Fr. Lohmann, wogegen als glückliche Ehefrauen die Dichterinnen Caroline Lessing, Marg. Liebeskind, Chr. Sophie Ludwig, Caroline Paulus, Albertine Pfranger genannt werden. Wilhelmine Eberhard geb. Köhler gab heraus: Fünfundzwanzig Jahre aus meinem Leben oder Erziehung des Schicksals, eine Biographie der Mutter und der Tochter, Marburg 1802. Die Verfasserin war die Tochter einer wahnsinnigen und zuweilen rasenden Mutter, nach deren Tode sie in ihrem vierzehnten Jahre einen Beamten heirathen mußte, mit dem sie eine höchst unglückliche Ehe in Schmerz und Elend führte.

Die Ehe wird für das ganze Leben geschlossen; im alten Rom hatte der Mann das Recht, sich von der Frau zu trennen, aber die Frau durfte den Mann nicht willkürlich verlassen. Der Mann konnte die Frau von sich weisen, wenn sie die eheliche Treue verletzt, wenn sie untergeschobene Kinder auf ihn gebracht, wenn sie ohne sein Wissen Wein getrunken hatte. Es waren bei der Scheidung, eben so wie bei der Schließung der Ehe gewisse feierliche Gebräuche vorgeschrieben; die Tafeln des Ehevertrags wurden im Beisein von sieben Zeugen zerbrochen, die Frau mußte die Schlüssel abgeben, es wurden gewisse Formeln feierlich ausgesprochen. Der römische Staat bestand fünfhundert Jahre, ehe die erste Ehe-

Digitized by Google

ſcheidung vorkam. Mit dem Verfall der Sitten wurde die Eheſcheidung häufiger und die Ehe überhaupt ſeltener.

Bei den germaniſchen Völkern waren Eheſcheidungen ſehr ſelten. Der Mann hatte das Recht, die Frau, die treulos war, zu tödten oder mit abgeſchorenem Haar fortzujagen. Unfruchtbarkeit eines der Gatten war fernerhin ein Grund der Scheidung, die vor Gericht und unter beſtimmten Formeln erfolgte. Die katholiſche Kirche erklärte die Ehe für unlöslich und die zweite Heirath geſchiedener Gatten für unſtatthaft; doch gab es gewiſſe Beſtimmungen, die hierin Abweichungen von der allgemeinen Regel zuließen. In Frankreich wurden durch den Code Napoleon die Scheidungen erleichtert, und es erfolgten binnen 27 Monaten nach Erlaſſung des erleichternden Geſetzes 5994 Scheidungen, von denen über die Hälfte von den Weibern verlangt wurde [108]).

Die Ehekriege haben, ſobald ſie die Gränzen des Hauſes überſchreiten und öffentlich geführt werden, oft die anſtößigſten Verhandlungen und Ereigniſſe hervorgebracht. So führte im Jahre 1819 auf dem Pariſer Kirchhofe ein Wittwer eine Grabſchriftfehde mit dem Vater ſeiner verſtorbenen Frau (ſ. Richard, conducteur aux cimetières de Paris S. 81).

Die ſcandalöſeſten Eheproceſſe finden ſich aber in England, wo bereits König Heinrich VIII., Maria Stuart und in neuerer Zeit Königin Caroline durch ihre

Digitized by Google

Scheidungsproceſſe die Aufmerkſamkeit der Zeitgenoſſen im höchſten Grade erregen. Die öffentlichen Verhandlungen, Abhörungen der Parteien, Ausſagen der Zeugen, die Verhandlungen über die Geldentſchädigungen, die der beleidigte Ehemann fordert und erhalten muß, füllen ganze Zeitungsſpalten und ſchon im Jahre 1779 ein Werk von 5 Bänden, wo die innerſten Falten des Familienlebens rückſichtslos blos gelegt werden und nicht ſelten eine Quelle der Beluſtigung für das große Publicum abgeben.

In deutſchen Dörfern und Städten kommt es mehrfach vor, daß ſich die Gemeinde in's Mittel ſchlägt, wenn in einem Hauſe der Krieg zwiſchen Mann und Frau ausgebrochen iſt und den anderen ein böſes Beiſpiel giebt. Wir ſahen oben, wie im Mainziſchen dem Manne, der im Hauskriege den Kürzeren gezogen hatte, das Dach von den Nachbarn abgedeckt ward. In dem ſchwäbiſchen Orte Balingen herrſchte bis zum Jahre 1784 folgende Sitte: die Bauern wählten in aller Stille einen ehrlichen, tadelfreien Mann, welcher der Datte, Vater, genannt wurde, und der ſich zwei Beiſtände ausſuchte. Dieſe verſchafften ſich nun Kunde über die Verhältniſſe in den Ehen des Orts. Vernahm er dann, daß Eheleute uneins waren und ſich gegen einander unartig betrugen, und hatte er ſich davon überzeugt, ſo begab ſich der Datte Nachts mit ſeinen Beiſtänden vor das Haus der Uneinigen, klopfte an und antwortete auf die Frage, wer

Digitized by Google

da sei, nichts als: „Der Datte kommt.“ Dann ging er wieder fort; er hatte gewarnt. Machte das Paar Frieden, so kam er nicht wieder; im Gegenfall aber wiederholte er bei finsterer Nacht seinen Besuch und Spruch. Wenn das indessen noch nicht half, so erschien er zum dritten Male mit seinen Gehülfen, vermummt, drang in's Haus und klopfte die schuldige Person mit einem Stocke tüchtig durch. Die Folge war, daß in dem Dorfe Balingen wenig von ehelichen Streitigkeiten gehört wurde, so lange der Datte die Aufsicht führte. Einmal hatte er aber zu kräftig eingeschritten, und die Landesregierung hob diese Art von Ehepolizei ganz auf.

Im Städtchen Goch im Cleve'schen ist es uralter Gebrauch, daß treulose Ehemänner, deren Liebchen und Trunkenbolde, die ihre Weiber schlagen, vom Volk ergriffen, unter die Stadtpumpen geschleppt und durch und durch eingeweicht werden. So wie der Rath Hülfe sendete, war die Execution vorüber; es ist kein Beispiel vorhanden, daß diese Strafe an einem Unschuldigen vollzogen worden wäre. In der Stadt Zwickau wurde im Jahre 1529 an der Mulde eine Schwemme eingerichtet, wo die treulosen Ehemänner ein unfreiwilliges Bad erdulden mußten.

In einigen schottischen Dörfern bestand ehedem der Gebrauch, Ehemänner, die ihre übrigens untadelhaften Frauen mißhandelten und trotz aller angewandten Vor-

Digitized by Google

ſtellungen ſchlugen, durch die Frauen des Dorfes abſtrafen zu laſſen. Die Frauen verſammelten ſich in großer Menge und fielen über den Verbrecher her, banden ihn und ſetzten ihn auf eine Stange, ſchnürten ihm unten die Beine zuſammen und trugen ihn im Dorfe umher. Dabei ward der arme Mann ausgepfiffen, mit Spottreden überhäuft und an den Füßen gezupft, und er konnte von Glück ſagen, wenn er nicht zum Beſchluß in einen Fluß oder Teich geworfen wurde. Die anderen Männer hüteten ſich, ihrem Genoſſen zu Hilfe zu eilen. Noch im Jahre 1801 wurde zu Edinburg ein Weber auf dieſe Weiſe beſtraft[109]).

So ſtreng im alten Rom und bei den germaniſchen Nationen die Ehen gehalten wurden, ſo allgemein riß in den Zeiten der Kreuzzüge jene Leichtfertigkeit ein, die in geiſtlicher Schwärmerei und ſinnlicher Luſt, anbetend und genießend, in Demuth und Uebermuth die Frau als ihre Gottheit aufſtellte.

Der nächſte Anſtoß kam aus dem Heimathlande der Aphrodite, wo die Kolyridianerinnen bereits im vierten Jahrhundert einen Cultus geltend machten, den Dienſt der Mutter Gottes, der ſpäter aus der griechiſchen in die römiſche Kirche überging, in Deutſchland aber erſt im 15. und 16. Jahrhunderte ſeinen Gipfelpunkt erreichte.

Die Wiege der Galanterie war das ſüdliche Frankreich, wo arabiſche Sitte mit romaniſcher ſich miſchte und die ſchweren und ernſten Banden in Blumenketten ver-

Digitized by Google

wandelte, die nach altrömiſcher und germaniſcher Anſicht das Weib an den Mann feſſelten. So ward es Sitte, daß auch einer verheiratheten Dame außer ihrem Mann noch ein anerkannter Liebhaber zur Seite ſtehen konnte, wogegen dem Manne derſelben es unbenommen war, einer anderen Dame denſelben Dienſt zu erweiſen, eine Sitte, die ſich bis auf den heutigen Tag im romaniſchen Südeuropa erhalten hat.

In Südfrankreich war dieſer Minnedienſt durch die Troubadours zu einer förmlichen Liebesgeſetzgebung ausgebildet worden, welcher das Lehnrecht zum Grunde lag. Der Liebhaber hatte vier Zuſtände zu durchſchreiten. Zunächſt nahte er ſich der auserkornen Dame, er weidete ſich an ihrem Anblick, er ſuchte ihre Blicke auf ſich zu lenken, allein er wagte noch nicht das Geſtändniß; er wurde dann feignaire genannt. Ermuthigte ihn die Angebetete durch Zeichen der Huld, ſo trat er in den zweiten, indem er ihr offen ſeine Liebe geſtand; er ward ein Bittender, pregaire. Darauf ward er zum Minnedienſt angenommen und hieß ein Erhörter, entendeire. Endlich aber wurde ihm die höchſte Gunſt gewährt, und er ſtieg ſodann zum Liebhaber, drutz. Der Zeitraum vom erſten Schmachten bis zur vollſtändigen Annahme war von ſehr verſchiedener Dauer, je nach dem Charakter der Dame und den Verdienſten des Ritters. Das Alles war mit Ceremonien verknüpft die theils denen des Lehnsweſens, theils denen der Kirche

Digitized by Google

nachgebildet waren. Der Ritter kniete vor seiner Dame, indem er ihr Treue schwor, sie hielt seine Hände zwischen den ihren, sie gab ihm einen Ring und besiegelte den Bund mit einem Kuß; ja zuweilen ward der Bund sogar durch kirchliche Einweihung bekräftigt. Zuweilen ließen sich die Bewerber einer Dame die Haare abschneiden, wie denn um die vielgefeierte Gräfin Guida von Rodes sich mehr als hundert Ritter die Köpfe scheeren ließen. Der deutsche Ritter Ulrich von Lichtenstein hackte sich sogar einen Finger ab und sandte denselben seiner Dame zum Zeichen seiner unbegrenzten Verehrung.

Von da an trug der Ritter die Farben seiner Dame und das Kleinod, das sie ihm zum Zeichen ihrer Liebe gegeben, einen Ring, einen Schleier, ein Haarband, einen Gürtel, einen Aermel, den sie getragen. Am Hofe Heinrichs III. trugen, wie Brantome erzählt, die Ritter die Strümpfe ihrer Damen. Dieses Zeichen nahm der Ritter mit in den Kampf, und war es von den Schwerthieben zerschnitten, so gab er es ihr gegen ein neues zurück; sie trug dann das alte als den schönsten Schmuck. Ganz gewöhnlich war unter den französischen Liebespaaren der Tausch der Hemden, wie die Romane vom Castellan von Coucy, von Gamuret und anderen beweisen. Gamuret hat nach und nach achtzehn durchhauene und durchstochene Hemden seiner Herzeloide zurückgegeben, die sie mit Wonne wiederum angelegt hat.

Digitized by Google

Oft verlangten aber auch die Damen noch ganz beſondere Thaten zum Zeichen wahrer Liebe und aufopfernder Treue, deren Erfüllung nun die Lebensaufgabe des Ritters wurde. Dabei forderten die Damen im Bewußtſein ihrer Allmacht über das Herz des Geliebten oft das Unmögliche und quälten ihre Liebhaber mit den unſinnigſten Zumuthungen. Die Liebhaber ihrerſeits boten jede Kraft dafür auf und gaben außerdem die offenbarſten Beweiſe ihres Liebeswahnſinns. Ulrich von Lichtenſtein iſt nicht der einzige Ritter, der das Waſſer trank, worin ſich ſeine Dame gewaſchen; der Troubadour Wilhelm von Balaun ließ ſich auf Verlangen ſeiner Dame einen Nagel vom Finger ablöſen, weil ſie dies als ein Liebeszeichen gefordert hatte. Peter Vidal, der Kürſchnersſohn aus Toulouſe, den die Damen oft weidlich neckten, weil er in alle verliebt war, verliebte ſich in Loba von Carcaſſes; ihrem Namen, Wölfin, zu Ehren kroch er in ein Wolfsfell und rannte in der Nähe ihrer Burg heulend und auf allen Vieren umher, bis ihn die Hunde und die Hirten einfingen, ihm das Fell zerzauſeten und ihn derb abprügelten, ſo daß er fortgetragen werden mußte.

Es iſt hier nicht der Ort, weiter auszuführen, wie weit die Belohnung der treuen Liebhaber ging; die franzöſiſchen wie deutſchen Gedichtſammlungen enthalten zahlreiche Denkmale ritterlicher Liebe in den Tageliedern oder Alben, Scheideliedern am Morgen. Die Treue der Wäch-

Digitized by Google

terinnen oder Wächter, die Bosheit der Aufpasser, der Neider, der Verräther und des Zufalls werden darin mannichfach angedeutet.

Diese Liebessitten führten mannichfache Verwickelungen und Abenteuer herbei, zumal wenn der Gemahl einer schönen, vielbegehrten Frau den Qualen der Eifersucht verfiel, wie der Ritter von Fayel, der seiner Frau das Herz ihres Anbeters, des Castellans von Coucy, gebraten vorsetzte, das ihr dieser sterbend vermacht hatte. Noch tragischer ist die Geschichte des Wilhelm von Cabestaing und der Gräfin Margerida von Roussillon, welche die Zeitgenossen in Liedern fortpflanzten.

Die vielfach gegliederten Liebesverhältnisse der ritterlichen Dichter und der Frauen, die gerichtsförmlich gestaltete Liebessitte, die Zwiste der Liebenden unter einander, dann die dem Zeitalter eigenthümliche Freude an der Lösung spitzfindiger Fragen, führten nicht allein poetische Auflösungen und Streitverhandlungen herbei (Terzonen), sondern hatten den Zusammentritt vollständiger eigenthümlicher Gerichtshöfe zur Folge. Drei Troubadours stritten über die Frage, welchen von ihnen die Dame, die alle drei zu gleicher Zeit verehrten, am meisten ausgezeichnet habe, als sie alle drei beisammensaßen. Den einen hatte sie freundlich angesehen, dem andern die Hand gedrückt und dem dritten seufzend und verstohlen auf den Fuß getreten. Eine Dame wurde zur Schiedsrichterin erwählt.

Digitized by Google

Förmliche aus Damen und Rittern zuſammengeſetzte Liebeshöfe oder Minnengerichte waren vornehmlich in Frankreich ſchon im zwölften Jahrhundert im Gebrauch. Der Fürſt der Liebe, oft ein Prinz, führte den Vorſitz, Damen wie Herren bekleideten die richterlichen Aemter, und die richterlichen Ausſprüche wurden mit großem Ernſte bekannt gemacht. In Avignon, Lille, Tournay, Paris waren ſolche Minnehöfe zuſammengetreten, und gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts laſſen ſich auf deutſchem Boden ähnliche Gerichte nachweiſen[110]).

Dieſes Liebeleben der Frauen erhielt ſich an den Höfen der romaniſchen Völker bei Weitem länger als in Deutſchland; in Scandinavien gedieh es nie. Am Hofe Franz I., wie ſeiner Nachfolger, waren die verliebten Abenteuren ein weſentlicher Beſtandtheil des täglichen Lebens, und die zahlreichen Gedichte und Romane jener Zeit laſſen uns tiefere Blicke in jenes Treiben thun; die neuen Novellen der Königin Margarethe von Valois, die Schriften des Herrn v. Brantome, die Gedichte der Herren v. Sicognes, Regner, Motin, Berthelot, Maynard, le Loyer, Aurray, Bellay u. A. ſtellen uns dieſes Leben, beſonders auch in ſeinen Schattenſeiten, treulich dar. Unter Ludwig XIV. errichtete Richelieu zu Ruel eine Assemblée galante, bei welcher Prinzeſſin Maria von Gonzaga den Vorſitz führte und Madame Scrudery, die Verfaſſerin der gefeierten Frauenliebesbriefe, ein Hauptamt übernommen hatte. Seitdem

Digitized by Google

begann aber das Maitreſſenweſen, das leider auch auf deutſchem Boden Anklang fand und überaus verderblichen Einfluß auf die ehelichen Verhältniſſe des Adels und der großen Städte und Reſidenzen ausübte. Die galanten Damen begannen eine Rolle zu ſpielen[111]).

An den italieniſchen Höfen, den päpſtlichen nicht ausgenommen, war ſchon zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts ein überaus anſtößiges Leben Mode geworden, das uns namentlich L. Arioſto im 28. Geſange ſeines wüthenden Roland in ſeiner übermüthigen Weiſe ſchildert und dem verſammelten Hofe öffentlich vortragen durfte. Pietro Aretino, P. Bembo, L. Dolce, Giovani della Caſa liefern anderweite Beiſpiele über die Sitten jener Zeit. Aus Bellay und Brantome erſehen wir, daß Italien und vor allen Dingen Rom als die hohe Schule jener Liebe galt, die nicht durch die Ehe gekrönt wird, und welcher dieſelbe ein Hinderniß darbietet. Faſt ſcheint es, als ſei Spanien darin noch weiter gegangen, wenn wir den Mittheilungen Brantome's Glauben ſchenken dürfen.

In beiden Ländern treffen wir wenigſtens als ein von der Sitte gebilligtes Verhältniß, das im germaniſchen Europa niemals gut geheißen wurde, das Cicisbeat.

In Spanien wird die Ehe außerdem durch Liebe oder durch Convention geſchloſſen; ſie iſt unauflöslich und ein ſteter Kampf um Selbſtſtändigkeit. In den höheren

Digitized by Google

Ständen hat die Frau einen Cortejo, welcher theils der vollkommene Sclave seiner Dame, theils nur Hausfreund ist, theils aber auch die Stelle des Ehemanns vertritt, der bei der Wahl desselben keine Stimme hat.

In Italien heißt dieser Begleiter der Ehefrau Cicisbeo; er hat die Aufgabe, mit Einwilligung des Mannes, über die Ehre derselben zu wachen, ohne selbst von der verbotenen Frucht zu genießen. Das Mädchen überläßt man in Italien unbedenklich ihrem Verstand und ihrer eigenen Obhut und hat nichts zu fürchten. Die Frau aber wird einem Freunde anvertraut, der fortan ihr steter Begleiter ist, mag sie nun in die Kirche oder in das Theater, in Gesellschaft oder auf die Promenade gehen. Er hat die Aufgabe, die Dame zu unterhalten, wenn sie lange Weile hat, sie in Gesellschaften zu bedienen, sie in den Wagen herein- und herauszuheben, alle ihre Befehle zu befolgen, ihre Wünsche zu erfüllen. Er hat aber auch das Recht, unangemeldet in das geheimste Zimmer des Hauses zu treten. Es ist, doch minder häufig, vorgekommen, daß eine Dame zwei, ja drei Cicisbeos hatte, die dann einander vollständig ignorirten.

In Genua machten auch die Frauen der niedrigsten Classe Anspruch auf den Besitz eines Cicisbeo, und die der höhern Stände hatten gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts den Ruf, am strengsten auf die Erfüllung der Pflichten zu halten, welche das Cicisbeat auferlegte. Dort sah

Digitized by Google

man damals häufig den Cicisbeo die Sänfte ſeiner Dame, den Hut in der Hand, im Regen begleiten. Die Florentinerinnen geſtatteten ihrem Cicisbeo einen Platz in ihrem Wagen, obſchon ſie ſonſt nicht unbedeutende Anſprüche an ihn machten. Auch in Venedig war dieſer Frauendienſt damals ſtark üblich. Der Titel des Begleiters der Dame war dort Cavaliere serviente. In Wien fand Lady Montague im Jahre 1711 wenigſtens Anklänge an dieſe Sitten[112]).

Anders iſt das Verhältniß, wenn der Mann außer der Frau noch ein anderes Weib in ſein Haus aufnimmt. Im alten Rom war dies unterſagt. Die Lex Julia und Poppaea geſtattete den Römern, mit Freigelaſſenen, Schauſpielerinnen und anderen Frauen, mit denen ſie keine rechtmäßige Ehe eingehen konnten, zuſammen zu leben. Die ältere deutſche Geſchichte bietet uns Beiſpiele, daß Fürſten neben der rechtmäßigen Gemahlin auch Concubinen hatten, wie namentlich Carl der Große; ſpäter fanden Trauungen an die linke Hand ſtatt. Im Allgemeinen verwirft die Sitte der europäiſchen Völker derartige Verhältniſſe, und wo ſie geduldet werden, findet dies nur ausnahmsweiſe ſtatt, nie aber unter einem und demſelben Dache.

Die Polygamie, der Mann mit mehr als einer Frau, iſt noch ſeltener. Allerdings heirathete Chlotar, Chlodwigs Sohn, die Wittwe ſeines Bruders Chlodomar und deren Schweſter zu gleicher Zeit. Dann finden wir den Grafen Ernſt von Gleichen; die ſchöne

Digitized by Google

Saracenin, die ihn aus der Gefangenschaft befreit hatte und ihm nach Europa gefolgt war, ward erst von dem Papste und dann von seiner noch lebenden thüringischen Gemahlin als rechtmäßige Frau anerkannt. Der Grabstein des Grafen stellt diesen zwischen beiden Gattinnen dar, und die Sage berichtet von der herzlichen Eintracht derselben. Allein die Sitte war dagegen, und es bedurfte besonderer Dispensation, als Philipp der Großmüthige von Hessen die Margaretha von Saale heirathen wollte, nachdem auch seine Gemahlin ihre Einwilligung dazu gegeben. Die Juristen und Theologen des sechszehnten Jahrhunderts stritten noch lange über Zulässigkeit der Vielweiberei, nachdem die Wiedertäufer in Münster dieselbe in der Art geübt hatten, daß Johann von Leiden fünfzehn, die anderen zehn bis zwölf Frauen hatten. Wer von ihnen eine alte Frau hatte, nahm eine junge Magd dazu. In neuerer Zeit ist in America die Secte der Mormonen diesem Beispiele gefolgt, und es hat mancher derselben zehn und mehr angetraute Frauen. In England kommen Fälle von Bigamie selten vor[113]).

Am allerseltensten sind die Fälle, wo eine Frau mehrere Männer hat. Ueber dem Niederthore zu Leisnig sah man vor hundert Jahren noch sieben steinerne Köpfe eingemauert. Die Sage berichtet, es habe einst eine vornehme Dame, die sich für eine Jungfrau ausgegeben, dieses Thor bauen müssen, weil sie nicht weniger als sechs

Digitized by Google

lebendige Männer gehabt. Im vorigen Jahrhundert findet sich eine wirkliche Polyandrie beim Städtchen Dohna in Sachsen. Der seines Amtes entsetzte Pfarrer von Stürza heirathete die Frau eines Mannes, der, mehrere Jahre von seinem Wohnorte abwesend, auch trotz aller Aufrufe nicht wiedergekehrt war. Bald nachdem der Pfarrer seine Frau sich hatte antrauen lassen, kehrte der Mann zurück, und es lebten nun fortan alle drei in der größten Eintracht zusammen. Das erste Ehepaar starb vor dem Pfarrer, der es in einer gewölbten Gruft beisetzen ließ und dann in die Ferne ging und dort starb.

In der Zeit der allgemeinen Aufregung von 1848 fehlte es nicht an Damen, welche der Vielmännerei das Wort redeten; sie wollten wohl möglichst viele Männer haben, nur hatten sie nicht die Absicht, sich an viele binden zu lassen. Es war die Lehre von der freien Liebe, der Frauenemancipation.

Das natürlichste Ende der Ehe ist das durch den Tod eines der beiden Ehegatten. Die schöne Sage von Flos und Blancheflor meldet, daß dieses liebenswürdige Ehepaar an einem Tage geboren ward und auch an einem Tage starb. Die Geschichte meldet ein Gleiches von Wilh. Douglas und seiner Frau, die im Jahre 1778 zu Linerk in Schottland in ein Grab gelegt wurden. Sie waren an einem und demselben Tag und in einer

Digitized by Google

und derſelben Stunde geboren worden, heiratheten ſich, als ſie 19 Jahre alt waren, und erreichten ein Lebensalter von 100 Jahren. — Am 30. October 1582 ſtarb in Leipzig der Baumeiſter Seb. Schweikard mit ſeiner Frau; ſie wurden beide in einen Sarg gelegt. Im Jahre 1633 ſtarben in Leipzig ſieben Paare Eheleute zu gleicher Zeit. Den 3. Mai 1643 ſtarben Profeſſor Heinze und ſeine Frau und kamen in einen Sarg, den 13. Juni 1673 ein altes Ehepaar nach vierundfünfzigjähriger Ehe, der Mann 100, die Frau 70 Jahre alt, 1692 und 1702 fanden ähnliche Todesfälle in Leipzig ſtatt. Dieſes Zuſammenſterben von Eheleuten iſt durchaus nicht ſo ſehr ſelten, und ich finde in den Chroniken der ſächſiſchen Orte mehrfache Beiſpiele davon. Noch öfter folgt ein Ehegatte dem anderen in einem Zwiſchenraume von mehreren Tagen. So ſtarb Graf Ulrich mit dem Daumen von Württemberg am 25. Februar 1265, und ſeine Gemahlin Agnes von Liegnitz folgte ihm am 13. März im Tode nach; Johann Friedrich der Großmüthige von Sachſen folgte am 3. März 1554 ſeiner am 21. Februar verſtorbenen Gemahlin Sibylle; am 7. Juli 1738 ſtarb Herzog Heinrich von Sachſen-Merſeburg und vier Wochen ſpäter ſeine Gemahlin Eliſabeth[114]).

Nach dem Tode des Mannes tritt die Wittwe ganz aus dem öffentlichen Leben zurück, in das ſie zuweilen am Arme deſſelben getreten war.

Digitized by Google

Bei den Thrakern, den alten Scandinaviern und noch im fünften Jahrhundert bei den Herulern folgte die Wittwe dem Manne sofort im Tode nach. Im Norden erstach sich die Frau am Brandhügel des Mannes, ward sodann neben ihn gelegt und mit ihm verbrannt; bei den Herulern erhing sich die Wittwe am Grabe des Mannes. Nach germanischem Rechte mußte die Wittwe, wenn sie kinderlos war, nach dem Tode des Mannes das Haus verlassen. Doch hatten des Mannes Erben für sie zu sorgen. Es war bestimmt, was ihr von des Mannes Habe zufiel.

Das Leben der Wittwe ist sehr verschieden nach ihrem Stande und Vermögen, nach den Familienverhältnissen, in denen sie lebte.

In alter Zeit ward es nicht gelobt, wenn eine Wittwe wieder heirathete. Chriemhild geht eine zweite Ehe bloß deßhalb ein, weil sie dadurch ein Mittel erhält, ihren geliebten Siegfried an ihren eigenen Verwandten zu rächen. Fürstliche Wittwen zogen sich gemeiniglich auf den ihnen im Ehevertrag vorher bestimmten Wittwensitz zurück oder gingen in ein Kloster, das sie gestiftet hatten. Als Muster einer Wittwe steht die Kaiserin Maria Theresia da, die zwar die Staatsgeschäfte wie früher fortführte, die übrige Zeit aber dem Andenken ihres Gemahls widmete. Agnes, die Gemahlin des Herzogs Otto von Bayern lebte, nach dem im Jahre 1312 erfolgten Tode ihres Gemahls 49

Digitized by Google

Jahr im Wittwenſtande und Euphemia, Wittwe des 1347 verſtorbenen Otto von Kärnthen, 37 Jahr. Wir werden im fernern Verlaufe der Betrachtung noch mehrere erhebende Beiſpiele fürſtlicher Wittwen mittheilen.

Aus den Memoiren Brantome's, der den Wittwen einen ziemlich anſehnlichen Abſchnitt ſeines Werkes einräumt, erſehen wir, daß die vornehmen Wittwen ſeiner Zeit in Frankreich, Spanien und Italien ſich ſehr ſtark an den galanten Abenteuern betheiligten, die damals zum guten Ton gehörten. Sie ließen es nicht an äußeren Zeichen der Trauer fehlen, ſie ſchmückten ihre Kleider mit gemalten und geſtickten Todtenköpfen, über das Kreuz gelegten Todtengebeinen, Todtenſäulen und Thränen, die ſie auch aus ſchwarzem Gagat und emaillirtem Gold als Halsſchmuck trugen. Die Trauerfarbe der Europäer iſt durchweg die ſchwarze.

Seit alter Zeit iſt die Aufrichtigkeit der Wittwentrauer in Zweifel gezogen worden. Die Geſchichte von der Wittwe von Epheſus gehört ganz beſonders hierher. Dieſe Wittwe war untröſtlich über den Tod ihres Mannes und wollte, als er beſtattet worden, ſein Grab nicht wieder verlaſſen. Sie blieb drei Tage und drei Nächte bei demſelben in Thränen und Jammer. Am Ende des dritten Tages kam die Obrigkeit und hing nicht weit davon einen Spitzbuben an einen Galgen, ſtellte auch, damit die Leiche deſſelben nicht geraubt werde, einen Wäch-

Digitized by Google

ter dabei auf. In der vierten Nacht wurde der Wächter durch die Klagetöne der Wittwe aufmerksam gemacht; er begab sich zu ihr und suchte, nachdem er die Ursache ihres Leides vernommen, dieselbe zu trösten, was ihm denn auch allgemach gelang. Während dieser Beschäftigung hatten aber die Verwandten des Diebes den Leichnam desselben vom Galgen genommen; als der Wächter dieß bemerkte, gerieth er in die größte Angst, denn er wußte wohl, daß nun die Obrigkeit anstatt des Diebes ihn selbst an den Galgen hängen würde. Nun war das Jammern auf Seite des Wächters; die Wittwe tröstete und half auf Rettung sinnen. Es blieb nichts Anderes übrig, als daß man die Leiche des ehrlichen Mannes aus dem Grabe nahm und sie an die Stelle des Diebes an den Galgen hing, wobei man ihr ein Ohr abschnitt, um sie der Diebesleiche möglichst ähnlich zu machen.

Nicht minder erzählt man sich, daß Frauen noch bei Lebzeiten ihres Mannes auf eine zweite Heirath gesonnen haben, was allerdings auch manchen Männern nachgesagt wird. Nach dem Begräbniß eines Landmanns trat auf dem Heimwege vom Kirchhofe der Knecht an die Wittwe heran und erkundigte sich, ob er wohl um ihre Hand werben dürfe. Die Wittwe antwortete: Es thut mir leid, lieber Matz, ich habe mich schon dem Michel versprochen. Gegenstücke zu dieser deutschen Bauergeschichte

Digitized by Google

bringt Brantome aus dem Leben vornehmer galanter französischer Damen.

Die französischen und deutschen Dichter des siebzehnten Jahrhunderts nahmen die Wittwen oft zum Gegenstand ihrer Betrachtungen.

Logau hat folgenden Wittwentrost:

Meinen Mann hat Gott genommen, den er gab, wie ihm beliebt,
ei, ich will ihn wieder nehmen, wenn er mir noch einen giebt.

Hoffmannswaldau dichtete ein Wittwenlob, und Brantome bemüht sich, die Vorzüge älterer Frauen vor den jüngeren auch durch Beispiele zu beweisen.

Die meisten Dichter jedoch, wie Clement Marot, d'Esternod, Peter Le Loyer, Joach. du Bellay, Gombauld, der rücksichtlose Sieur Theophile und andere Franzosen ergießen sich in bitterem Spott über die heirathlustigen Wittwen. Selbst die schleswigische Dichterin Anna Owena Hoyer ruft im Juli 1643 ihren drei Söhnen Caspar, Christian und Friedrich Hermann zu:

Alte Weiber laßt wohnen allein,
denn sie in der Ehe nicht tauglich sein.

Und derselbe Hoffmannswaldau, der das Lob der Wittwen dichtete, singt anderweit:

Die alten Weiber sind die größte Zier der Erden,
ich mein' alsdann, wenn sie hineingeleget werden,

eine Bemerkung, die noch überaus zart gegen die Aeußerungen eines Surhaupt und Amaranthes ist.

Digitized by Google

Trotz alles Spottes aber fehlte es nie an jungen Leuten, die ältere Wittwen als Gattinnen heimführten. Der heilige Hieronymus berichtet von einer Römerin, die nach einander zweiundzwanzig Männer geheirathet hatte. Als sie nun zum letzten Male Wittwe war, fand sich ein Mann zu ihr, der bereits zwanzig Weiber gehabt hatte, und diese beiden heiratheten sich nun. Brantome kannte eine Dame, die vor den Leuten überaus züchtig war; sie hatte bereits drei Männer gehabt und heirathete einen jungen Edelmann, der bald darauf ebenfalls das Schicksal seiner Vorgänger hatte.

Brantome bringt ferner Beispiele von Wittwen, die im Geheim sich wieder vermählt hatten und dafür sorgten, daß die Familie nichts davon bemerkte. Die Frau von Chastillon lebte in solcher Weise in heimlicher Ehe mit dem Cardinal du Bellay.

Tenzel (monatliche Unterr. 1690. S. 534.) bemerkt, daß es ehedem Sitte gewesen, daß nach einer Wittwenheirath die Wittwer den Wittwern, die Wittwen den Wittwen eine Musik mit alten Pfannen und Kesseln gebracht hätten, bis sich die Neuvermählten um einen Trunk verglichen [115]).

Die Wittwe, die nicht wieder heirathet, tritt in dieselbe Stellung, wie das Mädchen, das sich nicht verheirathet und zur alten Jungfrau wird. Das Loos von Beiden kann, wenn sie nicht genöthigt sind, durch

Digitized by Google

mühvolle Arbeit ihren Lebensunterhalt zu erwerben, und ſich durch Vorzüge des Charakters die Achtung der Leute erhalten, ſich angenehm genug geſtalten. Dieß iſt vor allen Dingen der Fall, wenn ſie nicht aus den Kreiſen des Privatlebens heraustreten und in Wiſſenſchaft oder Kunſt, oder gar im öffentlichen Staatsleben eine glänzende Stellung erringen wollen. So lange ſie jung oder mit Glücksgütern begabt ſind, wird ſich immer eine Schaar von Männern finden, die ſie erheben und preiſen und ihren Ruhm verbreiten. Häuft ſich aber die Laſt der Jahre, erbleichen die Wangen und das Haar, dann ſchmilzt die Schaar der Bewunderer zuſammen, wenn ſie ſich nicht gar in einen Schwarm von herzloſen Spöttern umwandelt.

Gleiches Loos haben gemeiniglich auch die berühmten Schönheiten, die in ihrer Jugendblüthe, von Anbetern umgeben, deren Huldigungen als einen ihren ſchönen Farben und Formen gebührenden Tribut ſtolz hinnahmen und es verſäumten, aus der anbetenden Menge ſich den Mann auszuwählen, der als ein verſtändiger Steuermann ſie durch das klippenvolle Meer des Lebens lenke und leite. Sie ſtranden gewöhnlich an einer öden Küſte und verkommen vergeſſen.

In den katholiſchen Ländern findet die alternde Jungfrau einen ſicheren Hafen im Kloſter, wo ihr, namentlich bei Urſelinerinnen oder Eliſabethinerinnen, ein

Digitized by Google

Kreis nützlicher Thätigkeit eröffnet und eine liebevolle Pflege im Alter und bei Krankheit gesichert ist.

In den meisten Städten der protestantischen Länder haben die Bürger durch Anlegung von Spitteln oder Hospitälern für die Unterkunft ihrer alleinstehenden Jungfern und Wittwen Sorge getragen; doch stammen sehr viele dieser Bürgerhospitäler aus den Zeiten, die der Reformation vorausgingen. In manchen protestantischen Ländern hat man die aus der katholischen Zeit herstammenden Frauenstifte in Versorgungsanstalten für die alternden Töchter der höheren Stände umgestaltet.

Die freiweltlichen Frauenstifte des katholischen Deutschlands nahmen eine Anzahl Fräulein auf, die so lange darin blieben, bis sie sich verheiratheten. Eines der ältesten dieser Stifter ist das von Seckingen, dessen Stiftung in die Zeiten des Königs Chlodwig und des heiligen Fridolin versetzt wird und welches später von den Grafen von Homberg reichlich begabt ward. Unter den Aebtissinnen findet sich Bertha, die Tochter, und Richardis, die Gemahlin Karls des Dicken; 1307 wurde die Aebtissin in den Reichsfürstenstand erhoben. Im Jahre 1780 waren hier noch 8 Domfrauen und 12 Geistliche. In Regensburg waren zwei derartige Stifter, Obermünster, welches Emma, Ludwig des Deutschen Gemahlin, und Niedermünster, das Judith, König Arnulfs Tochter und Gemahlin Heinrichs I. von Bayern, gegründet hatte. Solche

Digitized by Google

Stifter waren ferner in Lindau, Büchau, Andlau im Elsaß, Augsburg u. s. w. In der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts stiftete die Gräfin Magni geb. v. Berg das Damenstift zu Brünn, das 1697 durch den Fürsten Ferdinand von Dietrichstein vollendet ward. Es war für 12 Fräulein bestimmt, von denen das eine Drittheil dem Adel, das andere dem Bürger- und das dritte dem Bauernstande angehörte, und dem eine Wittwe aus dem Herrenstande vorstand. Im Jahre 1765 gründete Kaiserin Maria Theresia in Inspruck ein königlich freiweltliches Fräuleinstift mit einer Dechantin und zehn Damen, zum Andenken an ihren verstorbenen Gemahl.

In Norddeutschland war die Abtei Quedlinburg die berühmteste dieser Anstalten. Sie wurde, wie die meisten dieser freiweltlichen Fräuleinstifte, welche der Adel zur anständigen Versorgung seiner Töchter begründet hatte, dem protestantischen Cultus angepaßt und bestand bis zum Reichsdeputationshauptschluß vom Jahre 1802 fort. Einige derselben waren zum Theil mit katholischen, zum Theil mit protestantischen Damen besetzt, wie z. B. das Stift Herdicke in der Grafschaft Mark; in dem von Otto dem Großen errichteten Fräuleinstift von Schildasche bei Bielefeld waren nach der Reformation zu gleichen Theilen katholische, lutherische und reformirte Damen. Dasselbe Verhältniß hatte man in dem Fräuleinstift von Clarenberg in der Grafschaft Mark nach der Reformation

Digitized by Google

hergestellt. Zu Barschau in Schlesien stiftete Gräfin Cumpanini ein Frauenkloster für neunzehn adelige schlesische Fräulein, und zwar zur Hälfte katholischer, zur Hälfte protestantischer Confession, die eine besondere Tracht hatten, und aus dem Stift durch Heirath ausscheiden konnten. Die Stiftung datirt vom 3. December 1789 und ward vom König Friedrich Wilhelm II. bestätigt.

In Pommern, Brandenburg, Oldenburg, Hannover und anderen norddeutschen Landen, wo der Protestantismus alleinherrschende Religion ward, wurden die Fräuleinstifter ganz mit Protestantinnen besetzt. Im Königreiche Hannover bestehen noch jetzt das im elften Jahrhundert gegründete Kloster Barsinghausen mit 11 adeligen Canonissinnen und das seit dem neunten Jahrhundert bestehende Bassum mit 10 adeligen Damen. Für adelige Damen sind ferner bestimmt Borstel, Ebsdorf, Heilgenrode (ohne Haus), Lüne, Marienwerder, Neuenwalde, Walsrode, 986 gegründet, Wenningsen, St. Cosmas und Damian zu Wunsdorf. Gemischten Standes sind die Damenstifter Isenhagen, Marienfee, Marienwerder, Medingen und Wölfinghausen. Für 25 bürgerliche Fräulein war Wienhausen bestimmt. Der Herzog von York fügte diesen im Königreiche Hannover bestehenden protestantischen Frauenklöstern eine neue Stiftung bei, Stift Bersenbeck für sechs Damen, und König Georg IV. erweiterte die Anstalt am 1. Januar 1829 für zwölf Töchter verdienter Staatsbeamten ohne Rücksicht auf

Digitized by Google

Stand und Religion. Derſelbe König fügte unter demſelben Tage eine neue Stiftung bei, er errichtete das Kloſter St. Georg zu Hildesheim für zwölf Töchter verdienter Staatsbeamten, bei deren Aufnahme gleichermaßen weder Stand, noch Religion berückſichtigt werden ſollte.

Schon im ſechszehnten Jahrhundert ſtellte ſich in den proteſtantiſchen Ländern das Bedürfniß heraus, für vereinſamt ſtehende Mädchen Zufluchtſtätten zu gründen; wir ſahen oben, wie die Stände des Erzgebirgs darauf drangen, das Jungfrauenkloſter zu Freiberg ſeiner urſprünglichen Beſtimmung, nur unter lutheriſcher Form, zurückzugeben, und wie man ſpäter nach dem Muſter der drei männlichen Fürſtenſchulen auch weibliche Schulen errichten wollte. Sie kamen bei den kirchlichen Wirren damaliger Zeit nicht zu Stande. Nach dem dreißigjährigen Kriege unternahm die Herzogin Magdalene Sibylle, Gemahlin Friedrich Wilhelms II. von Sachſen-Altenburg, die Begründung eines Stifts für adelige Fräulein; ſie ſtarb aber 1668, bevor ſie ihr Werk vollendet hatte. Herzog Friedrich II. von Gotha und ſeine Gemahlin Magdalena Auguſta, geborene Fürſtin von Zerbſt, brachten das Werk im Jahre 1705 zu Stande, welches noch heute als das evangeliſche Magdalenenſtift für adelige Fräulein in Altenburg fortbeſteht[116]).

Im Jahre 1722 begründete Joachim Siegmund von Ziegler und Klipphauſen das weltliche adelige

Fräuleinstift Joachimstein im Dorfe Großradmeritz bei Görlitz, das am 14. November 1728 feierlich eingeweiht und 1744 mit landesherrlichen Statuten versehen wurde. Es hat zwölf Stellen und war zunächst für die Familie des Stifters bestimmt.

Die wachsende Bevölkerung, die zunehmende Schwierigkeit, Ehen einzugehen, und die daraus folgende Zunahme hülfs- und mittelloser Mädchen mahnten im protestantischen Deutschland in neuerer Zeit dringend an die Herstellung von Asylen für die unvermählte Frauenschaft. Es ist seit dem Jahre 1840 in den deutschen Staaten so viel geschehen, daß ich mich hier nur auf das Königreich Sachsen beschränken will.

In Dresden trat im Jahre 1839 ein Verein in's Leben, der unter dem Schutze ihrer Majestät der Königin Maria, und nach ihr Marienstiftung genannt, den Zweck verfolgt, Töchter armer Eltern, die dem Dienstbotenberuf sich widmen wollen, sogleich nach ihrer Entlassung aus der Schule in Schutz zu nehmen, sie durch praktische Anleitung zu allen häuslichen Verrichtungen, zu guten, brauchbaren Dienstmädchen heranzubilden, ganz besonders ihre Sittlichkeit zu überwachen und für ihre Unterbringung in gute, ihrer Individualität entsprechende Dienste zu sorgen. Die Lehrzeit ist auf zwei Jahre bestimmt, während welcher sie in der Pflegeanstalt an Ordnung, Fleiß und Gehorsam gewöhnt, in allen in jeder

Digitized by Google

Haushaltung vorkommenden Verrichtungen unterwiesen, auch während der ersten zwei Jahre ihrer Dienstzeit möglichst sorgfältig überwacht werden. Der Verein sucht während der ersten fünf Jahre ihres Eintritts in den Dienst ihr sittliches Wohlverhalten, ihren Fleiß und ihre Brauchbarkeit durch Prämienzahlung noch mehr zu beleben. Außer dem Pflegehause wird ein Theil der Mädchen in den Kleinkinderanstalten in der Pflege und Wartung der Kinder unterrichtet. Vom Jahre 1839 bis 1851 hat die Marienstiftung weit über hundert treffliche Dienstmädchen in's bürgerliche Leben eingeführt.

Im Jahre 1845 ward gleichfalls in Dresden von Amalie Marschner der Verein zum Frauenschutz begründet. Der Zweck desselben ist, vorerwähnten Töchtern aus den gebildeten Ständen einen Zufluchtsort zu eröffnen, welcher ihnen neben äußerem Schutze erleichterten Unterhalt und Gelegenheit zu angemessener Wirksamkeit bieten soll. Er beschränkt seine Thätigkeit zunächst auf Unterthanen des Königreichs Sachsen. Durch die rastlose Thätigkeit der Stifterin ward allgemach der Anstalt ein Grundstück mit Haus und Garten erworben, in welchem die Jungfrauen Wohnung und Unterhalt finden, und zwar theils gegen Zahlung eines angemessenen Capitals oder einer jährlichen Beitragssumme, vorzüglich aber durch Zusage einer den Zweck der Anstalt fördernden wissenschaftlichen oder wirthschaftlichen Thätigkeit. Letztere erstreckt sich auf die

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalt für Mädchen und den Kindergarten. Die Erziehungsanstalt unterscheidet sich von den gewöhnlichen vornehmen Pensionaten dadurch außerordentlich vortheilhaft, daß sie ihre Zöglinge nicht für den Salon, sondern für das Haus heranbildet und sämmtliche Zweige der hauswirthschaftlichen Thätigkeit gleichmäßig entwickelt. Der Frauenschutz erfreut sich daher auch der besonderen Gunst aller Hausfrauen und Mütter [69]).

In anderen deutschen Staaten sind theils von Privatvereinen, theils von Gemeinden und Regierungen durch Anlegung von Waisenhäusern, Rettungshäusern, Bildungsschulen dieselben Zwecke verfolgt worden.

Das Mädchen hat bei seinem Austritt aus dem Vaterhause, wenn der Tod der Eltern oder deren Armuth oder andere Ursachen denselben herbeigeführt haben, die Aufgabe, für ihren Lebensunterhalt selbst zu sorgen. Gleiches Loos hat die Wittwe, die nach dem Tode des Mannes ohne eigenes oder ererbtes Vermögen dasteht.

Die Mittel ehrlichen Erwerbs findet das Mädchen theils in persönlichen Dienstleistungen, theils in Verwaltung fremder oder eigener Geschäfte, theils in Anfertigung und Herstellung von Lebensbedürfnissen und Gegenständen des Handels, theils im Handel mit solchen, theils aber auch im Unterricht und im Erziehungsfache.

Im germanischen Europa, wo die weiblichen Dienstboten bei Weitem häufiger sind als im romanischen, tritt

Digitized by Google

ein großer Theil der Mädchen, nachdem sie die Schule verlassen, gemeiniglich bei einem Ehepaar oder bei einer einzelstehenden Dame als Dienerin ein; im erstern Falle beginnt ihr Dienst meist mit der Pflege und Wartung der kleinen Kinder, in der Besorgung kleiner Geschäfte, der Reinigung der Kleider und Wohnstätten. Meist versucht es die jetzige Herrin, das Mädchen zu größeren Dienstleistungen heranzuziehen, sie im Nähen, Stricken, in Bereitung der Speisen und dergleichen häuslichen Arbeiten zu unterrichten. In alter Zeit mußte die Magd mit der Hausfrau spinnen und weben. So bildet sich das Mädchen zur Magd, zur Köchin. Durch Sparsamkeit kann es ihr dann wohl gelingen, sich eine Summe baaren Geldes oder doch eine Menge nützlicher hausräthlicher Besitzthümer, wie Wäsche, Betten und dergleichen zu erwerben und sich so, wenn sich ein Bräutigam für sie gefunden, einen eigenen Hausstand zu begründen. In alter Zeit war es nichts Seltenes, daß ein Mädchen mit 14 Jahren in den Dienst einer städtischen, bürgerlichen oder ländlichen adeligen Familie als Kindermädchen eintrat, dann zum Haus- und Stubenmädchen, zur Köchin vorwärts kam und als Kindermuhme bei den Urenkeln ihre nützliche Thätigkeit beschloß. Man betrachtete diese alten Dienerinnen als Mitglieder der Familie, sie waren die Beratherinnen der Hausfrau, die Lehrerinnen von deren Töchtern und Enkelinnen.

Digitized by Google

Wir erſehen aus Chutrun den Geſchäftskreis der Magd: „ſie muß hayten meinen Phieſel und muß ſchüren die Brender, ſie muß Garn winden, ſpinnen und bürſten ir den Har, in Ortuns kemenar das Waſſer tragen, den Ofen hayzen mit ir weiſſen Hand, dabei vil ſelten Gemach und gute Spiſe, ſie muß auch waſchen Gewand, täglich von Morgen bis in die Nacht."

B. Ringwald ſchildert uns in ſeinem Gedicht: „die lauter Wahrheit" (Erf. 1589 S. 290) die fromme Magd:

Ein frome Magd von gutem Stand
geht ihrer Frawen fein zur Hand,
helt Schüſſel, Tiſch und Teller weis,
zu ihrem und der Frawen preis.
Sie tregt und bringt kein newe mer,
geht ſtill in ihrer Arbeit her,
iſt trew und eines keuſchen muhts
und thut den Kindern alles guts.
Sie iſt auch munter, hurtig, friſch,
verbringet ihr geſcheffte riſch,
und helts der Frawen wol und gut,
wenn ſie um Schaden reden thut.
Sie hat dazu ein fein geberd,
helt alles ſauber auf dem Herd,
verwart das Fewer und das Licht
und ſchlummert in der Kirchen nicht.

Segen einer frommen Magd.

Ein ſolche Magd und Dienerin
wird wegen ihrer frommen ſinn
geliebt, gefördert und darnebn
von guten Leuten außergebn.

Digitized by Google

Der Herr, dieweil sie wohl gethan,
beschert ihr einen guten Mann,
bei dem sie Narung alle sat
und einen guten Namen hat.
Sie wird von Christo auch besucht
mit angenehmer Leibesfrucht,
die sie zu Gottes Ehren zieht,
und ihre Lust an ihnen sieht.
Und wird also auch eine Fraw,
dieweil sie Gottes Sohnes Baw
in stand der Ehe hat helfen ziern
und sich im Dienste lan regiern.

In einem anderen Gedicht schildert Ringwaldt uns die böse Magd mit ziemlich grellen Farben.

Das siebzehnte Jahrhundert zeigt uns die Herrschaften im kleinen Krieg mit ihren Mägden, die im Fortschritt zum Luxus gleichen Schritt mit ihnen hielten. Die Kleiderordnungen waren zunächst gegen die Mägde gerichtet. Es fehlte nicht an satirischen Blicken auf das Treiben der Mägde. Im Jahre 1663 erschien, ohne Angabe des Orts: „Dulcamarus Ancillariolus, d. i. der süßwurtzlicht und saueramprigte Mägdetröster, Erzwingend, daß die Mägde bessere Thiere seyen, als die sogenannten Jungfern, Item, daß sie einen angenehmlicheren Namen als die heutigen Mähren oder kakligten Damen u. s. w." Bald nachher ward in Oesterreich gedruckt: „Artige und lustige Beschreibung der heut zu Tage durch gantz Europam sich befinden Dienstmägde, oder der Kinderweiber, Kindsdirnen und Saugammen genaue Darstellung, wie

ſich jede in ihrem Dienſt verhalte und erzeige.“ Darauf erſchien im Jahre 1688: „Mägde-Lob oder der Dienſtmägde Unſchuld, in allen Unter- und Ober-Gewehren, tapfer verfechten.“

Namentlich machte man ſich über die Männer luſtig, die ſich oft wider ihre Abſicht zur Ehe mit einer Dienſtmagd bewegen ließen. E. J. Rachel gab 1717 heraus: „Die vertheydigte Mägde-Heyrath, d. i. Gründlicher Beweiß, daß alle diejenigen nicht zu tadeln, welche ihre Mägde geeheliget; Nebſt dem Unbetrüglichen Weiberſpiegel.“ In dieſelbe Zeit fällt eine Art Mägderoman: „Jungfer Robinſone oder die verſchmützte Junge Magd, worinnen Deroſelben Ankunft, Erziehung, Flucht, Reiſen, Lebenswandel, Aufſtellungen, Fata, und endlich erlangte Ehe erzehlet, dieſes Völkchens Untugend, loſe Händel und ſchlimme Streiche abgehobelt und auf die Seite geworfen werden“ [117]).

Das vorige Jahrhundert, das der Philoſophie und Humanität, nahm die Sache von der ernſthaften Seite. Man ſuchte durch Belehrung und Belohnung zu beſſern. So ſtiftete am 24. December 1774 der Geheime Rath Ulrich von Ketelhodt in Rudolſtadt ein Legat zur Belohnung von Dienſtmädchen, die ſieben Jahre einer Herrſchaft treu und redlich gedient hatten, und nannte ſie das Mantelgeld. Der Rath der Stadt hatte das würdige Dienſtmädchen auszuſuchen und am 24. December demſelben

Digitized by Google

fünf Thaler auszuzahlen. Im Jahre 1794 gab Sophie Conſt. Th. Oehme, geb. Breitkopf ein Taſchenbuch für dienende Perſonen weiblichen Geſchlechts zum täglichen Gebrauch in Leipzig heraus.

In neuer Zeit bildeten ſich in Dresden, Berlin und anderen großen Städten Vereine zur Belohnung guter Dienſtboten, nachdem die Polizei die Beaufſichtigung des Dienſtbotenweſens mit größerer Sorgfalt übernommen hatte.

Das Kindermädchen, die Hausmagd, die Köchin, das Mädchen für Alles, wie es in Berlin heißt und ohne dieſen Namen in allen größeren Städten vorhanden iſt, geht gemeiniglich aus den niederen Ständen hervor[118]).

Der Mittelſtand dagegen liefert die Kammerjungfer, die meiſt ihre Laufbahn bei einer einzelnen Dame beginnt und deren perſönliche Bedienung, wie Ankleiden, Friſiren und dergleichen, zu beſorgen hat. Sie ſchwingt ſich oft zur Vertrauten ihrer Herrin empor und bildet in vieler Hinſicht den Gegenſatz zu dem Pagen[119]).

Die Anzahl der weiblichen Dienſtboten iſt ſehr bedeutend und dürfte die der männlichen um ein Namhaftes überwiegen; in Berlin rechnet man deren an zehntauſend, die Zahl der weiblichen Dienerinnen des Königreichs Sachſen war im Jahre 1848 über 30,000.

In England finden ſich in den größeren Haushaltungen noch mehr weibliche Dienerinnen als in Deutſchland, es kommen vor die Lady's maid, Kammerjungfer und

Digitized by Google

Kammerfrau, die housekeeper, Hausjungfer oder Ausgeberin, wetnurse, Amme, drynurse, nurse, Kinderfrau, nurserymaid, Aufwärterin in der Kinderstube, cook, die Köchin, kitchenmaid und scullerymaid, Küchenmagd, housemaid, Hausmagd, und maid of all work, ähnlich dem Berliner Mädchen für Alles. Die Masse weiblicher Dienerinnen in England war im Jahre 1854 folgendermaßen gegliedert: 359,969 alte Dienerinnen von mehr als vierzig Jahren, 1,407,225 Dienstmädchen, zwischen 20 und 40 Jahren, 48,856 Köchinnen, 55,935 Hausmädchen, Wirthschafterinnen, 40,000 Ammen und 55,423 Dienstmädchen auf Tagelohn.

Außer den in Familien und bei einzelnen Damen dienenden Mädchen, die auf längere Zeit in Dienst genommen werden und in deren Hause wohnen, giebt es auch Aufwärterinnen, die nur auf einige Stunden in's Haus kommen, um den Dienst zu verrichten, als Aufwärterinnen und Zuspringerinnen, wie sie im südlichen Deutschland genannt werden.

In die Classe der Dienerinnen gehören auch die Schenkmädchen und Kellnerinnen, die in den Gasthöfen, Wirthshäusern, Bier-, Kaffee- und Weinstuben, öffentlichen Gärten zur Bedienung der Gäste gehalten werden. In Frankreich findet man in den Cafés ein hübsches Mädchen gemeiniglich als oberste Lenkerin des Gastzimmers, als Directrice der Kellner. In neuester

Digitized by Google

Zeit wurden die Kellnerinnen aus den bayerischen Bierstuben von Berlin durch die Polizei ganz entfernt[120]).

In den Läden der Bäcker, Seifensieder, Putzmacher, Fleischer und anderen Verkaufanstalten wird der Dienst in den größeren deutschen Städten meist von hübschen Mädchen besorgt.

Nächstdem widmen sich ältere Frauen der Krankenpflege und der Wartung und Bedienung der Kranken, sowohl auf Zeit in den Privathäusern, als auch für immer in den Krankenhäusern, ein Dienst, der die Geduld und die Sorgfalt erfordert, die dem weiblichen Charakter eigen sind. In der katholischen Kirche finden wir den weiblichen Orden der Ursulinerinnen und barmherzigen Schwestern, der sich ganz der Krankenpflege gewidmet und seit Jahunderten auf das Segensreichste gewirkt hat. Die reformirte Kirche ahmte diese Einrichtung in dem Institut der Diakonissinnen nach; es sind bejahrte Frauen, die die Pflege der Schwangern, Wöchnerinnen und kranken Frauen der Gemeinde übernehmen. Seit dem Jahre 1836 folgte diesem Beispiel auch die lutherische Kirche. Der Pfarrer Fliedner errichtete damals zu Kaiserswerth am Rhein eine Diakonissinnen-Anstalt, die trefflich gedieh und für die übrigen protestantischen Länder zum Muster diente. So wurde im Jahre 1844 in Dresden eine Diakonissinnen-Anstalt durch einen Verein von Damen begründet, die sehr guten Fortgang hatte,

Digitized by Google

so daß der zehnte Jahresbericht bereits zweiundzwanzig Schwestern nachweist.

Außer den Dienstleistungen gewinnen Mädchen wie Frauen ihren Lebensunterhalt durch Handarbeiten, die meist in der Anfertigung von Blumen, Spitzen, Kleidern, Handschuhen, Mützen, Strohgeflecht, Stickereien, bestehen und theils einzeln in der eigenen Wohnung, theils, wie von den Schneidermamsellen, in Familien, theils in Manufacturen gearbeitet werden. Andere Mädchen und Frauen arbeiten in den Tabaks-, namentlich Cigarrenfabriken, dann bei der Herstellung von Streichhölzern, in den Wollspinnereien, in den Cattundruckereien, in Porzellanfabriken, in den Waschanstalten und dergleichen[121]).

In den meisten deutschen Städten hat die Wittwe des Bürgers das Recht, nach dem Tode ihres Mannes das von ihm betriebene Handwerk oder Geschäft auf ihre Rechnung fortzusetzen, Gesellen oder Gehülfen zu halten und die Firma des Mannes fortzuführen. So lebten als Geschäftsinhaberinnen im Jahre 1785 in Berlin geschäftsführende Wittwen von 6 Schwertfegern, 34 Seidenwirkern, 15 Tuchmachern, 35 Viehmästern, 5 Böttchern, 6 Buchbindern, 42 Gärtnern, 10 Hutmachern, 10 Kaufleuten, 7 Klempnern, 17 Knopfmachern, 10 Leinewebern, 9 Maurermeistern, 8 Perückenmachern, 10 Schneidern und vielen Anderen.

Unter den Wittwen, die das Geschäft ihres verstor-

Digitized by Google

benen Mannes fortführten zeichneten ſich viele durch Thätigkeit und Umſicht aus, ſo z. B. die am 25. October 1844 zu Berlin verſtorbene Buch- und Kunſthändlerswittwe Franziska Dorothea Wittich geb. Römer, dann die am 6. Januar 1798 in Leipzig verſtorbene Marie Luiſe Weidmann, die Beſitzerin der berühmten Buchhandlung, die bei ihrem Tode 40,000 Thaler Legate für die Univerſität, Schulen und Wohlthätigkeitsanſtalten der Stadt ausſetzte. Ich nenne ferner die am 8. September 1798 verſtorbene Emilie Dorothea Schortmann geb. König, welche, von ihrem Vater früh in den Gang der Geſchäfte eingeweiht, ſpäter ihr Handelshaus in Buttſtädt bei Weimar leitete, eine Fabrik feiner Tücher begründete, meiſterhaft führte und 1784 vom Herzog mit der goldenen Medaille beehrt wurde. Nicht minder merkwürdig iſt Eliſabeth Krauſe aus dem Baireuthiſchen; ſie diente lange als Magd und heirathete dann den Kaufmann Krauſe in Nürnberg, der ziemlich verſchuldet war. Sie brachte es durch raſtloſe Thätigkeit dahin, daß ſie bei ihrem 1639 erfolgten Tode ein Vermögen von 130,000 Gulden hinterließ. Dabei war ſie nie geizig geweſen, ſondern hatte ſich ſtets überaus wohlthätig bewieſen.

Eine große Anzahl von Frauen lebt von dem Handel; ja gewiſſe Gegenſtände deſſelben haben ſie vorzüglich in ihren Händen. Dahin gehört zunächſt der Handel mit Obſt aller Art. In den meiſten deutſchen

Digitized by Google

Städten ſehen wir auf den Marktplätzen und an den Straßenecken hinter einer Reihe von Körben, die mit ſüßduftenden Aepfeln, Birnen, Pflaumen und den eben von der Jahreszeit gebotenen Baum- und Strauchfrüchten gefüllt ſind, die meiſt wohlgenährten Obſterinnen ſitzen, welche, die Brille auf der Naſe, in einem Fragment irgend eines Buches leſen oder den Strickſtrumpf in den Händen halten, wenn ſie nicht gerade mit der Nachbarin oder den Kunden in vertraulichem Geſpräche begriffen ſind. Manche haben eigene aus Bretern oder einem alten Faß gebildete Stände und Sitze, die durch einen tüchtigen Schirm gegen Sonnenbrand und Regen bewahrt ſind.

Auch die verſchiedenen grünen Gemüſe, Kohl, Salat, Zwiebeln, werden meiſt von den Frauen auf die Märkte der Städte gebracht. Dieſe Gemüſehändlerinnen ſind theils die Mägde oder Weiber der Landleute, theils ſtädtiſche Frauen und Mädchen, die auf das Land gehen und ſich ihre Waare bei den Landleuten zuſammenkaufen, die Hökerinnen. Die Dresdener Ordnung vom Jahre 1604 bemerkt ſchon, daß die Töchter der Vorſtädter jetzt lieber Hökerei treiben, als daß ſie in den Dienſt gingen. Der Handel mit Blumen iſt ebenfalls auf den Märkten der Städte faſt ausſchließlich in den Händen der Frauen. In Florenz ſieht man Vormittags niedliche Mädchen durch die Straßen eilen, die den Vorübergehenden Blumenſträuße mit einem Blicke anbieten, der da ankündigt, daß

Digitized by Google

ſie nicht blos und ausſchließlich Schätze der Flora käuflich anzubieten haben. In ähnlicher Weiſe trugen auch die Vierländerinnen in Hamburg Verkäufliches an Blumen und Früchten zu Markte. Die Blumenmädchen von Paris bildeten vor der franzöſiſchen Revolution eine große, reiche Zunft.

Der Handel mit Milch, Butter, Käſe, Eiern wird gleichermaßen meiſt von den Frauen betrieben; man ſieht in der Umgegend von Dresden in den frühen Morgenſtunden ganze Caravanen von Bauermädchen theils mit Karren, den ein Hund ziehen hilft, theils aber auch auf einem mit einem Pferde beſpannten Wagen nach der Stadt eilen, um den Bewohnern derſelben ihren Bedarf an Milch und Rahm zuzuführen, während ältere Frauen in reinlichen Körben die Butter zur Stadt bringen.

Das Federvieh, Tauben, Gänſe, Enten und Hühner werden ebenfalls meiſt von Frauen auf die Märkte gebracht, wie ſie auch von ihnen geſchlachtet und für die Küche vorbereitet zu werden die Ehre haben. Eben ſo werden auf vielen deutſchen Marktplätzen die Sing- und Ziervögel, auch das für dieſelben beſtimmte Geſäme, Ameiſeneier und Futtergemenge von Frauen feilgehalten.

Die Wiener Fratſchelweiber, die Pariſer und Berliner Fiſchweiber, dann die Victualienhändlerinnen mancher mitteldeutſchen Städte bilden ganz eigene Claſſen der Frauenwelt, die ſich durch den ſteten lebhaften Ver-

Digitized by Google

kehr mit den verschiedenen Classen des Publicums eine gewisse Beredtsamkeit und Maulfertigkeit angeeignet haben, die, durch einen oft sehr schlagenden Witz sich auszeichnend, die Angeredeten überrascht und in Erstaunen setzt[122]).

An manchen Orten haben die Frauen und Mädchen auch einen Theil des Hausirhandels mit gewissen Dingen für sich in Anspruch genommen; so tragen sie hie und da die Fastenbrezeln, Sohleier, Käsekeulchen und andere Eßbarkeiten feil, nassauische Mädchen handeln in London mit Besen, thüringische und erzgebirgische hausiren mit Holzschnitzereien, Löffeln und dergleichen.

Ganz vorzüglich geeignet sind die Frauen als Vorsteherinnen von Gasthöfen und Wirthschaften, und wir finden deren durch ganz Westeuropa. In Oesterreich, wie in Frankreich sind damit öfter Posthaltereien verbunden. In Nordamerica waren im Jahre 1854 im Bereich der vereinigten Staaten nicht weniger als 128 junge Frauen als Postmeisterinnen angestellt; sie erhalten Salar. Man will diesem Umstand die große Unzuverlässigkeit des americanischen Postverkehrs theilweise beimessen.

In Deutschland ist die Besorgung der Briefe und Frauensendungen von den, den großen Straßen ferner gelegenen Ortschaften meist in den Händen der Botenfrauen oder Landbotinnen, die sich in der Regel durch gewissenhafte Erfüllung ihrer Aufträge auszeichnen.

Digitized by Google

Endlich ſehen wir die Frauen als Hebammen den jungen Weltbürger in's irdiſche Daſein fördern und denſelben nach zurückgelegtem Lebenslauf zu ſeiner letzten Ruheſtatt als Leichenwäſcherinnen und Heimbürginnen vorbereiten. In der alten Welt, bei Juden und Römern ſtanden die Frauen auch noch als Klageweiber am Grabe oder am Scheiterhaufen des Verſtorbenen.

Im Durchſchnitt dürfen wir annehmen, daß der Lebensunterhalt der Frau weniger koſtet als der des Mannes; ſie hat nicht gleiches Bedürfniß nach maſſenhafter Nahrung und aufregenden Getränken, wie der Mann, da die ihr angemeſſene Arbeit weniger Körperkraft in Anſpruch nimmt. Ihre Kleidung iſt minder ſchwer und dauerhaft als die des Mannes. Die Näherin verdient weniger als der Schneidergeſelle. Die Frau eignet ſich mehr zu leichter Arbeit, obſchon gewiſſe Berufsarten ſie nöthigen, auch ſchwere Laſten zu bewältigen. Eben ihre phyſiſche Schwäche iſt mit Urſache, daß die Frau einen bei Weitem beſchränkteren Erwerbskreis hat als der Mann. Die Frauen, die um's Brot arbeiten und nicht in Dienſten ſtehen, müſſen zum größten Theil die Näh-, Strick- oder Sticknadel zur Hand nehmen, und ſie ſind in der neueren Zeit auch hierin durch die Maſchinen, ja in übervölkerten Gegenden durch die Männer in ihren Löhnen ſehr herabgedrückt worden.

Man gerieth daher ſchon früher auf den Ausweg,

Digitized by Google

den Erwerbskreis des weiblichen Geschlechts zu erweitern. So dachte man im Jahre 1795 in Paris daran, dieß durch Errichtung einer Buchdruckerschule für Mädchen stattfinden zu lassen. Diese Idee ward jedoch nicht ausgeführt; wohl aber hat sich der Erwerbskreis der Frauen seit jener Zeit durch Entstehung neuer Gewerbszweige wesentlich erweitert, wie sie denn in den Spinnmaschinen, den Modewaarenfabriken, den Zeitungsexpeditionen, namentlich als Blattfalzerinnen, als Coloristinnen und Vergolderinnen u. s. w. mannichfache Beschäftigung finden [123]).

Die Mehrzahl der Mädchen gelangt früher oder später in den Ehestand; dieß gilt namentlich von denen der niederen oder höheren Stände. Der Mittelstand dagegen bietet die meisten alten Jungfern. Dieß sind gewöhnlich solche Mädchen, die entweder in ihrer Jugend zu schön oder zu häßlich, zu spröde und kalt, oder zu feurig und hingebend waren, deren Liebhaber von den Eltern, Verwandten, Neidern und Feinden oder von Unglück und Tod verhindert wurden, ihre Liebe mit dem Brautkranze zu krönen. Oft sind Verluste an Vermögen Ursache, daß solche Ehen nicht zu Stande kommen, und zwar unter Verhältnissen, die ein Brautpaar, welches der Classe der Dienstboten oder Handarbeiter angehört, keineswegs von Vollziehung der Ehe abhalten würden.

So treffen wir denn namentlich in dem protestanti-

Digitized by Google

ſchen Deutſchland eine ziemliche Anzahl unverheiratheter Jungfrauen des Mittelſtandes, welche die Blüthezeit des Lebens bereits überſchritten haben. Viele derſelben ſtehen ganz vereinſamt da und leben ſelbſtſtändig von ihrem Erbtheil; andere leben als Gehülfinnen im Schooße der eigenen oder einer fremden Familie, um die ſie ſich dann oft die größten Verdienſte erwerben. Viele entwickeln auch als Erzieherinnen oder Lehrerinnen eine nützliche Thätigkeit. Noch andere bilden ſich einen Hausſtand und nehmen unverheirathete Männer in Wohnung und Koſt bei ſich auf.

Am 6. Mai 1723 ſtarben in Dresden zwei Schweſtern Rather, die zuſammen wohnten und ſich zärtlich liebten. Als die erſte verſchieden, legte die andere ſich zu ihr in's Bett und ſtarb wenige Stunden darauf. Sie wurden mit großer Feierlichkeit zuſammen begraben. Die eine war 74, die andere 76 Jahr alt.

Viele alte Jungfrauen ziehen ſich aber auch von der Geſellſchaft zurück; ſo lebte im Jahre 1779 zu Richmond in der Grafſchaft Surry eine betagte und ſehr reiche Jungfer, die in ihrer Jugend das Unglück gehabt hatte, ihren Nachbar nicht heirathen zu können, in den ſie verliebt war. Sie ſchwur daher, nie wieder eine Mannsperſon zu ſehen und ſich auch von keiner ſehen zu laſſen. Seit 30 Jahren lebte ſie daher ſehr einſam und ließ Niemand vor ſich, als Frauenzimmer, die ihre Befehle an

Digitized by Google

ihre Beamten und Diener brachten. Die Mauern ihres Gartens waren dreißig Fuß hoch.

Es kann nicht fehlen, daß die alten Jungfern, die einsam stehen, namentlich, wenn sie vermögend genug sind, ganz nach ihrem eigenen Willen zu leben, gewisse Eigenheiten annehmen und namentlich jeder ihrer Launen sich hingeben. In vielen setzt sich dann eine gewisse gereizte Stimmung fest; die dem Weibe besonders eigenthümlichen Schwächen und Fehler, Neugier, kleinliche Mißgunst, Freude am Reden, Tadeln, entwickeln sich um so freier, als sie nicht, wie bei der Ehefrau, männlichen Widerstand finden. Die Gesellschaft, besonders der jüngere Theil derselben, rächt sich durch Spott, den schon Hoffmannswaldau in folgende Verse zusammengefaßt hat, indem er die alten Jungfern also klagen läßt:

Bald sind wir Löschpapier, bald alte Rasselscheite,
bald haben wir wohl gar die Federwische feil,
bald heißt ein Kranz von Stroh für uns die beßte Beute,
bald wird der Fledermaus ihr Name uns zu Theil,
bald heißt verschrumpelt Obst, bald ihr Rapunzestauden,
bald Saffrankrämerin, bald alter Stillestand,
bald ihr verlegen Zeug, ihr leere Wollustbauden,
Schaffäcke, Nachtgesicht u. s. w.

In einigen Städten müssen die alten Jungfern, so erzählt sich die Jugend, am Andreasabend den Thürenknopf blank scheuern, denn an diesem Abend rufen sie diesen Heiligen an, daß er ihnen doch einen Mann geben

Digitized by Google

möge. Im Frauenzimmer-Taſchen-Calender auf das Jahr 1731 iſt für den Monat November dieſes Gebet in folgende Verſe gebracht:

Andreas, du geprieſner Mann,
ich bitte, was ich bitten kann,
verleih mir doch in kurzer Friſt,
warum du oft gebeten biſt.
Errette mich aus meiner Noth
und nimm mir lieber Bier und Brot;
hingegen gieb mir einen Mann,
den ich zu was gebrauchen kann;
er mag nun kurz, dick oder klein,
arm, häßlich und ein Krüppel ſein;
er habe gar kein Bein nicht mehr,
er ſehe nicht, er höre ſchwer,
ach ja, er ſei auch noch ſo ſchlecht,
ſo iſt er doch für mich ſchon recht.
Fällt dir nur bald ein Freier für,
ſo ſchieb' ihn doch zuerſt zu mir.
Zu dir ſteht meine Zuverſicht,
vergiß es ja bei Leibe nicht.

Die ärgſten Schmäherinnen der alten Jungfern ſind die jungen Mädchen und Frauen, und es war eine junge, liebenswürdige Dame, die Dichterin Sidonie Hedwig Zänemann, die in ihren poetiſchen Roſen (1738. S. 348) folgendes Epigramm aufnahm:

Man liebt den alten Wein, um ſeiner Geiſter willen,
man kann durch's alte Geld die Manichäer ſtillen,
man liebt das alte Bier, weil's keine Hefen hat;
doch alter Jungfern Blick kriegt bald ein Jüngling ſatt[124]).

Mädchen wie Frauen sind die schönste Zierde der Gesellschaft, und eine blos aus Männern bestehende Gesellschaft wird immer jener Anmuth entbehren, die eine schöne und geistvolle Frau durch ihre Anwesenheit um sich verbreitet. Das fühlten schon die Griechen, und die ersten Männer Athens suchten daher die Orte auf, wo eine Aspasia, ja wo eine Lais gewissermaßen den Vorsitz führte. Bei Weitem mehr entwickelte sich die durch die Anwesenheit der Frauen gehobene Gesellschaft im Mittelalter an den Höfen der Fürsten, wie wir schon im Nibelungenliede sehen, und die lebendige Theilnahme der Frauen an der Poesie mußte die Entwickelung und Blüthe derselben fördern. Vom Zeitalter Ariosto's, wie in dem der Margarethe von Frankreich, bis in die neuste Zeit herab blieben die Frauen die Pflegerinnen aller edleren Geselligkeit, und die Cirkel der Madame de Scrudery, der Ninon de l'Enclos, der Madame von Longueville, des Fräuleins von Rambouillet, der Madame Recamier, der Herzogin Amalie von Weimar u. s. w. trugen wesentlich zur Ausbildung der Nationalpoesie bei.

Wir müssen unsere Betrachtung hier jedoch auf die nur den Frauen eigenthümlichen Vergnügungen und Unterhaltungen beschränken. Ein alter Franzos, Monsieur de Grenaille Ecuyer Sieur de Chatonnières, schrieb schon im Jahre 1641 ein ansehnliches Buch über die Ver-

Digitized by Google

gnügungen der Damen, das auch zwölf Jahre ſpäter zu Nürnberg in deutſcher Ueberſetzung erſchien. Er ſchrieb von den eigentlichen geſelligen Freuden, darunter auch über den Blumenſtrauß, den Spiegel, die Promenaden und das Concert.

Die Unterhaltung der Frauen unter einander und in Abweſenheit der Männer beſteht vornehmlich im Geſpräch, deſſen Gegenſtand die perſönlichen und häuslichen Angelegenheiten und Ereigniſſe ſind. Dabei wird denn gemeiniglich irgend ein unſchädliches Getränk mit Zukoſt gereicht.

Dieſes war vor Einführung des Kaffees und Thees das Bier. Noch zu Anfange dieſes Jahrhunderts hatten ſich im Saterlande derartige Bierbeſuche erhalten. Die Saterländer hatten freie Brauereien; dazu waren eigene Häuſer beſtimmt, in welchen Jeder nach einer gewiſſen Ordnung brauen konnte. Wenn nun eine Hausfrau braute und das Bier fertig war, ſo kamen die Verwandtinnen, Freundinnen, Gevatterinnen, Nachbarinnen entweder nach dem Brauhauſe oder nach der Wohnung der Brauenden; jede hatte einen Löffel und einen Topf bei ſich, und die Eigenthümerin des Bieres mußte dieſen Topf mit Bier anfüllen und Brot dazu geben. Die Gäſte ſetzten ſich alle vor die Thür, brockten das Brot in das Bier und löffelten unter Lachen und Scherzen ihre Kalteſchale aus den Töpfen.

Digitized by Google

Eine Jede war verbunden, wenn ſie braute, die Anderen einzuladen.

Aehnliches beſtand jedenfalls auch in den Städten bei ähnlichen Gelegenheiten. An die Stelle des Bieres traten ſpäter Thee, Kaffee, Chokolate, die mit Gebäck aller Art zuſammen genoſſen wurden. Die Hauptwürze blieb aber das Geſpräch, deſſen Lauf die Anweſenheit der Männer nicht ſtörte. Die von dieſen Kränzchen ausgeſchloſſenen Männer rächten ſich dafür durch allerlei Neckereien und Spöttereien auf die Redſeligkeit der Frauen, worunter die folgende bereits aus dem Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts ſtammt:

Weiberhändel, die, wie brauchlich unter ihnen ſtets entſtehn,
pflegen endlich auf ein Sagen und auf nichts mehr auszugehn.
Jene ſagte dieſes neulich, und es ſagte jenes die,
dieſes hat ſie nicht geſaget, jene ſagte ſolches nie.
Eine ſagte, daß da ſagte dieſe, jene ſagte das,
nein ſie ſagte, daß ſie ſagte, dieſes nicht, nur ſonſten was.
O ich weiß wohl, was ſie ſagte, will es, ſagt ſie, ſagen nicht.
Was ſie ſagte, will ich ſagen, das ſie ſagte, frei an's Licht.
Ei ſie ſage, was ich ſage, eh' ich ſagte, ſagt ſie vor:
ſagt nur, daß ſie ſolle ſagen, was ſie nur ſagt in ein Ohr.
Dieſes Sagen will nun währen, weil das Leben währt ums Maul,
denn zum Sagen und zum Plaudern ſind die Weiber ſelten faul.

Aehnliches ſagen Italiener und Franzoſen ihren Frauen nach[125]).

Außer dem Spiegel, der Pflege der Blumen, Singvögel und Schooßhunde oder Lieblingskatzen ſind Lectüre

Digitized by Google

und Musik, Sticken und andere weibliche Handarbeiten die gewöhnlichsten Unterhaltungen der Frauen, wenn sie einsam in ihrem Zimmer verweilen. Im Jahre 1792 kam dazu das sogenannte Joujou de Normandie, ein Spiel, das aus Ostindien stammt und das bald allgemein ward, auch auf den Promenaden gehandhabt und noch in unseren Tagen mehrfach wieder hervorgesucht wurde. Im Jahre 1812 wurde es auf kurze Zeit durch das Jeu de diable verdrängt. In Trouvain's Modebildern sehen wir auch Damen, die ein Geduldspiel an einem besonderen Tischchen übten.

Es ist uns nun noch übrig, die Schattenseite der Frauen zu betrachten, die Verbrechen derselben und deren Bestrafung. Diese Betrachtung wird allerdings wesentlich durch die der Erfahrung entlehnte Bemerkung bedeutend gemildert, daß die Frauen sich bei Weitem seltener dem Verbrechen ergeben als die Männer, sowie, daß eine einmal bestrafte Frau nur höchst selten wieder rückfällig wird, was bei Männern so überaus häufig vorkommt. So befanden sich im Zuchthause zu Waldheim im Jahre 1846 bei 438 männlichen nur 73 weibliche Züchtlinge und 88 weibliche Correctionäre, 1825 kam in derselben Anstalt auf 25 entwichene männliche Züchtlinge nicht ein einziger weiblicher. Dazu kommt noch, daß manche Handlung dem Weibe als ein Verbrechen angerechnet wird, die dem Manne für voll hin-

Digitized by Google

ausgeht. So wurden ehedem nur die Weiber beſtraft, wenn ſie öffentlich in Wortwechſel, Zank und Rauferei ſich betreten ließen.

Die Verbrechen der Frauen ſind demnächſt immer dem milderen Charakter und der minderen phyſiſchen Kraft derſelben angemeſſen. Raubmord und offenbarer Todtſchlag kommen faſt gar nicht vor; die Quellen der weiblichen Verbrechen ſind meiſt die Liebe, die Eiferſucht und Eitelkeit, ſeltener Habſucht, wie bei den Männern.

Wenn Mädchen oder Frauen ſich zum Diebſtahl hinreißen laſſen, ſo geſchieht dieß gemeiniglich, um ihre Garderobe und ihren Schmuck vermehren zu können, ſomit aber auf die Augen ihrer Liebhaber einen angenehmeren Eindruck zu machen. Dieſe Eitelkeit verlockt oft übrigens brave Dienſtmädchen zu kleinen Veruntreuungen am Eigenthum ihrer Herrſchaften; ja dieſelbe Eitelkeit iſt oft Urſache, daß ein unerfahrenes Mädchen für ein ſchönes Band oder Tuch, für glänzende Ringe ihre Unſchuld an erfahrene Verführer verliert.

Tritt freilich das Mädchen oder die Frau aus dem Kreiſe der Familie, geräth ſie durch Schuld der Eltern in die Geſellſchaft herumſtreichender Diebsgeſellſchaften, dann entwickelt ſie oft eine Schlauheit und Liſt, die nicht ſelten mit der größten Frechheit und Kühnheit verbunden iſt. So fing die Obrigkeit von Mitweida im Jahre 1554 eine Beutelabſchneiderin, die ſie nach verabreichtem Staupen-

Digitized by Google

ſchlag über die Gränze ſchaffte; zwei Jahre ſpäter hatte eine ihrer Zeitgenoſſinnen daſſelbe Loos in Leisnig. In dem Criminalproceſſe, der im Jahre 1811 u. f. über die Räuberbanden am Main, im Speſſart und Odenwalde erging, war auch ein zahlreiches Perſonal von Diebinnen, Landſtreicherinnen, Diebeszuhälterinnen, Diebesmüttern inbegriffen. Man kann aber im Allgemeinen behaupten, daß derartige Frauen immer noch das beſſere Element ſolcher verwahrloſeten Corporationen ausmachen, und daß namentlich die dabei vorkommenden Züge von Mitleid mit Wehrloſen, Anhänglichkeit und Dankbarkeit auf ihren Antheil zu ſetzen ſind, obſchon ſie immer die große Minderzahl in der Geſellſchaft und die Männer ſtets den überwiegenden Kern derſelben bilden.

Selten und darum um ſo auffallender ſind die Frauen, die an abenteuerlichen Unternehmungen Freude finden. So ging im Jahre 1665 die Gattin eines Landmannes zu Draſchwitz bei Leisnig mit ihrem Vetter, einem Bauernknechte, durch und nahm ihrem Manne ein Pferd, Kleider, Geräthe und 200 Gulden baares Geld mit. Sie kam nicht wieder und ward nach drei Jahren in die Acht erklärt. Im Jahre 1596 entwich die junge ſchöne Frau von Schenkendorf, Mutter mehrer Kinder, heimlich mit einem häßlichen Stallknecht. Ein Gleiches that ſpäter ihre Tochter, die ſo ſank, daß ſie mit der Leier im Lande umherſtrich. — So zog die Magd eines verheiratheten

Digitized by Google

Torgauer Arztes mit diesem als sein Diener und in Mannskleidern im Lande umher, bis sie 1559 in Sagan einen Knaben gebar. Im Jahre 1855 wurde in Wien ein Mädchen verhaftet, die über zwanzig Jahre in Wien und in Ungarn zur Zufriedenheit ihrer Herrschaften in männlicher Tracht als Kutscher gedient hatte. Sie hatte aus Neugier das Cabinet ihres Herrn erbrochen und darin nach — Liebesbriefen gesucht.

Im Jahre 1676 wurde eine lüderliche Metze in Zörbig aufgegriffen, die Mannskleider angelegt und sich bei den Brandenburgern hatte anwerben lassen. So wie sie das Werbegeld erhalten, war sie durchgegangen. Sie wurde mit dreijähriger Landesverweisung bestraft.

Im Jahre 1721 wurde am 21. November eine Frau mit dem Schwert hingerichtet, die im Kriege als Soldat gedient hatte. Sie war dann desertirt, aber, nachdem man ihr Geschlecht erkannt, begnadigt worden. Darauf trat sie in Halberstadt als Mann auf und ließ sich nachher mit einem Mädchen aufbieten und trauen. Sie erschien sodann in Helmstädt als Quäkerin und wollte sich nochmals taufen lassen. Darauf fiel sie den Gerichten in die Hände, die ihr den Feuertod zuerkannten, das Urtheil dann aber milderten.

In Leipzig wurde im Jahre 1515 eine vornehme Jungfrau mit dem Schwert hingerichtet, die als Mann verkleidet

Digitized by Google

lange Zeit Wegelagerei getrieben hatte und den Kriegen nachgezogen war.

Im Jahre 1423 langte in Gent eine in ein prächtiges Meßgewand gekleidete Nonne an, die sich für Margaretha, Philipps Schwester und Ludwigs von Guienne Wittwe ausgab, welche vor Kurzem mit Artus von Richmond vermählt worden war. Als der Betrug entdeckt worden, mußte sie am Pranger stehen und wurde sodann vom Bischof von Dornick dem Kloster, welchem sie entlaufen war, wieder zugestellt.

Unter den Frauenzimmern, welche im Jahre 1716 das neugestiftete Zuchthaus von Waldheim einweihen halfen, war auch Anna Sophie Apitzsch von Lunzenau, die Tochter eines Zeuchmachers. Sie schwärmte in männlicher Tracht inner- und außerhalb Sachsens umher und gab sich dann für einen jungen Herrn des höchsten Standes, ja für den polnischen Kronprinzen, August III., aus. Endlich ward sie in Aue entlarvt und zu ewiger Landesverweisung und Staupenschlag verurtheilt. Da sie jedoch erkrankte, so wurde sie auf Lebenszeit nach Waldheim gebracht, wo sie unter der Benennung Prinz Lieschen verblieb.

Die Sucht, durch Ungewöhnliches die Aufmerksamkeit und die Bewunderung der Menschen zu erregen, bringt zuweilen Mädchen dahin, die größten Unbequemlichkeiten, ja selbst Schmerzen und Qualen zu ertragen. So er-

Digitized by Google

regte vor wenig Jahren ein Mädchen die Aufmerkſamkeit des Publicums dadurch, daß es Stecknadeln verſchluckte, die dann an mehreren Theilen ihres Körpers zu Tage kamen. Andere ſtellten ſich als vom Teufel beſeſſen vor [126]).

Die Stadt Eßlingen wurde in den Jahren 1546 bis 1550 durch ein Mädchen, Anna Ulmerin, in's höchſte Erſtaunen verſetzt, deren Unterleib, in welchem ihrer Angabe nach ein Thier lebte, einen unerhörten Umfang hatte. Derſelbe war ganz kalt anzufühlen. Die Leute kamen herbei, ſahen das Wunder und ließen ein Geſchenk zurück. Endlich wurde die Sache doch der Obrigkeit bedenklich; ſie ſandte daher einen Arzt, einen Apotheker, eine Hebamme und drei Barbiere in die Wohnung des Mädchens, und dieſe fanden einen künſtlichen Bauch aus Werg; es ergab ſich, daß die Mutter des Mädchens die Urheberin dieſes groben, auf Geldſchneiderei abſehenden Betruges war. Nun wurde der Schauplatz deſſelben, das Haus, abgebrochen und mit der betrügeriſchen Mutter zu Pulver verbrannt. Die Tochter brannte man durch beide Wangen, und dann wurde ſie lebendig vermauert.

Die gewöhnlichſte Urſache der weiblichen Verbrechen iſt die Liebe. Die Eiferſucht reißt die Frauen zu den gewaltſamſten Handlungen hin, namentlich im ſüdlichen Europa; es iſt nichts Seltenes in den Straßen von Rom und Italien, daß Frauen ſich unter den heftigſten

Digitized by Google

Schmähungen anfallen und raufen, woraus, wenn ihre Töchter oder Freundinnen ſich helfend oder wehrend einmiſchen, oft die ſeltſamſten Scenen ſich entwickeln. Auch in Deutſchland fanden wenigſtens in älterer Zeit derartige Auftritte ſtatt. Das alte Stadtrecht von Dortmund beſtimmte, daß, wenn zwei Weiber ſich zankten und rauften und verkorne Worte fallen ließen, beide zwei durch Ketten zuſammenhängende, zuſammen einen Centner wiegende Steine, und zwar im Hemde, von einem Ende der Stadt bis zum anderen tragen mußten. Die erſte trug vom öſtlichen Ende der Stadt bis zum weſtlichen, und die andere ging mit einem eiſernen Stachel, der an einer hölzernen Stange befeſtigt war, nebenher und trieb ihre Genoſſin. Am weſtlichen Thore übernahm ſie dann die Steine und mußte ſie an das öſtliche zurücktragen, wobei ſie von jener mit dem Stachel getrieben wurde.

In anderen Städten wurden Weiber, die ſich geprügelt, entweder an's Halseiſen geſchloſſen, oder es mußte eine Jede dem Rath einen Sack voll Hafer bringen, der mit einem rothen Bande zugebunden war; ſpäter genügte ein Ries Papier und rothes Siegelwachs.

In den deutſchen Städten hingen unter dem Rathhauſe große runde Flaſchen von Holz oder Stein, die den zänkiſchen Weibern angehängt wurden. So ſieht man noch jetzt in der unteren Halle des Rathhauſes zu Freiberg zwei ſolche Flaſchen hängen, auf denen zwei

Digitized by Google

zankende Frauen gemalt ſind. In Mitweida wurden im Jahre 1618 ein Paar neue aus Holz gefertigt und mit Sand gefüllt. In Stolpen konnte dieſe Strafe mit einem ſilbernen Schock abgekauft werden. An anderen Orten hatte ſie noch Staupenſchlag zur Folge. (Grimm, Rechtsalterthümer 708.)

Die Eiferſucht führt die Frauen aber auch bis zum Mord. So erſtach die portugieſiſche Gräfin Alormas ihren Mann, als ſie ihn in den Armen einer ihrer Zofen fand; ſie erhielt vom König Verzeihung. Ein Gleiches that die Spanierin Donna Magdalena de Soiro, die ſich aber nachher ſelbſt tödtete. Vor wenig Jahren erſtach in Dresden ein junges Mädchen ihren treuloſen Geliebten, einen Kammerdiener. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts trug ſich in Wien folgende Geſchichte zu. Eine verheirathete Wienerin hatte ein zärtliches Verhältniß mit einem jungen Mann, der endlich beſchloß, ſich von ihr zu trennen, in ſeine Heimath zurückzukehren und ſich dort zu verheirathen. Als ſie dieſen Entſchluß vernommen, lud ſie ihn zu einem gemeinſamen Gange nach Maria-Hilf ein. Auf dem Rückwege ſuchte ſie ihn zu bereden, noch länger zu bleiben, und als er davon nichts wiſſen wollte, drückte ſie ein Terzerol auf ihn ab. Das Gewehr verſagte aber, und ſie verſtand es, den jungen Mann vollkommen zu beruhigen. Ja ſie brachte es dahin, daß er nochmals mit ihr nach Maria-Hilf ging, und dießmal

Digitized by Google

gelang es ihr, ihn auf dem Rückwege wirklich zu erschießen. Sie begab sich nach vollbrachter That vor die Obrigkeit, zeigte sich als Mörderin an und litt standhaft und geduldig die Todesstrafe.

Am 3. August 1854 ward in Straßburg ein Mädchen von 29 Jahren hingerichtet, welche die Schwiegermutter und die Frau eines Bauers in der Absicht vergiftet hatte, ihn zum Manne zu erhalten. Als er aber nach sechsmonatlichem Wittwenstande nicht sie, sondern eine Andere heirathen wollte, reichte sie auch ihm Gift, in dessen Folge er starb.

Es kommt ferner vor, daß Ehefrauen, die in ihrem Manne ein Hinderniß zu einer neuemporkeimenden Liebe sehen, denselben zu entfernen suchen. In solchem Falle stiftete eine Bauersfrau in Pönitz im Jahre 1752 ihren Knecht an, den Mann zu erschlagen und die Leiche desselben in's Wasser zu werfen. Der Knecht ward enthauptet, die Frau starb im Gefängniß und ward unter dem Galgen verscharrt. Es ist dieser Fall auch in neuer Zeit mehrfach wiedergekehrt.

Seltener legt die Frau selbst Hand an; doch fehlt es nicht an Beispielen. So erschlug, auf den Rath und unter Beihülfe ihrer Schwester und ihrer dreizehnjährigen Tochter, die Frau des Pfarrers Corn. Kische zu Stummsdorf bei Zörbig ihren Mann, als er eben auf der Ofenbank ruhete. Erstere beide wurden in Zörbig lebendig gerädert, letztere

Digitized by Google

im dortigen Schloßgraben geſäckt. Im Jahre 1584 erſchlug eine Frau in Rochlitz ihren von der Bierbank betrunken heimkehrenden Mann mit der Holzart und verſcharrte die Leiche im Stall. Sie wurde erſäuft. Im Jahre 1661 erſchlug eine Bäuerin in Altmitweida ihren Mann auf einen Schlag mit dem Ortſcheit und im Jahre 1667 die Bademutter aus Behne den ihrigen mit dem Spinnrocken. Sie ward auf ewig aus Sorau verwieſen. Im Jahre 1718 ermordete eine Frau aus Salzung ihren Mann mit der Art und ſchleppte die Leiche ins Waſſer. Sie wurde in Sorau geköpft.

Es ſind dieß meiſt Folgen ehelicher grober Mißverhältniſſe.

Sehr häufig iſt das Verbrechen des Kindermords von Seiten unverheiratheter Mütter; Urſache dazu iſt theils die Furcht vor Schande, theils die Beſorgniß um die Zukunft des Kindes und die Hoffnung, den begangenen Fehltritt vergeſſen zu machen. Es iſt auffallend, daß die in den Chroniken aufgezeichneten Kindesmörderinnen faſt ausſchließlich dem dienenden Stande angehören und daß in den Städten verhältnißmäßig ſehr wenige vorkommen. Es ſind freilich die Kindermorde, die vor der Geburt des Kindes ſtattfanden, nur höchſt ſelten bekannt worden. In Paris fand man während des Jahres 1853 199 Leichen neugeborner Kinder ausgeſetzt, von denen 77 gewaltſam ermordet waren. Es konnten nur 22 Mütter dazu er-

Digitized by Google

mittelt werden. Fünf Aerzte und dreizehn Hebammen wurden als Gehilfen beim Kindermord zu den Galeeren verurtheilt; noch einmal so viel wurden ihres Dienſtes entlaſſen, und eine dreifache Anzahl iſt der Polizei verdächtig.

Die Beſtrafung des Kindermords war gemeiniglich das Erſäufen und Säcken; man ſteckte eine Schlange, eine Katze, einen Hund und einen Hahn zur Delinquentin in den Sack. Beiſpiele geben die Chroniken von Leisnig zu den Jahren 1570, 1576, 1591, 1610 und 1650. In Altenberg verſtärkte man im Jahre 1610 die Strafe dadurch, daß die Mörderin vor der Ausführung mit glühenden Zangen gezwickt wurde.

In der Lauſitz wurden 1537, 1540 und 1559 Kindesmörderinnen lebendig begraben, eine Strafe, die man bei den Ditmarſen jeder gefallenen Jungfrau zuerkannte. In Sorau ward einer Fuhrmannstochter, die mit Wiſſen ihrer Mutter ihr neugebornes Kind ermordet hatte, durch Urtheil zuerkannt, daß ſie mit derſelben ſollte lebendig begraben und das Herz mit einem Pfahl durchſchlagen werden. Dieſe Strafe war in Marburg an einer Perſon vollzogen worden, die ihr Kind den Schweinen zum Freſſen vorgeworfen hatte. Die beiden Sorauerinnen erhielten jedoch Gnade und wurden enthauptet. Im ſiebzehnten Jahrhundert kommt das Enthaupten der Kindesmörderinnen öfter vor.

Seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts, wo das

Digitized by Google

Zuchthaus in Waldheim eingerichtet wurde, lieferte man die gewöhnlichen Kindesmörderinnen hierher ab und ließ nur bei erschwerenden Umständen die Todesstrafe stattfinden.

Selten kommt es vor, daß Ehefrauen ihre Kinder ermorden; in diesen seltenen Fällen ist meist Krankheit der Mutter die Ursache. So schnitt am 25. Mai 1723 eine Schuhmachersfrau, die lange an Melancholie gelitten, ihrem dreizehnjährigen Söhnchen mit dem Brotmesser die Kehle ab; sie warf das Messer aus dem Fenster und sagte, daß sie nun wisse, daß ihr Kind selig geworden. Im Jahre 1633 ermordete in Helmsdorf bei Stolpen eine arme Wittwe ihre Kinder, legte sie zusammen in ein Tuch und zeigte sie reuevoll den Leuten. Aehnliche Beispiele kennt auch die neuere Zeit, und als Ursachen finden sich geistige Störung, Sorge für die Zukunft oder drückender Mangel an Lebensunterhalt.

Eine eigenthümliche Erscheinung ist, daß Mädchen in der Zeit ihrer geschlechtlichen Entwickelung Feuer anlegen. Die neuere Medicin hat dieß als eine eigene Krankheit, die Pyromanie, darzustellen versucht. Noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts wurden solche Mädchen verbrannt; die Magd, die im Jahre 1724 das Pfarrgut in Neukirchen angesteckt, wurde jedoch vorher enthauptet. Anderen band man ein Pulversäckchen auf die Brust, wodurch der Tod beschleunigt wurde. Die moderne Justiz hat für dieses Verbrechen die Todesstrafe abgeschafft.

Digitized by Google

Gewaltsamer Todtschlag, wie überhaupt körperliche Kraft erfordende Verbrechen werden nur in seltenen Fällen von Frauen verübt. Desto mehr findet sich aber als Frauenwaffe das Gift, und die Criminalacten haben eine große Anzahl der mannichfaltigsten Beispiele weiblicher Eifersucht, Rache, Herrschsucht und weiblichen Uebermuths aufbewahrt.

In der Geschichte der italienischen Höfe und des französischen Adels spielt das Gift eine sehr große Rolle. Ich erinnere an Lucretia Borgia, Bianca Capello, Olympia Maldachini u. A. Brantome berichtet in den Lebensbeschreibungen der galanten Damen seiner Zeit, wie geschickt sie unter anderen auch das Gift als Waffe gegen unbequeme Ehemänner und Liebhaber zu handhaben verstanden.

Die geschickteste, wie die schönste aller Giftmischerinnen war die Marquise von Brinvilliers, geborne d'Aubray. Sie war eine der lieblichsten und anziehendsten Frauen. Ihr Vater, ein streng rechtlicher Ehrenmann, verheirathete sie und gab ihr 200,000 Livres mit. Ihr Gemahl hatte ebenfalls ein ansehnliches Vermögen. Dieser machte die Bekanntschaft eines Chevalier St. Croix, den er bei seiner Gemahlin selbst einführte. Es währte nicht lange, so war St. Croix der entschiedene Liebhaber der Marquise. Der Marquis sah dem gleichgiltig zu; nicht so der Vater. Er wirkte einen Verhaftbefehl für St. Croix aus

Digitized by Google

und ließ ihn in die Baſtille bringen. Hier machte St. Croix die Bekanntſchaft eines Italieners, der ihn in der Bereitung und Anwendung der feinſten Gifte unterrichtete.

Als er aus der Baſtille zurückkehrte, theilte er ſeiner Geliebten, der Marquiſe, mit, was er gelernt hatte, und beide kamen darin überein, zunächſt den unbequemen Vater aus dem Wege zu räumen. Um jedoch ſicher zu gehen, verſuchte ſie die Wirkung der von ihr bereiteten Gifte zuerſt an Thieren; dann vergiftete ſie Gebäck und theilte dieſes an die Armen aus. Sie trug das vergiftete Biscuit ſelbſt in das Hotel de Dieu und beobachtete den Erfolg. Dann machte ſie mit ihrer Kammerjungfer eine Probe, und als ſich das Gift, das ſie dieſer beigebracht, noch nicht kräftig genug zeigte, ſo machte ihr Liebhaber anderweiten Zuſatz. Die Marquiſe ſetzte in der Abſicht, die Wirkung genau zu beobachten, ihren Gäſten mehrmals vergiftete Taubenpaſteten vor, an denen einige Perſonen ſtarben.

Endlich waren die Marquiſe von Brinvilliers und ihr Liebhaber St. Croix ihrer Sache ſo ſicher geworden, daß ſie den entſcheidenden Streich gegen den Vater mit Erfolg zu führen wagen zu können meinten. Herr von Aubray war mit ſeiner Tochter vollkommen verſöhnt, ja ſie hatte ſich ihm durch ihr liebreiches Benehmen ſo unentbehrlich gemacht, daß er ihr die vollkommene Pflege ſeiner Perſon anvertraute. Sie lebte bei ihm auf ſeinem

Digitized by Google

Landhauſe Oſſemond. Hier reichte ſie ihm eine vergiftete Suppe, die ſie ſelbſt zubereitet hatte, und wartete den Erfolg ab. Es ſtellten ſich auch gar bald krampfhafte Erſcheinungen ein, die den alten Herrn bewogen, nach Paris zu ziehen und dort ärztlichen Beiſtand zu ſuchen. Die Marquiſe begleitete ihn dahin, heuchelte den tiefſten Schmerz, und er ſtarb in ihren Armen.

Niemand hatte eine Ahnung, daß die Marquiſe die Urſache ſeines Todes war. Die Freunde bemühten ſich, die troſtloſe Tochter aufzurichten, bei welcher Herr von St. Croix fortwährend lebte.

Sie hatte gehofft, ihre Vermögensumſtände durch die Beerbung ihres Vaters weſentlich zu verbeſſern, ſich aber inſofern geirrt, als Familienverträge an den Tag kamen, die ihren Brüdern die Erbſchaft zuwendeten. Sie war raſch entſchloſſen, dieſe ihren Zwecken im Wege ſtehenden Perſonen zu beſeitigen. St. Croix ſchaffte Rath. Er brachte ſeinen ehemaligen Diener Lachauſſée zu dem jüngern Bruder der Marquiſe in Dienſt, der ihm gegen eine lebenslängliche Verſorgung und ein anſehnliches Geſchenk die Zuſage machte, ſeinem neuen Herrn das Gift beizubringen. Der erſte Verſuch mißlang. Als aber der ältere Bruder einmal den jüngeren beſuchte, ſetzte der Kammerdiener beiden zugleich eine Ragoutpaſtete vor, deren Genuß zunächſt die furchtbarſten Schmerzen und in wenig Mo-

Digitized by Google

naten den Tod beider Brüder zur Folge hatte. Das geſchah im April 1670.

Jetzt faßte die Marquiſe den Entſchluß, ihren Liebhaber zu heirathen, vorher aber ihren Gemahl aus dem Wege zu räumen. Sie gab ihm Gift; allein St. Croix hatte durchaus nicht die Abſicht, ſich an die Marquiſe für immer durch das Band der Ehe feſſeln zu laſſen, und er gab deshalb dem vergifteten Marquis kräftige Gegengifte, ſo daß er beim Leben erhalten wurde.

Die in der Familie der Marquiſe ſo häufig vorkommenden Todesfälle erregten zwar die Aufmerkſamkeit der Welt, allein Niemand ahnte die wahren Urheber derſelben.

St. Croix ſuchte ſich fortwährend in ſeiner Kunſt zu vervollkommnen, er arbeitete unabläſſig und trug, da die Gifte ſo fein waren, daß deren Einathmen ſchon tödtlich wirkte, bei der Arbeit eine gläſerne Maske vor dem Geſicht. Sie entfiel ihm eines Tages im Laboratorium, und er blieb auf der Stelle todt.

Jetzt ſchritt die Obrigkeit ein; ſie verſiegelte ſeinen Nachlaß, und darunter befand ſich ein Käſtchen, auf welchem ein Zettel mit folgender Inſchrift lag:

„Ich bitte ſehr, dieſes Käſtchen der Marquiſe von Brinvilliers zu übergeben, der Alles gehört, was darin befindlich iſt. Sie allein hat dabei ein Intereſſe, und Alles, was ſich hier findet, kann anderen Menſchen nichts nützen.

Digitized by Google

Sollte ſie aber ſchon vor mir geſtorben ſein, ſo bitte ich, nicht in dem Käſtchen umher zu ſtören, ſondern daſſelbe ſofort mit ſeinem ganzen Inhalte zu verbrennen. Ich bitte darum bei Gott und bei Allem, was mir heilig iſt. Meine Bitte iſt gut gemeint und wohl überlegt; es iſt mein letzter Wille, und ich gebe dem Finder Alles auf ſein eigenes Gewiſſen. Paris, den 25. Mai 1672. St. Croix."

Die Obrigkeit hielt es für ihre Pflicht, das Käſtchen näher zu unterſuchen. Man fand verſchiedene, ſechs- bis achtfach verſiegelte Paketchen mit ſublimirtem Mercur, präparirtem Vitriol, Fläſchchen mit verſchiedenen Flüſſigkeiten, Büchſen mit Opium, Schachteln mit anderen Giftſtoffen. Die Aerzte unterſuchten Alles ganz genau, probirten die Stoffe an Thieren, und es ergab ſich, daß dieſer Kaſten die allerſtärkſten Gifte enthalte. Nächſtdem befanden ſich in dem Kaſten die Briefe der Marquiſe, die ſie an St. Croix geſchrieben, ſowie eine ihm von ihr ausgeſtellte Verſchreibung von 30,000 Livres.

Die Marquiſe bot Alles auf, das verrätheriſche Käſtchen in ihre Hände zu bekommen; als dieß nicht gelang, flüchtete ſie raſch nach Lüttich.

Dieſer Umſtand, die Ausſagen einiger Mitſchuldigen, ſowie anderweite Anzeigen erregten zuerſt den Verdacht. Jetzt erhob ſich die Wittwe ihres vergifteten Bruders als Anklägerin; ihre Diener und Gehilfen wurden eingezogen und geſtanden Alles. Lachauſſée bekannte, was er wußte.

Digitized by Google

Er ward lebendig gerädert, die abwesende Marquise aber zur Enthauptung verurtheilt.

Jetzt begab sich ein Polizeibeamter nach Lüttich; die Behörden gestatteten ihm, die Verbrecherin aufzuheben. Er wagte es aber nicht, dieß öffentlich zu thun, sondern trat, als Abbé verkleidet, in das Kloster, wo sie verweilte. Er stellte sich ihr als einen durchreisenden Franzosen vor, der den Wunsch habe, die vom Schicksale so schwer getroffene, durch ihre Schönheit so berühmte Frau kennen zu lernen; er sprach endlich von Liebe und fand Gehör. Man verabredete eine Landpartie. Als aber der Wagen aus der Stadt hinaus war, zeigte sich der Abbé in seiner wahren Eigenschaft; er übergab die Marquise den Gerichtsdienern, kehrte dann ins Kloster zurück und nahm alle ihre Sachen weg. Vergebens suchte die Gefangene sich den Händen der Justiz zu entwinden. Man brachte sie nach Paris, und ihr Prozeß nahm raschen Fortgang, obschon sie standhaft läugnete. Am 16. Juli 1676 wurde sie, den Strick um den Hals und barfuß, eine zwei Pfund schwere Kerze in der Hand, auf einem Karren an die Kirche Notre Dame geführt; hier mußte sie das Bekenntniß ihrer Verbrechen ablegen. Von da wurde sie auf den Greveplatz gebracht, auf dem dazu errichteten Schaffot ihr der Kopf abgeschlagen, der Leichnam sodann verbrannt und die Asche in die Luft verstreut. Sie starb mit großer Entschlossenheit[127]).

Digitized by Google

Sehr großes Aufſehen erregte im Jahre 1803 die Verhaftung der Geheimräthin Urſinus in Berlin, einer allgemein geachteten Dame. Sie war am 3. Mai 1760 geboren und heirathete dann einen älteren Mann, mit dem ſie ſcheinbar im beßten Verhältniß lebte, obſchon ſie einen jüngeren Hausfreund öfter bei ſich ſah, dem ſie auch im Geheimen ihre Hand für den Fall zugeſagt hatte, daß ihr Mann ſterben würde. Sie hatte eben eine Geſellſchaft bei ſich, als ihr Mann ſtarb, nachdem er dem Hausfreund geſtanden, er wiſſe, daß ſeine Frau ihn vergiftet habe und daß er ohne Rettung verloren ſei. Der Hausfreund entfernte ſich und ſchoß ſich eine Kugel vor den Kopf. Die Wittwe äußerte großen Schmerz über den Verluſt ihres Gemahls, und kein Menſch fiel darauf, ſie für eine Mörderin zu halten. Bald darauf ward ſie von einer alten Tante in Pommern zu ſich geladen. Die Urſinus folgte der Einladung, machte ſich überaus beliebt und reichte auch dieſer alten Dame Gift. Sie beerbte ſie und kehrte nach Berlin zurück. Hier führte ſie ein überaus muſterhaftes Leben, bis ſie eines Tages plötzlich aus einer Geſellſchaft geholt und vor Gericht geſtellt ward. Ihr Diener hatte angezeigt, daß ſeine Brotherrin verſucht habe, ihn zu vergiften, indem ſie ihm, als er eben unwohl war, eine mit Arſenik vergiftete Suppe und Tags darauf Pflaumen gereicht habe, deren ſandige Oberfläche ihm aufgefallen war, und die er einem Apothekergehülfen ge-

Digitized by Google

zeigt hatte, der den Arſenikgehalt erkannte. Die Urſinus verſicherte, dem Diener nur deßhalb Arſenik gereicht zu haben, um ein heilſames Erbrechen hervorzubringen. Den Mord ihres Mannes und ihrer Tante läugnete ſie ſtandhaft. Man grub die Leichen aus, allein die Chemie vermochte nach ihrem damaligen Stande noch nicht, den Arſenikgehalt derſelben mit vollkommen überzeugender Sicherheit nachzuweiſen. Doch ſprachen ſich die Gerichtsärzte dahin aus, daß die Vergiftung höchſtwahrſcheinlich ſtattgefunden. Darauf hin ward die Wittwe Urſinus zu lebenslänglicher Feſtungshaft auf dem Donjon von Glatz verurtheilt und 1804 dahin abgeführt, und hier ſtarb ſie im Jahre 1837. Anfangs hatte ſie hier auf ziemlich großem Fuße gelebt und Geſellſchaften gegeben; ſpäter wurde ſie darin etwas eingeſchränkt. Vom Jahre 1813 war der ebenfalls zu lebenslanger Haft verurtheilte General L. ihr täglicher Geſellſchafter, und damals geſchah es, daß ſie einem wachhabenden Leutnant auf ihrem Zimmer eine Taſſe Kaffee in vollkommener Unbefangenheit mit den Worten anbot: „Laſſen Sie doch den Kaffee nicht kalt werden; fürchten Sie nichts, es iſt kein Arſenik darin.“ Die Urſinus hatte in Glatz ein Mädchen angenommen, welches ſie erziehen wollte. Als ſich das Kind in der Schule öfter kratzte und man es deßhalb unterſuchte, fand man Nadelſtiche, die ihr ihre Pflegemutter beigebracht hatte. Uebrigens ſpielte ſie den Flügel

Digitized by Google

und hat ſelbſt in den Todesſtunden durchaus kein Bekenntniß ihrer Schuld abgelegt[128]).

Eine der ſchlimmſten Giftmiſcherinnen war die am 17. September 1811 zu Nürnberg hingerichtete Anna Margaretha Zwanziger, die ſich lange als lüderliches Weib abenteuernd in Franken umhergetrieben und eine große Anzahl Perſonen vergiftet hatte, um ſich an den Qualen zu weiden, die das gereichte Gift ihnen verurſachte. (N. Pitaval II. 218.)

Mehr als dreißig Perſonen vergiftete nach und nach im Laufe von etwa fünfzehn Jahren eine Bremerin, die Geſche Margarethe Gottfried, geb. Timm, die lange Zeit für die liebreichſte, anſtändigſte Frau galt, die ihr Haus in größter Ordnung hielt und ihre Umgebung auf das Schönſte ausgeſchmückt hatte[129]).

Die meiſten Giftmiſcherinnen zeichneten ſich durch ein überaus ſanftes mildes Aeußere, durch ſehr liebreiches, einſchmeichelndes Betragen und durch ſorgfältige Pflege eines guten Leumunds aus, ſelbſt die, die ſich im Geheimen den wildeſten Leidenſchaften und Ausſchweifungen überließen. Die Marquiſe von Brinvilliers war Meiſterin in der Kunſt der Täuſchung; mit der größten Aufmerkſamkeit pflegte ſie ihren Vater, in deſſen Eingeweiden das von ihr dargereichte Gift die qualvollſten Schmerzen hervorbrachte. Ihr Beichtvater verſicherte, ſie ſei als eine

Digitized by Google

Heilige gestorben, und das Volk sammelte darauf hin ihre Gebeine.

Die Ursinus pflegte ihren Mann wie ihre Tante mit der größten Sorgfalt, nachdem sie dieselben vergiftet, und heuchelte bei ihrem Tode den bittersten Schmerz. In ihrem Testamente wies sie namhafte Summen zur Verwendung für wohlthätige Zwecke an. Sie war Meisterin auf dem Flügel, eine feine Gesellschafterin; doch soll sie noch als siebenzigjährige Greisin Männer geringeren Standes mit Geld an ihre Person gefesselt haben. Eben so war auch Margarethe Gottfried eine Frau von überaus anständigem Betragen, die sorgfältig auf ein gepflegtes Aeußere hielt, wie sie denn für diesen Zweck sich schmückte und in ihrer Umgebung, wie an ihrer Person stets die größte Sauberkeit liebte[130]).

In der Regel sind bei den Giftmischerinnen die nächsten Freunde und Bekannten diejenigen, die zuletzt an die Beschuldigung glauben, und die am meisten davon überrascht sind.

Die Giftmischerei können wir als ein ächt weibliches Verbrechen bezeichnen, sie erfordert den wenigsten Muth, wohl aber schlaue Ueberlegung, Sauberkeit in der Ausführung, Geschick in Verbergung der Mittel, große Vorsicht und Rücksicht und die Kunst der Verstellung.

Verwandt der Giftmischerei ist die Zauberei, die wir seit uralter Zeit vornehmlich in den Händen der

Digitized by Google

Frauen finden; wie denn schon in der griechischen Heldensage und in den heiligen Schriften der Hebräer Frauen vorkommen, die durch übernatürliche Mittel ungewöhnliche Zufälle, vorzugsweise Schaden und Unglück über ihre Feinde herbeiführen. So erlag Herkules der Zauberei, nachdem Dejaneira ihn mit dem Kleide vergiftet, das sie von Nessus erhalten. Bei den deutschen Völkern finden wir früh eine Beziehung zwischen den Menschen und den überirdischen Geistern, namentlich den Elben und den Mittelwesen, wie Riesen und Zwergen; mit Hülfe derselben suchte man sowohl helfende als schadende Wirkungen hervorzubringen. Auch bei den Deutschen beschäftigten sich namentlich die Frauen mit der Zauberei; sie gingen einen Bund ein mit den überirdischen Wesen, hielten Versammlungen, wo sie gemeinsam Zaubermittel kochten; sie fuhren an einem bestimmten Tage nach einem Berge, wie z. B. auf den Herselberg; später ward die allgemeine Hexenversammlung auf dem Blocksberge gehalten[131]).

Das Christenthum verwies die gesammte aus dem Heidenthum stammende Götter- und Geisterwelt in die Hölle, in das Gebiet des Teufels, des Urhebers und Vorstehers alles Uebels und Verbrechens, der auf Erden umgeht, um die Menschen zu versuchen, zu verführen, zu verderben. Er war der Urheber der Ketzerei, er war Vorsteher der Zauberei; zu letzterer suchte er namentlich die Frauen zu verleiten, um sie zu Hexen zu machen.

Digitized by Google

Die Kirche hatte zunächst, namentlich seit dem elften Jahrhundert, den Kampf gegen die Saracenen, die Heiden aufgenommen; seit dem dreizehnten Jahrhundert tauchten auch in ihrem Schooße neue Abtrünnige auf, deren Bekämpfung nothwendig wurde. Bald darauf wendet sie ihre Aufmerksamkeit dem Verkehre zwischen dem Teufel und den Frauen zu.

In der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts verordnet Papst Johann XXII. in einer Bulle, daß die Güter der Zauberer, denen der Ketzer gleich, einzuziehen seien. Bald darauf findet sich das Gutachten des Canonisten Bartolus († 1357) über eine Frau im Bißthum Novara, die das Kreuz mit Füßen getreten, den Teufel knieend angebetet, Knaben durch Berührung bezaubert. Solchen Weibern gebühre der Feuertod. Hundert Jahre später werden auch in der Dauphiné und Gascogne Hexen erwähnt, die an öden Orten zusammenkommen und bei angezündeten Kerzen den Bock küssen und verehren. In Niedersachsen wurden schon im zehnten Jahrhundert Hexen verbrannt, auch später noch bestraft, aber nur wenn sie wirkliche Verbrechen am Leben verübt hatten.

Erst die Bulle Innocenz VIII. und der von Heinr. Institor, Jac. Sprenger und Jac. Gremper im Jahre 1487 abgefaßte Hexenhammer, malleus maleficarum, brachten das Verfahren gegen die Hexen dergestalt in Gang, daß vom fünfzehnten bis in die Mitte des vorigen Jahr-

Digitized by Google

hunderts viele Hunderttausende von unglücklichen Frauenzimmern auf das Entsetzlichste gepeinigt und endlich verbrannt wurden.

Wir müssen eine krankhaft gewordene Verblendung der Menschen jener Zeit annehmen, wenn wir nur einigermaßen die Erscheinungen erklären wollen, die bei den Hexenprozessen Jahrhunderte lang immer wiederkehren und zwar in einer unbegreiflichen Gleichmäßigkeit. Es genügt daher die Betrachtung eines Hexenprozesses, um alle übrigen zu kennen. Ich wähle dazu den im Jahre 1704 begonnenen Prozeß der Anna Martha Hausbürgin zu Mittelhausen im Eisenach'schen. Er begann mit der Beschuldigung, daß sie einem Kinde die bösen Finger angethan. Die Verwandten riefen die Frau zu dem kranken Kinde und ermahnten sie, demselben die bösen Finger wieder abzunehmen; dann faßte einer dieselbe, ritzte ihre Hände mit dem Messer auf, goß Branntwein in die Wunde und peinigte sie, um sie zum Geständniß zu bringen. Auf ihren Hülferuf kam endlich der Dorfrichter, der am 10. October 1704 den Vorfall beim Gericht anzeigte; als darauf nichts erfolgte, reichte die Hausbürgin am 10. März des folgenden Jahres eine Klage beim Gericht ein.

Der Erfolg dieser Klage war, daß das Gericht sie zunächst befragte, ob sie denn wirklich das Kind behext und ob sie etwa noch andere Unthaten begangen, Kinder

Digitized by Google

zu ſich gerufen und bezaubert habe. Ihre Feinde wurden ebenfalls vernommen und ſomit eine förmliche Unterſuchung gegen die arme Frau eingeleitet, die immer neue Anklagen hervorrief. So behaupteten die Leute, ſie habe ein Kind von vier Wochen mit Würmern bezaubert, einem Knaben das böſe Weſen angethan, den Kühen die Milch entzogen, die Schweine verleitet, daß ſie ein anderes im Stalle todt gebiſſen, namentlich aber gar böſe Worte heimlich geredet, als ſie die Klinke der Amtsſtube ergriffen. Der Amtmann berichtete Alles an die Regierung, und dieſe befahl am 27. Mai, die Sache vorzunehmen und an den Schöppenſtuhl in Jena zu ſenden, welcher eine Specialunterſuchung anordnete. Die Hausbürgin ward nun eingezogen und zunächſt am 13. October von dem Pfarrer ermahnt, zu geſtehen, was ſie verübt. Dann begab ſich der Amtmann mit den Gerichtsſchöppen nebſt dem Scharfrichter zu ihr, welcher letztere ihr ſeine zur Peinlichkeit gehörenden Werkzeuge vorlegte. Er ermahnte ſie zum Geſtändniß der reinen Wahrheit. Sie verſicherte, ſie würde gern geſtehen, wenn ſie nur etwas wüßte; ſie wüßte nicht eine Laus zu machen; das wiſſe Gott der Herr.

Allein der Pfarrer und die Gerichtsperſonen ließen ſich nicht abweiſen, ſondern die unglückliche Frau ward alsbald dem Scharfrichter übergeben, der ihr nochmals gütlich zuredete. Sie fiel vor ihm weinend auf die Knie; er hieß ſie aufſtehen und verſicherte, daß, wenn ſie nicht

Digitized by Google

geſtehe, ſie erbärmlich gemartert werden würde. Da wurde das arme Weib irre an ſich und ſagte: Ich wüßte nicht, daß ich eine Hexe wäre, ich müßte es denn gelernt haben; dann betete ſie ein geiſtliches Lied. Da ſie aber doch nicht geſtand, ſo ſetzte man ſie morgens ſieben Uhr auf den Stuhl, band ihr die Hände auf den Rücken und legte die Daumenſchrauben an, ſchraubte aber noch nicht zu. Da brach ſie in Thränen aus, ſagte: Ja, ich bin eine Hexe, und betete dann das Vaterunſer und mehrere Gebete, verſicherte auch, ſie wolle geſtehen. Darauf ward ſie wieder losgebunden.

Sie geſtand nun, was alle peinlich befragten Hexen geſtanden haben, und erzählte: daß der Teufel vor ihr Bett gekommen und geſagt, er wolle ſie in der Hexerei unterrichten, den Kindern die böſen Dinger anzuthun und den Kühen die Milch zu nehmen, indem ſie mit dem rechten Fuße auf die Schwelle trete, auch Lauge aus Kleie machen. Der Teufel habe ihr dann zugeredet, ihn zu ſich in's Bett zu nehmen. Er habe ſchwarz ausgeſehen mit Stelzpfoten; er habe ihr auf's Herz gegriffen, ſie gezeichnet, auch ihre Unſchuld genommen, als ſie ſechszehn Jahre alt geweſen. Dann habe er ſie für ſich getauft, nachdem ſie die heilige Dreifaltigkeit abgeſchworen. Der Teufel habe ſie auch einige Mal geſchlagen. Bei Lebzeit ihres Mannes ſei der Teufel nicht bei ihr geweſen, wohl aber nach deſſen Tode. Sie berichtete dann über mehrere Zau-

Digitized by Google

bereien, die sie verübt an Menschen und Vieh, wobei ihr der Teufel behülflich gewesen. Dann habe sie auch Tänze mitgemacht. Darauf habe er sie mit der Hand vor das Haus geführt, sie hätte sich auf einen Besen gesetzt und geritten; es sei ihr gewesen, als wenn der Teufel sie auf den Rücken gehabt, und so wären sie mit einander durch die Luft gefahren, bis sie auf einem Rasenplatz sich niedergelassen, wo viele Teufel versammelt gewesen. Dabei habe sich ein großer häßlicher Bock befunden, auf dem die Hexen geritten; dieser fahle Bock von der Größe eines Esels habe die Weiber gefragt, was sie könnten und was sie gethan. Da habe die eine berichtet, sie habe den Kühen die Milch genommen, die andere, sie habe die Leute lahm gemacht, ihnen Lappen und Haare eingebrannt u. dergl. Dann hätten sie den Bock auf's Maul geküßt. Es wären an dreißig Weiber beisammen gewesen mit Mistgabeln, Besen und anderem Geräth. Während sie vor dem Bock niedergefallen, hätten sie gebetet: Gott verschworen, Ehre verloren, Alles verloren, Seel' und Seligkeit verschworen, in's Teufels Namen. Der Bock habe Stephanus geheißen, und jede habe ihn drei Mal angebetet. Dann sei ein Spielmann dagewesen, und die Weiber seien im Kreise umhergetanzt; alle hätten mit dem Bösen getanzt. Der Tanz hätte drei Stunden gewährt, nach dessen Beendigung hätten sie Milchsuppe gegessen aus einer großen Schüssel, wozu drei reiche Frauen die Milch mitgebracht. Nach dem Essen,

Digitized by Google

ſagte die Hausbürgin, habe ſie aufgewaſchen, wozu ſie das Waſſer mitgebracht hätte; die anderen aber hätten helfen aufräumen. Dann habe der Bock geſagt: Nun geht wieder heim, ihr habt Zeit. Darauf habe ſie der Teufel wieder vor die Thür geführt; ſie habe ſich auf den Beſen geſetzt und ſei wieder heimgefahren. Sie ſagte, daß ſie Nachts um 11 Uhr ausgefahren und nach 2 Uhr wieder heimgekommen ſei. Das ſei ihr erſter Hexentanz geweſen. Der zweite habe erſt nach dem Tode ihres Mannes ſtattgefunden; der Bock ſei aber nicht zufrieden geweſen mit ihrer Thätigkeit, und ſie ſei von ihm geſchlagen worden, weil ſie nichts weiter gethan, als daß ſie der Gänſehirtin Läuſe angemacht habe. Sie habe auch nicht mit tanzen dürfen. Nach dem Tanze habe man Suppe, ein Gericht Kraut und Fleiſch gegeſſen. Nach Tiſche ſei ſie wieder heimgeritten.

Sie bekannte ferner, daß ſie kurz vor ihrer Gefangenſchaft in der Walpurgisnacht wieder auf dem Hexentanze geweſen und daß ſie dem Bocke bekannt; ſie habe mehrere Kinder bezaubert, worüber dieſer ſehr zufrieden geweſen ſei und ſie zur weiteren Thätigkeit ermahnt habe. Sie fügte bei, daß ſie den Bock wieder auf das Maul geküßt habe und vor ihm niedergefallen ſei. Dann habe man ein Gericht Fleiſch mit Meerrettig verzehrt, und ſie habe auch zuletzt wieder aufgewaſchen. Dabei ſeien viele Frauen aus Reckhauſen geweſen, aber gar keine Mannsperſon.

Die unglückliche Frau wurde am folgenden Tage noch-

Digitized by Google

mals vernommen. Sie sagte, daß sie weiter nichts wisse, als was sie gestern bekannt habe; doch gab sie noch einige Einzelheiten über ihre Zusammenkunft mit dem Teufel an. Daß sie etwas von ihm geboren, läugnete sie; daß sie den Kühen und Müttern die Milch genommen, den Kindern böse Dinger angethan, den Leuten Läuse gemacht, gab sie zu. Sie blieb dabei, daß sie beim Hexentanze nur die Aufwaschemagd gemacht, überhaupt nur eine Nebenrolle gespielt habe.

Allein schon am 18. October wandte sich die geängstigte Frau an ihren Pfarrer und versicherte, daß sie alle ihre Geständnisse nur aus Schrecken gethan habe. Der Pfarrer versagte ihr aber das Gebet, insofern sie nicht durch ein stetes Bekenntniß ihrer Laster die zu demselben nothwendige Reue zeigen würde. Darauf erklärte sie, daß sie bei ihren Aussagen beharren wolle; nur sorge sie, was der begangenen Missethaten wegen mit ihrem Leibe widerfahren würde; was sie gethan, sei Alles im Traume geschehen. Der Pfarrer erwiderte, sie solle ihren Leib nur der Obrigkeit überlassen und allein darauf denken, ihre Seele zu retten. Da gab sie zu, der Teufel habe helfen schieben und scherchen; sie fiel auf ihre Knie und betete mit dem Pfarrer.

Der Schöppenstuhl zu Jena erkannte, daß die Hausbürgin mit dem Schwerte zum Tode gerichtet, ihr Körper aber ins Feuer geworfen und verbrannt werden solle.

Digitized by Google

Als ihr nun das Todesurtheil verlesen wurde, erklärte sie ihre Aussagen für falsch und behauptete, sie sei keine Hexe. Die Folge davon war eine neue Untersuchung, neue Tortur, und am 25. December 1705 erfolgte die Hinrichtung mit dem Schwert und Verbrennung des Leichnams.

In dieser Weise sind mit wenig Abweichungen alle Hexenprozesse verlaufen. In den Jahren 1627—1629 wurden allein in Würzburg über 157 Personen verbrannt, meistens alte Weiber und fremde Durchreisende, die alte Kanzlerin, die alte Hofseilerin, die dicke Schneiderin, die Bürstenbinderin, ein fremd Weib, ein blindes Mägdlein, eine dicke Edelfrau, eine Bürgermeisterin, die große Tochter nebst ihrer Mutter, eine Procuratorin, die schönste Jungfrau in Würzburg, die Schickelte, die Amfrau „von der kommt das ganze Unwesen her".

Die Beschuldigten, oft Leute aus hohem Stande, wie die mecklenburgische Klosterjungfrau Sidonie von Borcke, wurden vor Gericht gestellt und blieben so lange bei Betheuerung ihrer Unschuld, bis die Tortur angewendet wurde. Es gab Frauen, die auch durch diese kein Geständniß von sich erpressen ließen; dann sagten die Richter, der Teufel habe sie mit besonderer Kraft ausgerüstet. Gaben sie über der Tortur aber den Geist auf, so hatte das auch der Teufel gethan. Wenn man den Frauen, die nach der Tortur wieder läugneten, die Frage vorlegte: woher sie denn wüßten, was sie ausgesagt, so erwiderten sie mehr-

Digitized by Google

mals, daß ja unter den Arbeitern faſt von nichts Anderem als von ſolchen Sachen geredet worden wäre. Dieſer Umſtand, dann aber die vorgelegten Fragen erklären zur Genüge die wunderbare Einſtimmigkeit in den Ausſagen der Gemarterten. Es hatte ſich ein Syſtem gebildet, das Jedermann geläufig war.

Man hat verſucht, die Anzahl der durch die Hexenprozeſſe hingemordeten Menſchen zu ermitteln: in Lothringen wurden binnen fünfzehn Jahren 900 Hexen verbrannt. Im Jahre 1659 wurden beim großen Hexenbrand in Würzburg und Bamberg eintauſend Menſchen verbrannt. Im Jahre 1789 wurde in Würzburg noch eine Hexe durch Feuer hingerichtet, nachdem zahlreiche Bekämpfer des Hexenglaubens aufgetreten waren[132]).

Trotzdem aber fehlt es noch heutigen Tages, namentlich auf dem Lande und in den kleinen Städten, durchaus nicht an Frauen, denen die Nachbarſchaft Hexenkraft zuſchreibt. Es fallen am meiſten dieſem Glauben diejenigen Frauen anheim, die als fleißige und rührige Wirthinnen ſehr eingezogen leben und wenig mit den Nachbarinnen ſchwatzen und verkehren, deren Wirthſchaft daher fröhlich gedeihet. Dann aber bezeichnet der Volksglaube noch heute alte, häßliche, triefäugige Weiber oft genug als Hexen, zumal, wenn ſie ſich unterfangen, die Schickſale ihrer Nebenmenſchen vorherzuſagen.

Im Jahre 1653 machte in Sorau eine Bleichfrau

Digitized by Google

16 Wochen lang andauernde Dürre, indem ſie im bloßen Hemde einer Regenwolke rücklings entgegenging und ſprach: regne nur in den .. und nicht auf meine Leinwand. Vergebens bemühte ſich die Obrigkeit, die Thäterin zu ermitteln; ſie verbot aber einige Wochen die Bleiche, und ſo ſtellte ſich denn der Regen wieder ein.

Nachſichtiger war die Obrigkeit gegen abwehrende Zauberei, die gegen Regen oder Dürre, Peſt und Seuchen gerichtet war. So ſuchte man im Jahre 1612 in der Gegend von Sorau und Sommerfeld durch folgendes Mittel die Peſt fern zu halten. Die Bauern wählten neun Perſonen aus, zwei junge Knechte, reine Junggeſellen, eine Wittwe, die ſieben Jahre im Wittwenſtand geſeſſen, und ſechs reine Jungfrauen. Dieſe mußten ſich um Mitternacht am Ende des Dorfes verſammeln. Der eine Knecht brachte einen Pflug mit allem Zubehör und vier Ochſen, der andere eine abgeſtorbene Reude; damit machte er einen Kreis, in den ſich die Wittwe und die Jungfern begeben und nackt ausziehen mußten. Dabei durfte kein Wort geſprochen werden. Die Wittwe ging dann mit der Reude voran, die Jungfern zogen den Pflug nach, hinter dem der eine Knecht herging, während der andere die im Kreis liegenden Kleider hütete. So pflügte man um das ganze Dorf eine Furche, und nun konnte die Peſt nicht eindringen. Nach vollendeter Arbeit ging man ſtill nach Hauſe. Aehnliche Zwecke hatte wohl

Digitized by Google

ein Gebrauch, der bis zum Jahre 1499 in Leipzig herrſchte. Dort zogen Junggeſellen in der Faſtnacht vermummt mit einem Pfluge umher, fingen dann Mägde ein und ſpannten ſie vor. Im genannten Jahre aber erſtach ein Mädchen einen ſolchen Junggeſellen mit dem Brotmeſſer, weil er ſie gewaltſam wegführen wollte [133]).

Die helfende, wie die abwehrende Zauberei iſt jetzt dergeſtalt in den Hintergrund getreten, daß die Obrigkeit ſich nur dann darum bekümmert, wenn ſie zum Verbrechen am Leben und Eigenthum ſich geſtaltet, oder etwa in Schatzgräberei, Wunderthäterei und anderweite Schwindelei ausartet.

Dagegen ſteht die Wahrſagerei noch jetzt auf dem Lande, vornehmlich aber in den großen Städten in voller Blüthe. Es giebt genug ältere Frauen, die aus der Hand, aus dem Kaffeeſatz, aus der Spielkarte, aus dem Schlüſſel, namentlich die heirathluſtige weibliche Jugend Blicke in ihre Zukunft thun laſſen und oft ſich eine ſolche Gewandtheit aneignen, daß auch andere Perſonen bei ihnen ſich Raths erholen. So lebte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Berlin eine berühmte Wahrſagerin, die Düſterhaupt, die ſich auch an den alchemiſtiſchen Verſuchen des 1758 verſtorbenen Kammerdieners Friedrichs des Großen, Fredersdorf, betheiligte.

Den größten Ruhm erwarb ſich durch ihre oft wahren, immer aber überraſchenden und treffenden Ausſprüche

Digitized by Google

Marie Anna Lenormand, die, 1772 zu Alençon geboren, ſich früh ſchon nach Paris wendete. Sie erregte zuerſt die allgemeinere Aufmerkſamkeit dadurch, daß ſie den Sturz des bourboniſchen Königshauſes vorausſagte, ſo daß man ſie während der Schreckensherrſchaft für bedeutend genug anſah, ſie einzuſperren. Sie kam jedoch mit dem Leben davon und erwarb ſich die nähere Freundſchaft der Gemahlin des erſten Conſuls, Joſephine, an deren Geſchick ſie lebhaften Antheil nahm. Sie wurde von den bedeutendſten Männern ihrer Zeit befragt und gerieth ſo in den Verdacht politiſcher Thätigkeit. Napoleon verbannte 1809 die Lenormand aus Frankreich. Sie kehrte nach dem Sturze deſſelben zurück und ward nun bewundert und befragt. Im Jahre 1818 wurde ſie von Kaiſer Alexander I. beſucht; ſie ſtarb 1843 in Paris mit Hinterlaſſung eines großen Vermögens, nachdem ſie auch mehrfach als Schriftſtellerin aufgetreten war[134]).

In der Reihe weiblicher Verbrechen finden wir auch den Selbſtmord. Auch hierin findet ein Unterſchied zwiſchen Frauen und Mädchen ſtatt, wobei ſich die gewaltſamere Natur der letztern kundgiebt. Die Männer gebrauchten zu allen Zeiten vornehmlich dabei ihre Waffen; ſie tödten ſich meiſt mit dem Schwert oder Dolch, ſie erſtechen ſich, ſchneiden ſich die Gurgel ab und wenden nach Erfindung des Pulvers die Feuerwaffe an, indem ſie ſich vor den Kopf ſchießen.

Digitized by Google

Die Frauen ziehen es vor, entweder sich aufzuhängen oder in's Wasser zu springen, wie z. B. die Ehefrau des Pfarrers in Ottendorf bei Mitweida, die im Jahre 1615 in den zwölf Ellen tiefen Ziehbrunnen des Dorfes sprang, nachdem sie vorher die schonende und sparende Frauennatur durch Ablegung ihrer sämmtlichen Kleidungsstücke bewährt hatte. Sie wurde ohne Ceremonien begraben. Im Jahre 1712 ertränkte sich in Hauswalde bei Bischofswerda in dem Strangteiche ein Weib, das bereits zwei Kinder in Unehren erzeugt hatte und ein drittes unter dem Herzen trug, zugleich mit ihrem dreijährigen Mädchen, nachdem der Ortsgeistliche sie vor sich gefordert. Die Leichen ließ die Obrigkeit aus dem Teiche nehmen und die des Mädchens auf dem Kirchhofe begraben; die der Mutter mußte der Henker annehmen, ihr den Kopf mit dem Grabscheit abstoßen und den Körper auf das Rad flechten. Die meisten weiblichen Selbstmorde durch Wasser finden da statt, wo eine Brücke über einen größeren Fluß die Ausführung erleichtert, wie denn wenig Monate nach Eröffnung der neuen Marienbrücke in Dresden ein durch die Liebe unglückliches Mädchen von da hinabsprang.

Höchst selten versucht es ein Frauenzimmer, sich durch die blanke Waffe der Last des Lebens zu entledigen. Ich finde mehrere Beispiele, wo dieser Versuch vollständig mißlang. So meldet die Chronik von Bischofswerda

Digitized by Google

beim Jahre 1707, daß eine Ehefrau in Breitenbach es versuchte, sich die Kehle abzuschneiden. Es gelang aber nicht vollständig, sie lebte noch acht Tage, that ernsthafte Buße und wurde dann mit einer Leichenpredigt begraben. Aehnliches ereignete sich im Jahre 1827 in Eisenberg bei Altenburg.

Mit wahrem Heroismus starb dagegen Charlotte Stieglitz in Berlin, die, um ihrem Gatten ein Opfer zu bringen, sich einen Dolch durch das Herz stieß[135]).

Daß Frauen mit einer Flinte oder einem Pistol ihrem Leben ein Ziel zu setzen unternommen, ist meines Wissens noch nicht vorgekommen; wohl aber ist in Creuznach im Jahre 1829 von einem Mädchen der Versuch gemacht worden, sich folgendermaßen mit Pulver oder Blei zu tödten. Sie hatte eine Hand voll Pulver auf eine offene Schüssel und neun Flintenkugeln darauf gelegt, sich darüber gesetzt und das Pulver entzündet. Derselbe Fall hat sich später in Breslau und 1840 in Dresden wiederholt.

Zu den seltenen freiwilligen Todesarten gehört die, welche Ottilie in Göthe's Wahlverwandtschaften wählte, der Tod durch Enthaltung der Nahrung, zu den häufigeren der Tod durch Gift.

Endlich müssen wir noch einen Blick auf die Verirrungen der Liebe werfen, die namentlich in den großen Städten des civilisirten Europa fortwährend un-

Digitized by Google

zählige Mädchen dem Elend und Verderben, der Verachtung und dem Verbrechen zuführen, und deren Laufbahn Valentin in Göthe's Fauſt mit kurzen und kräftigen Worten ſchildert.

Wir finden ſchon in den altgriechiſchen Städten, namentlich in Korinth und Athen, an letzterem Orte vorzüglich in eleganterer Form, Mädchen, die in die Kreiſe der Männer ungeſcheut eintreten. Ihre Anſichten und Sitten ſchilderte uns Lucian in ſeinen Hetärengeſprächen. Die Römer übten ſtrengere Sitten und ſtellten Frauen dieſer Art unter obrigkeitliche Aufſicht. Im Mittelalter finden wir fahrende Frauen, die den Männern nachgingen; in den Städten aber folgte man ſchon früh dem Beiſpiele der Römer. In Frankreich finden wir namentlich ſeit dem Zeitalter Ludwig's XIV. Frauen von höchſt zweideutigem Ruf, wie Marion de Lormes, Ninon de Lenclos, Demoiſelle Millot und Andere, als die Mittelpunkte der feinſten und vornehmſten Geſellſchaft, wo geiſtreiche Unterhaltung mit Spiel um Geld, aber auch mit mannichfachen Orgien abwechſelte. Neben dem lieferte beſonders England Frauen, die ein abenteuerndes, umherſtreichendes Leben führten, wie die bekannte Lady Montagu, die Herzogin von Kingſton, die Madame Clarke, die Lady Hamilton und Andere. Neben dem machten Tänzerinnen, Sängerinnen und Schauſpielerinnen durch Geiſt und Schönheit bei der Männerwelt das ungeheuerſte

Aufsehen, unter denen ich nur der letzten Erscheinung dieser Art, der Celeste Mogador, erwähnen will, die vor Kurzem fünf Bände Memoiren publicirte. Die neueste Zeit brachte andere Formen, die Frauen verließen Haus und Mann, sie emancipirten sich wie Louise Aston, Madame Lehmann, Miß Bloome; sie streiften in männlicher Tracht umher, sie vertauschten den Strickstrumpf mit der Cigarre und theilweise die Nadel mit der Feder, um mit den Männern öffentlich über die socialen Fragen der Zeit, über den Staat und dessen zweckmäßigste Form zu verhandeln, im Geheimen aber die Zahl ihrer Liebhaber möglichst zu vermehren.

Das Ende der oft sehr glänzenden, meist kurzen Laufbahn aller dieser Frauen ist das traurigste, wenn sich nicht, ehe es zu spät ist, ein Retter findet, der sie in das Haus, die einzig segenbringende und wahre Heimath des Weibes, zurückführt. Der größte Theil der, der freien Liebe huldigenden Frauen geht zu Grunde und endigt im beßten Falle in einem Winkel der großen Städte in Schmuz und Elend, wo nicht in den Straf- und Besserungsanstalten.

Die Störungen, die durch die gefallenen Frauen in den Familien und in den Städten verursacht wurden, führten schon früh auf die Idee, die Rettung derselben aus den Banden des Lasters zu versuchen. Es gründete schon im Jahre 1302 ein reicher Kaufmann in Speier

Digitized by Google

eine Anſtalt für Aufnahme, Unterhalt und Beſſerung gefallener Frauen. Ein Gleiches thaten der Biſchof Johann von Straßburg im Jahre 1309 und Heinrich von Hohenberg in Colmar im Jahre 1303. Auch in Florenz richtete man im Jahre 1331 ein Haus zur Aufnahme von ſolchen Weibern auf, was auch Ludwig IX. in Frankreich ausführte.

In Deutſchland waren derartige Klöſter der Büßerinnen, Reuerinnen der heiligen Maria Magdalena ſehr zahlreich. Sie folgten meiſt der Regel St. Auguſtins und trugen weiße Kleider, weßhalb man ſie auch die Mitglieder der weißen Frauen nannte. In Schleſien waren Klöſter derſelben in Sprottau, Naumburg am Queis, in Neiſſe, Freiberg, Großenhain, Mühlhauſen, Goslar, Hildesheim, Magdeburg, Erfurt, Lauban, Altenburg. Die Großenhainer Büßerinnen machten ſich dadurch berühmt, daß ſie am 6. Juni 1540 ihr Kloſter in Brand ſteckten, weil es aufgehoben worden, wobei drei Theile der Stadt mit abbrannten. In Cöln ſtiftete Erzbiſchof Theodorich im Jahre 1446 ein Magdalenen-Priorat in der Abſicht, daß nur ſolche Frauen aufgenommen werden ſollten, die aus menſchlicher Gebrechlichkeit ihre Unſchuld verloren. Sie lebten von ihrer Hände Arbeit und vom Einſammeln milder Gaben. Im Jahre 1511 gründete Marx von Sternberghe ein Magdalenenkloſter in Brüſſel für dreizehn gefallene Frauen.

Digitized by Google

Nach der Reformation wurden viele dieſer Stifter aufgehoben und in den proteſtantiſchen Landen, wie z. B. in Magdeburg, in Schulen, in den katholiſchen aber in Urſulinerklöſter umgeſtaltet.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts, am 10. Auguſt 1750, traten in London mehrere Menſchenfreunde zuſammen, um eine Rettungs- und Beſſerungsanſtalt für gefallene Mädchen zu begründen. Das Magdalenenſpital zu London nahm vom 10. Auguſt 1750 bis zum 6. Januar 1803 nicht weniger als 3496 Mädchen auf, von denen 2277 zu ihren Verwandten wieder zurückkehrten; 544 wurden aber ſchlechter Aufführung wegen entlaſſen. Das Magdalenenſpital beſtand im Jahre 1804 aus nur einem geräumigen Hof und umſchließenden Gebäuden, in denen ſich auch eine kleine Kapelle befand. Der Zudrang dazu war außerordentlich. Damals hatte man Raum für ſiebzig Mädchen. Nach der Aufnahme leben ſie ganz getrennt von den Anderen, bis man ſicher iſt, daß ſich ihre Geſinnung zum Beſſeren umgeſtimmt habe. Dann erſt giebt man jeder derſelben eine Gefährtin, mit der ſie in einer Celle zuſammenlebt. Sie beſchäftigen ſich mit der Anfertigung von künſtlichen Blumen, Spitzen, Kinderpuppen, Weiberkleidern, Putz und dergleichen. Sie werden in weiblichen Arbeiten unterrichtet. Die Vorſteher erkundigen ſich nach ihren Verwandten und ſuchen, wenn die Aufgenommenen den ernſten Willen zur Beſſerung

Digitized by Google

zeigen, eine Verſöhnung mit denſelben zu vermitteln. Hat ein Mädchen drei Jahre tadellos in der Anſtalt gelebt, ſo bemühen ſich die Vorſteher, wenn ſie ohne Verwandte und Freunde iſt, eine anſtändige Verſorgung für ſie zu ermitteln, und entlaſſen ſie dann mit einem Geſchenk an baarem Gelde. Nach Ablauf eines Jahres wird der Entlaſſenen, wenn ſie in ihrer Stellung ſich zur Zufriedenheit betragen hat, abermals ein Geſchenk verabreicht und ihrer in der Verſammlung ſämmtlicher Vorſteher lobend gedacht. Die Kapelle der Anſtalt wird Sonntags ſehr beſucht, und es werden am Eingange milde Beiträge eingeſammelt. Die Mädchen ſitzen hinter grünen Vorhängen und ſind durch ihren ſchönen Chorgeſang berühmt.

Man will bemerkt haben, daß die meiſten Verbrecherinnen ihre Laufbahn durch Zügelloſigkeit im Verhalten gegen das männliche Geſchlecht begründet haben. Dieſe Verbrecherinnen, meiſt wegen Diebſtahls, Umhertreibens, Bettelns feſtgenommen, wurden, ſeitdem man überhaupt um den Beginn des vorigen Jahrhunderts ſie einzuſperren angefangen, durch das Beiſammenſein mit ihres Gleichen vollkommen verdorben. Da man auch bei den Männern ähnliche Erſcheinungen wahrgenommen, ſo kam man darauf, die Gefangenen in einzelnen Gemächern abgeſondert zu halten und ſie zur Arbeit anzuhalten. In London errichtete man 1820 ein Neuehaus, penitentiary, in Milbank

Digitized by Google

für 400 männliche und eben ſo viele weibliche Gefangene. Die weiblichen ſtanden unter Aufſeherinnen, und es durfte ſelbſt der Gouverneur des Ganzen nur in Geſellſchaft einer der Aufſeherinnen in eine der Cellen treten. Es iſt den Gefangenen ermöglicht, ſich Procente von der Arbeit, die ſie für die Anſtalt verrichten, zu verdienen, ſo daß den Meiſten bei ihrer Entlaſſung eine Summe in die Hand gegeben wird.

In England finden wir ſeit dem Jahre 1816 eine Umgeſtaltung des weiblichen Gefängniſſes durch den frommen Eifer der Frau Eliſabeth Fry. Als ſie im Jahre 1813 zum erſten Male das Gefängniß Newgate beſuchte, fand ſie hier an dreihundert Weiber von allen Stufen und Abſchattungen des Verbrechens; ſie waren in zwei Stuben und zwei Sälen zuſammengedrängt. In dieſen Räumen empfingen die Weiber Beſuche, hatten eine große Menge Kinder bei ſich, kochten, wuſchen, aßen und ſchliefen auch darin. Ihre Schlafſtätte war der bloße Fußboden, ihre Kleider beſtanden oft nur aus unzureichenden Lumpen. Frau Fry ſah ſie Branntwein trinken, vernahm ihre Flüche. Der Geſtank war furchtbar, das Ganze überaus ſchmuzig. Selbſt der Gefängnißwärter ſcheute ſich, unter dieſe Weiber zu treten, und er erſuchte Frau Fry, vor dem Eintritt ihre Uhr abzulegen. Ein anderer Augenzeuge berichtet, wie zwei hier eingeſperrte Weiber einem eben geſtorbenen Kinde die Kleider abzogen und ſie einem leben-

Digitized by Google

den anlegten. Im Jahre 1816 widmete sich Frau Fry der Unterrichtung und Besserung dieser Weiber, und sie hatte bald die Freude, den beßten Erfolg zu erzielen. Sie drängten sich zum Unterricht und zur Beschäftigung; die Weiber und Kinder erhielten Unterweisung in Religion, Lesen und Schreiben, sowie in der Anfertigung aller weiblichen Handarbeiten, die zu ihrem Beßten verkauft wurden. Frau Fry erwarb sich bald mehrere Gefährtinnen, aus denen dann eine namhafte Anzahl weiblicher Frauenvereine zur Besserung weiblicher Gefangenen erwachsen ist. Auch in St. Petersburg, Berlin, Bern, Genf, Turin und anderen Orten entstanden gleiche Vereine[136]).

Es ist bemerkenswerth, daß im Verhältniß bei Weitem weniger Verbrechen von Frauen begangen werden als von Männern, wie unter anderen die Verzeichnisse der sächsischen Anstalten während des Jahres 1854 zeigen. Es fanden sich in der Landeserziehungs- und Besserungsanstalt Bräunsdorf im genannten Jahre 228 Knaben und 48 Mädchen, im Landesgefängniß Hubertusburg vom April bis 30. September 1854 89 Männer und 6 Weiber, wovon 42 Männer und 4 Weiber entlassen wurden, und vom 1. October 1854 bis 31. März 1855 78 Männer und 6 Weiber, wovon 39 Männer und 2 Weiber entlassen wurden.

Das Weiberarbeitshaus zu Hubertusburg hatte vom 1. April bis 30. September 1854 eine Gesammtzahl von

270 Perſonen, worunter 3 Kinder. Die Verbrechen beſtanden in Diebſtahl, Betrug, Veruntreuung, fahrläſſiger Tödtung ihrer Kinder, Abtreiben der Leibesfrucht, Unzucht; entlaſſen wurden davon 90 mit 3 Kindern; 3 andere ſtarben; am 31. März 1855 war der Beſtand auf 299 Perſonen mit 4 Kindern angewachſen. Das Männerarbeitshaus von Zwickau bietet in den genannten Halbjahren ganz andere Zahlen, nämlich am 30. Juni 1854 1221 und am 31. December 1854 807.

Die Straf- und Correctionsanſtalt im Schloß Waldheim hatte am 30. Juni 1854 685 männliche und 99 weibliche Sträflinge, letztere meiſt in Folge von Kindermord, Vergiftung, Diebſtahl, Brandſtiftung und Bigamie.

Man hat ferner bemerkt, daß Rückfälle in das beſtrafte Verbrechen bei Weibern ungleich ſeltener ſind als bei Männern. In Newgate war, bevor die edle Frau Eliſabeth Fry ihre ſegensreiche Wirkſamkeit entfaltet hatte, das Verhältniß rückfälliger Frauen zu Männern wie 3 zu 5, ſpäter aber wie 1 zu 12.

Und ſo ſcheint es denn in der That, wenn wir an dieſe ſtatiſtiſchen Notizen uns halten, die mit denen anderer Länder entſprechend gefunden werden, daß das weibliche Geſchlecht nicht allein das ſchöne, ſondern auch das gute genannt zu werden vollen Anſpruch habe.

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) [S. 8] Anderweite Schilderungen in dem Gedicht Frauentreue in Hagen's Gesammtabentheuer I. 263, im Renner, herausgegeben v. Jäck. S. 155 und in der Clara Hätzlerin Liederbuch, herausgegeben v. Haltaus. S. 37 u. S. 55.

2) [S. 9] Ariosto schildert im Orlando Furioso ins Einzelne die Schönheiten der Alcina, VI. 68. VII. 10, der Angelica, VIII. 62. XI. 11, der Olimpia, X. 11. XI. 67, der Doralice, XIV. 52, der Origille, XV. 101, der Lidia, XXX. 15. XLIII. 93.

3) [S. 10] Aug. Niphi de Pulchro liber. Lugd. Bat. 1641. 12. E. Vaenii tractatus physiologicus de pulchritudine. Brux. 1662. 8. — H. Starck, libellus de pulchritudine. Viteb. 1611. 8. — J. Sam. Eerholtz anthropometria. S. de mutua membrorum corporis humani proportione et naevorum harmonia. Patav. 1654. 8. Frf. a. O. 1663. 8. — Petr. Lauremberg, Pasicomuse nova i. e. accurata et curiosa delineatio pulchritudinis. Lps. 1634. 8. Regiom. 1672. — H. Peklansky, de pulchritudine virginum disp. Lps. 1681. — J. G. Berger, orat. de naturali pulchritudine. Lps. 1719. † ff.

4) [S. 10] H. Bebelii Facetiarum lib. III. f. 89. Quae mulier omnibus naturae dotibus praedita sit?

Haec item mulier perfecte formosa erit, quae habuerit tria dura, tria mollia, tria brevia, tria longa, tria nigra, tria alba, tria rubra; dura sunt duo ubera et podex s. nates; mollia duae manus et venter, brevia nasus est et duo pedes,

Digitized by Google

longa digiti et duo latera; nigra sunt duo oculi et cunnus, rubra duae genae et os s. labia, alba crura et cervix.

5) [S. 11] Das Gedicht lautet:

Triginta haec habeat quae vult formosa vocari
foemina, sic Helenam fama fuisse refert.
Alba tria et totidem nigra et tria rubra puella:
tres habeat longas res, totidemque breves.
Tres crassas, totidem graciles, tria stricta, tot ampla
sint ibidem huic formae sint quoque parva tria.
Alba cutis, nivei dentes, albique capilli,
nigri oculi, cunnus, nigra supercilia.
Labra, genae atque ungues rubri, sit corpore longa,
et longi crines, sit quoque longa manus.
Sintque breves dentes, auris, pes, pectora lata
et clunes distent ipsa supercilia.
Cunnus et os strictum stringunt ubi cingula stricta.
Sint coxae et culus vulvaque turgidula.
Subtiles digiti, erines et labra puellis.
Parvus sit nasus, parva mamilla, caput.
Cum nulli aut rarae sint haec formosa vocari
nulla puella potest, rara puella potest.

Nevizan's Sylva nuptialis ward oft gedruckt, zuerst in Paris 1521, dann in Lyon 1524, 1545, 1556, 1572, in Venedig 1570, 1573 u. 1578, und konnte daher um die angegebene Zeit schon in Norddeutschland unter den Studenten bekannt gewesen sein. Die spanische Bearbeitung bei Brantome, les vies des Dames galantes I. 300, dürfte wahrscheinlich das Original sein.

Die neueste Bearbeitung der Bebel'schen siebenmal drei findet man in den Natürlichkeiten der sinnlichen und empfindsamen Liebe vom Freiherrn Fr. W v. d. G. 1798. Th. I. S. 214.

S. Bayle's Wörterb. d. von Frau Prof. Gottsched II.

6) [S. 13] Jean Jacqu. Boissard ad Ragussum Blavium de forma Fulviae Laetae.

Digitized by Google

Picturus Venerem, Ragusse, Cous
ut claram melius juvaret artem
naturae anxilio politi oris;
Graecis omnibus illud adnotavit
Quod perfectius esset in puellis:
hinc absolvit opus, quod ipse pictor
vitam ducere saepius putavit,
Florentinus idem est iter secutus;
quid picturus imaginem Minervae
quam pro Flaminiis videmus hortis,
omnem ex Italia legit leporem.
Flavum Antennoreae nurus capillum;
turritaeque oculos dedere Senae;
dentes Parthenope, Ravenna collum;
et pectus Venetae, Bononia aurum,
quod pulcris redimiculis refulget.
Ut Ferraria dat manus decorem,
sic Verona suum venusta cinctum
largitur. Probat arita Luca ventrem;
rumbos Pisa salax femurque plenum
Viterbum, teretes Savona suras;
candenti Ligures pedi nitorem,
incessum tribuit superba Roma.

Ex his omnibus absoluta Virgo,
impensis gravibus, longo.
Sed quid Pallas ait Venusque tantum
intentastis opus dedisset una
vobis Fulvia quod foret necesse.

Dazu „die Theile zum Ganzen einer ſchönen Frau, von wo man ſie ſoll haben," in den Natürlichkeiten der ſinnlichen und empfindſamen Liebe vom Freiherrn Fr. W. v. d. G. 1798. I. 212.

7) [S. 14] Man findet dieſe Schilderungen beiſammen in

Digitized by Google

dem Cabinet satyrique ou recueil parfaict des vers picquans et gaillards de ce temps. Par. 1632. 8. S. 314 ff.

8) [S. 15] S. Curioſitäten II. 202.

9) [S. 17] Ueber die Bäder der Alten und des Mittelalters ſ. C. G. VIII. 342. 416 u. IX. 554. Die Abbildungen der antiken Badgeräthſchaften bei Willemin, Choix des costumes des peuples de l'antiquité. 76. 77. Giov. Marinelli, gli ornamenti delle donne, tratti di una scrittura d'una Reina Greca e divisi in quattro libri. Ven. 1562 u. 1610. 8. Deutſch: vier Bücher von rechter unverfälſchter eußerlicher zier der Weyber d. v. Heinr. Martius. Augsb. 1576. 8. Auch von Mich. Noſtradamus aus dem Franz. überſetzt, 1572 u. 1589. Jean Liebaut, trois livres de l'embellisiment et ornement du corps humain. Par. 1582. 8. Ein Auszug: Beſondere Entdeckungen von der Schönheit der Frauenzimmer nebſt Schönheitsmitteln, dieſe zu erhalten, von Wilh. Tiſſot. 1777. 8. Joh. Wecker überſetzte 1575 das Buch des Alleſſio „Weiberzierung", Baſ. 1575. 8. — Tob. Vogel, curioſer Haut-Diener. Leipz. 1690. 8., das nochmals anonym unter dem Titel: Neu entdeckte Geheimniſſe von der Schönheit der Damen, Leipz. o. J. 12., erſchien. — Des galanten Frauenzimmers wohleingerichtetes Galanterie-Apotheklein, von Aler. Sincerus. Nürnb. (o. J.) 12. Geheimniſſe von der Schönheit des Frauenzimmers. Leipz. 1747. 8.

10) [S. 18] Caylus, Recueil d'antiquités VI. 71. 72. Willemin, Choix des costumes des peuples de l'ant. I. 42. 43. Antichità d'Ercolano, bronzi VII. 17. Friedr. Jacobs, vermiſchte Schriften IV. 327. Böttiger, Sabina I. 184. 197. u. kleine Schriften III. 60. 74.

11) [S. 22] Den 14. Aug. 1783 wurde in allen öſterreichiſchen öffentlichen Erziehungsanſtalten, Waiſenhäuſern und Klöſtern die Schnürbruſt verboten und im folgenden Jahre auch auf derartige Anſtalten in Ungarn dieſes Verbot ausgedehnt. S. Krünitz, Encyclopädie. Th. 147. S. 581 u. ff., wo die Literatur zuſammengeſtellt iſt.

Digitized by Google

12) [S. 23] Mme. de Genlis, dictionnaire d'étiquettes I. 99. Journal des Luxus und der Moden, Weimar 1812. S. 636. m. Abb. Tf. 26. Journal des Dames. Frf. 1819. Th. 1. S. 49. Leipz. Modenzeitung 1811. S. 48. Tf. 3. Journ. d. dames. 1810. Tf. 19. Corset de tissu de fil en X. Journ. des Dames. 1813. Tf. 38 u. Leipz. Modenzeitung 1822. Tf. 27. Morgenblatt. 1853. S. 1207. Payne's Familienjournal 1854. S. 666. Dazu Mme. J. Vedeaux, traité de Corsets ou aperçu sur leurs efforts physiques, leurs inconveniences, leurs avantages, a l'usage des mères de famille etc. Par. 1838. 8.

13) [S. 24] Ums J. 1556 erschienen folgende Schriften, die jetzt zu den größten Seltenheiten gehören: La source du gros fessier des nourrices et la raison pourquoy elles sont si fendues entre les jambes avec la complainte de Mr. le Cul contre les inventeurs des vertugalles et une chanson pour la reponse et consolation des Dames. Rouen chez Gomont. o. J. 8. Complainte de Mr. le Cul contre les inventeurs des vertugalles par Guill. Nyverd o. O. u. J. 8. u. Reponse de la vertugalle au Cul en forme d'invective. Par. o. J. 8. Le debat et complainte des meuniers et meunières à l'encontre ces vertugales en forme de Dialogues. Par. 1556 8. Blason des basquines et vertugales. Lyon 1563. 8. Vgl. Brunet I. 745. Journal des Luxus und der Moden. Weim. 1789. S. 47. Im Recueil gen. des oeuvres et fantaisies de Tabartin Rouen. 1627. II. 72 wird die Frage: „d'ou vient que les femmes sont plus galeuses que les hommes," dahin beantwortet: „que de tout temps elles ont aymé a porter les vertus-galles afin de faire paroistre leurs calendriers et extimes plus gros, car il faut que l'enclume soie plus large et plus grosse que le marteau, mais la vertu estant pour le jour d'huy mesprisée a pris son vol vers le Ciel et la galle leur est demeuré." Dazu das dictionnaire de Trevoux. 1732 u. d. W. vertugade, wo es heißt, daß die Vertugaden nicht mehr in der Mode. Abbildungen von Damen in dieser Tracht in der designatio consuetud. Argent. 1606. Nr. 24.

Digitized by Google

14) [S. 24] Lauremberg, die vier olde beroemde Scherzgedichte. 1700. S. 52.

Wen eine Courtisan sick laten hat belocken
edr was gar ungestalt von eren Landsmannspocken,
so ward er thogericht ein grot Vertugadin,
des Nahme damals plag Cachebastard to sin,
darunter ohn Verdacht ein Jungfern-Kind konnt schulen,
dat men nicht merken kont de opgelopne Bulen.
Dat was ein dicke Wulst, glyk einen Tunnenband,
de billig konde syn Frantzösche Kap genandt.

15) [S. 25] Der wolvertheidigte steiffe und weite Weiberrock, zu besserer Reformation aller derjenigen, welche dem hochlöblichen Frauenzimmer so sehr verübeln, daß es mit denen jetzt üblichen Fischbeinen-Röcken sich heutiges Tages so groß und breit machet. Verfertiget und aufs Neue vergrößert von dem Autore F. F. R. Frauenstadt 1715. 8. — Curieuse Gedancken über die also genannten Contusche und Reiffen-Röcke. Entworffen von einem So diesen Habit tragenden Personen nicht ungewogen. Freystadt 1714. 4. — Die dem lieben Frauenzimmer sehr angenehmen Contousche und Reiffenröcke. Gedruckt in der Lindenstadt o. J. 8. — Ein etwas saftiges Epigramm „auf Rosillen ihren gesteiften Rock" in Amaranthes Gedichten II. 382. Vgl. Pandora, Calender des Luxus und der Moden 1788. S. 2.

16) [S. 27] S. Leipz. Modenz. 1853. Tagesber. Nr. 31. 1854. Tagesb. Nr. 30. 1855. Beibl. Nr. 20. S. 40.

17) [S. 27] Magazin der neuesten englischen u. deutschen Moden 1793. 1. 56 u. 68. Journal des Luxus und der Moden. 1794. S. 89.

18) [S. 28] Böttiger's Sabina.

19) [S. 34] Zu Nutz und Frommen von Damen, die vielleicht durch diese sinnreiche Frisur auf einem Fastnachtballe ihren Nebenmenschen eine Freude zu machen beabsichtigen sollten, will ich die genaue Beschreibung derselben mittheilen: Le toupet et les faces jusqu'aux oreilles, étant bien pommadés, se relevent

Digitized by Google

sur un haut coussinet plus solide qu'on ne les fait ordinairement à cause du chapeau qui doit couronner cette coiffure. La place entremédiaire des deux faces à l'extérieur de la tète est remplie par le chignon retroussé négligemment et de façon, qu'il tombe sur le cou jusqu' à la garniture de la robe. Audessous des oreilles sont deux grosses boucles inclinées, dont la première ne depasse pas l'oreille, mais la seconde avance de deux ou trois pouces sur la gorge et doit être flottante. Le chapeau doit être de paille ou d'un leger carton couvert d'un taffetas et orné sur le bord en forme de galon, d'une garniture de gaze plissée et bouillonée de trois doigts de large. Le fond est formé par des fruits factices et legers et entremélés de quelques branches des verdure naturelle et de pampres de vigne. Le chapeau doit être un peu incliné du coté droit et attaché a l'occiput par un ruban dont les deux extrémités flottent sur le chignon. Manuel des Toilettes. 1778. S. 34.

20) [S. 37] S. Böttiger's Sabina I. 21. ff. ſ. Schmincke für die Jungfrauen und Weiber, die ſich unterm Angeſicht gerne ſchöne machen. Beſchrieben von Portius Vincentz. M. Holzſchn. o. O. u. J. 8. — Ueber die Schmincke. Frf. 1796. 8. — Dazu Vogel's Hautdiener S. 299. Krünitz, Encyclopädie 147. Bd. 41.

21) [S. 39] Von Buchanan ſteht in den Veneres Blyenburgicae S. 188 folgendes Epigramm:

Picta tibi est facies, mendax est lingua manusque,
aeneus anellus, vitrea gemma nitet.
Quis tibi vel verum credet Leonora loquenti,
quanto tui nunquam pars caret ulla dolo?

Gegen die Damenſchminke ſchrieben noch Regnier, Gombauld und ihre Zeitgenoſſen, dann die deutſchen Dichter Hoffmannswaldau, Logau, Celander, Rachel, v. Loen.

22) [S. 40] Dialogue du Fard et des mouches, in den Entretiens galans d'Aristippe et d'Axiana. Par. 1664. S. 70 ff. In dem Deutſch-Franzöſiſchen Modengeiſt, Geyersberg 1689, finden wir S. 14 folgende Stelle: Sonſt iſt auch bekannt, daß

Digitized by Google

die Frantzoſen ein verh... u. hitzig Volck ſeyn: dahero ſie auch in deren Geſichtern Venus-Blümgen zu bekommen pflegen, und damit ſie ſolche bedecken mögen, haben ſie die Schattier-Fleckigen erſonnen. Dieſes haben auch unſere deutſchen Jungfern nachgeäffet und zum öfftern auf die Schattier-Pflaſtrigen Fliegen, Käfer, Hähne, Eſel, Bäre, Schafe, Rinder und Schweine geſchnitten, daß alſo die Frantzoſen nichts ſo närriſch haben ausſpintiſiren und erſinnen können, welches die deutſchen nicht viel närriſcher hätten nachmachen können. — J. M. Schumann, Häßlichkeit der Schön-Flecken. Hamb. 1708. 8. Das Recept in Sinceri Frauenzimmer Galanterie-Apothekiein, S. 100, und Trommsdorff's Kalliopiſtria (1805) S. 210. — Krünitz, Encyclopädie. Th. 147. S. 63 — Reinhard, ſatyr. Abhandlungen von den Krankheiten der Frauensperſonen. 1756. Th. 1. S. 64. — Der luſtige Weiberprocurator. S. 176. — Journ. des Luxus u. der Moden. 1803. S. 472.

23) [S. 40] Philander's von der Linde galante Gedichte. 1723. S. 93 ff. — Celander's Gedichte. 1716. S. 347 u. 371. — Corvinus, reiffere Früchte der Poeſie. 1720. S. 126. — Anna H. Volckmann, Gedichte. 1736. S. 358. — Weichmann's Poeſie der Niederſachſen. 1732. II. 260. — W. A. Paulli, Verſ. in verſch. Arten der Dichtkunſt. 1750. S. 259. — Recueil de divers Rondeaux. Par. 1650. II. 323 u. l'art de décoppiler la rate. Gallip. 1756. 8. S. 17.

Catalogue des mouches:

La passionnée au coin de l'oeil,
la majestueuse au milieu du front,
l'enjouée sur le pli que fait la joue en riant,
la galante au milieu de la joue,
la baiseuse au coin de la bouche,
l'effrontée sur le nez,
la coquette sur les lèvres,
la reveleuse sur un bouton.

24) [S. 43] S. Böttiger's Sabina II. 131. In einem deutſchen bei Meißen entdeckten Grabe fand man zwei dünne

Digitized by Google

faſt ovale Platten von Thonſchiefer von 1 Zoll Breite und 2 Zoll Länge, an dem einen Ende durchbohrt, mit andern Sachen. Sie dienten jedenfalls als Ohrzierde in derſelben Weiſe, wie die Neuſeeländer Nephritplatten und die Bewohner der Südſeeinſeln Seemuſchelſchaalen in die Ohren hängen. Ueber die Ohrringe am Ende des vorigen Jahrhunderts ſ. das Weimar. Journ. des Luxus und der Moden. 1786. S. 61. 1792. S. 222 u. 373. 1794. S. 71. 1796. S. 307. 1797. S. 472. — Leipziger Modenz. 1814. Nr. 80.

25) [S. 43] Man ſ. die zahlreichen Abbildungen der großen Description de l'Egypte u. Rosellini, monumenti civili. Sehr ſchöne, vollſtändig erhaltene Halsſchmucke enthalten die ägyptiſchen Muſeen in London, Paris, Leyden u. Berlin, ſ. Leeman's monuments du Musée égypt. de Leide. S. 67 ff. Passalacqua, Coll. egypt. de Nr. 576 ff. Wilkinson, ancient Egypt. III. 375 ff. In allen ägyptiſchen Sammlungen kommen die bunten kleinen Glaseperlen, Glaskörner und Cylinder in ſo maſſenhafter Anhäufung vor, daß wir Glas und emaillirte terra cotta als den weſentlichen Beſtandtheil des altägyptiſchen Frauenſchmuckes bezeichnen dürfen.

26) [S. 44] S. namentlich Museo Borbonico u. Villemin, Choix des costumes I. 29. 30. 32. 35. — Museum Etrusc. Gregorii XVI. I. 77 ff. — Arneth, Monumente des K. K. Münz- und Antiken-Cabinets in Wien. G. XI. Böttiger, Sabina II. 131. vgl. Journ. des Luxus u. der Moden. Weim. 1796. S. 537.

27) [S. 49] Cyprianae habent gulam tam magnam quod ostendunt mamillas et videtur quod dictae mamillae exire de sinu earum. Joan. de Mussis Chron. Placent. bei Muratori, Script. rer. Ital. XVI. 579. In Jodoc Aman's Gynaeceum v. J. 1582 iſt eine Venetianerin in großem Staate mit ganz offenem Buſen und einem Blumenſtrauß zwiſchen den Brüſten abgebildet. Dazu paßt ein niedliches Gedicht des Johann Bonnefons. (basium XI. S. 17.)

28) [S. 50] Im Cabinet Satyrique, Par. 1632. 8. S. 703 zwei beißende Gedichte und S. 65 Stances sur la défense des

Digitized by Google

gorges descouvertes des Dames. Le parnasse satyrique du Sieur Theophil. (1623.) S. 332. Von den zahlreichen Spottgedichten will ich nur ein Epigramm von Logau, Sinngedichte, 1654. 111. 166, mittheilen:

Zuckeräpfel sind zum Schälen in gefärbtes Wachs bekleidet,
Evenäpfel sind zum Locken oft mit Bleiweiß überkreidet.

Die Mode rief eine Anzahl moralischer und medicinischer Gegner wach: „Daß die bloße Brüste seyn ein groß Gerüste Viel böser Lüste, wird dem züchtigen Frauenzimmer zu ehren und den unverschämten Weibsstücken zur Schande erwiesen. Anno 1686. 4. Dass. 1687. 8. — Die mit lebendigen Farben abgemahlte und mit der verführerischen bloßen Brust vergesellschaffete eitle Fontange des heutigen Frauenzimmers, sammt angehengter kurtzer Vorstellung deroselben Neuer Hoffart durch Waremündum von Frauenstadt. Gedr. zu Hoffardin 1699. 4. — Anmuthiges Gespräch über die curieusen und seltsamen Schrifften, so von Aufführung sowohl des weiblichen Geschlechts und deren wieder in Gewohnheit kommender Brust-Entblösung als auch dem censirten Mägdewandel, voriges 1719 Jahres durch den Druck bekandt gemacht worden. Wahrhafftig in Scherz und Ernst erwogen und beurtheilt von Einer erbaren und lustigen Gesellschafft in Sachsen. Frf. u. Leipz. Anno 1720. 8. — Unpartheiische Gedanken über die entblößten Brüste des Frauenzimmers. Frf. 1752. 8. — Von den Widerwärtigkeiten, welche die Schönen darum erdulden müssen, weil sie ihre Brust entblößt und offen zu tragen pflegen, in Reinhard's satyr. Abhandl. von den Krankheiten der Frauenz. II. 11.

29) [S. 51] Journal für Fabrik, Manufactur, Handlung und Mode. 6. Bd. Leipz. 1794. S. 145. — Journal des Luxus und der Moden. Weim. 1786. S. 24. Düss. 1792. S. 632. Tf. 19 u. 34. Dass. 1800. S. 105. Tf. 5.

30) [S. 51] Contro la moda biasimevole del seno svestito delle donne, lettere ascetico-morale-teologiche di un Teologo ed Academico Etrusco-Dalmato. Ragusa 1791. 8. „Ueber

Digitized by Google

die entblöseten Busen in St. Petersburg" Zeitung f. d. elegante Welt. 1802. S. 23 u. 1044. Tf. 11. 22. 28. 34. Journal des Dames. 1806. Tf. 13. In England greift unter der vornehmen Damenwelt die Mode auffallend um sich, die Brust fast ganz entblöst zu tragen, ähnlich wie zur Zeit der lustigen Hofhaltung Karls II. Leipz. Modenz. 1855. Nr. 18. S. 144.

31) [S. 52] Eine Hauptstelle findet sich in Lauremberg's anderm Scherzgedicht von Alamodische Kleder-Dracht, v. J. 1650. S. 26.:

Junge Damen, denen es an „Tittenwarck" fehlte,
plechten sick na de Börse versögen
und in den Krambuden koyen en Paar Patten
van den runden und nicht van den platten,
die so hübsch wären angestrecken,
dat en nichts als dat Leven mocht gebrecken,
damit se den Bossem so konden utstafferen,
als wennt Kerren Amme ere beede Flaschen weren.
Nicht lange konde wahren disse Bedroch
eine von den Junfern moet sik schämen noch,
ere Papir-Titten seten nicht rechte fast,
als se sik einmal bögede mit der Hast
und wolde upnehmen eren Hosenband,
de sik hadde von erem Knee affgewandt,
do se sik also krum und erwerts kerde,
klack, da fielen ere beeden Titten up de Erde.
Als zwe grote Sempschöttel se dar legen,
alle Lüte lachden de id segen.
Hyrran quam herna de böse Argwahn,
wen man eine Junfer sach up de Straten gahn,
dachte man, ja sede wol unverweert,
de hofft ryff Mark an Titten spendeert.

Im Jahre 1798 trugen die englischen Damen, welche die Natur stiefmütterlich behandelt hatte, ganze Busen aus Wachs, die eine gewaltige Fluth von Satyre ins Leben riefen. Man

Digitized by Google

ſprach, daß es möglich ſei, Eindrücke auf das Herz einer Dame zu machen, warnte ſie vor glühenden Blicken u. ſ. w. S. die wächſernen Buſen im Journ. d. L. u. d. Mode. Weim. 1798. S. 204 ff.

F. K. von Strombeck (Darſtellungen aus meinem Leben VII. 386) ſah im Jahre 1805 unter dem ſchönſten geſchliffenen Spiegelglaſe eines Pariſer Putzmacherladens im Palaisroyal Buſen-, Schulter- und Rückenſtücke; die künſtlichen Körpertheile waren von einem feinen lieblich röthlichen Leder, und ſogar war nicht vergeſſen, auf tizianiſche Weiſe durch kleine Adern Lebenswärme zu ertheilen. Ein ſolcher Buſen, von der Art, die durch Reſſorts das künſtliche Athmen nachahmen, koſtete ſieben Napoleonsd'or. — Dieſe Art von Plaſtik kommt, wenn auch weniger kunſtreich, im Volke vor, wie denn z. B. in der Schweiz ein eigenes Wort dafür vorhanden, Puff. S. Stalder's ſchweizer. Idiotikon I. 239.

32) [S. 53] Abbildungen antiker Fibeln im Museum Etruscum Gregorii XVI. und im Museo Borbonico, an vielen Stellen, Beger, Thesaurus Brandenburg III. 429. Caylus, recueil d'antiquités. Fiedler, Alterthümer am Niederrhein und der Deutſchen, in m. Handbuch der Germaniſchen Alterthumskunde S. 72 ff.

33) [S. 53] Fibeln dieſer Art hat man im Salzburgiſchen, in Nordendorf, bei Augsburg, im Würtembergiſchen, beſonders aber zu Belair bei Lauſanne gefunden, ſ. Fr. Troyon, description des tombeaux de Bellair près Chesaux sur Lausanne. 1841. 4., m. Abb. Die Beſchreibung einer prachtvollen Fibula findet ſich im Ruodlieb III. 341.

Et superadditur his reginae fibula grandis
in limo fusa, non malleolis fabricata,
fabrili nullo compactave machinamento,
per totum solida, non omninoque dolosa,
in medio cujus aquilae stat imago volantis,
ejus et in rostro pila stat crystallina summo,
in qua motari visuntur tres volucelli
essent ceu vivi gestire volareque promti;

Digitized by Google

aureus hanc aquilam per gyrum circulus ambit,
quae tam lata fuit tibi pectus quod bene texit. u. ſ. w.

34) [S. 54] S. Cultur-Geſch. IX. 115., dann die Leipziger Kleiderordnungen vom Jahre 1550 u. 1623. In letzterer werden goldene Panzer- und Gliederketten als Gürtel erwähnt. Ueber die Gürteltracht in den Reichsſtädten Augsburg, Regensburg und Ulm ſ. Krünitz, Encyclopädie XX. 319. Ueber Gürtel, Gürtelſchnallen u. dgl. ſ. Journ. des Luxus u. der Moden 1797. S. 530. — Magazin der Moden 1793. 1. 28. 116. 1794. Tf. 7. 15. Journ. für Fabrik, Manufactur und Handlung 1792. S. 373. Leipz. Modenzeitung 1811. S. 543. Journal des dames 1822. Th. II. 32 u. ſ. w.

35) [S. 55] M. ſ. Böttiger, kleine Schriften, III. 140. 411 u. Sabina II. 133. 157. Grimm u. Schmeller, altd. Gedichte. Ruodlieb III. 282, wo die für die Braut beſtimmten Ringe non grandes, graciles, quos ferre decet mulieres. — Hüllmann, Städteweſen IV. 138. Magazin der Moden 1793. I. 426. Journal für Manufactur, Handlung und Mode 1794. VII. 71. Journal des Luxus und der Moden. Weim. 1808. S. 762. Journal des Dames 1823. I. 453.

36) [S. 58] Die Armringe der Griechen und Römer Bartholinus, de armillis. Hafn. 1647. 12. m. Handbuch der Germ. Alterthumskunde S. 72 Afbildunger ſtra det Kongelige Muſeum for Nordiſke Oldſager. Kjöbenharn af J. J. Worſaae. 1854. S. 89 ff. Journ. d. Luxus u. d. Mode. Weim. 1786. S. 139. 191. 1790. S. 63. — Magazin der Moden 1793. 1. 224. 1794. Tf. 7. — Journ. f. Fabr., Manuf. u. Handl. 1793. 1. 113. 1797. XII. 230. 395. Leipz. Modenz. 1813. S. 407. 1817. Tf. 17. 1819. S. 160. Tf. 10. — Journal des dames 1822. II. 149.: Quoi, ma bonne amie, vous allez mettre trois bracelets au bras gauche et deux au bras droit. Certainement toutes les femmes distinguées viennent d'adopter cet usage, mais quelle en est l'utilité? ne parlons pas de cela. Par quel motif? à la bonne heure. Le premier bracelet est celui de luxe, il est orné de

Digitized by Google

pierreries, le second bracelet celui du goût, voyez la delicatesse du travail, le troisième celui du sentiment, aussi est il en cheveux et du cote du coeur. — Dazu Leipz. Modenz. 1853. Tagesber. Nr. 41.

36a.) [S. 61, Z. 1 v. u.] S. Krünitz, Encyclopädie XIII. 31. Geschichte der Fächer in den Leipz. gelehrten Zeitungen 1761. S. 73. Neues Hamburger Magazin „von der Schädlichkeit des Zuwehens der Luft auf erhitzte Theile". 1774. S. 328. — Journ. des Luxus und der Moden. 1786. S. 93. 180. 1794. S. 501. 1795. S. 129. 1797. S. 464. Journal für Fabrik, Manufactur, Handlung und Mode 1795. IX. 386. — Journ. des Luxus und der Mode. Weimar 1805. S. 344. 1806. S. 254. 530. Die Fächerübung (der Degen der Damen), Leipz. Modenz. 1812. S. 797. Die Wichtigkeit des Fächers. Das. 1814. S. 698. Fächer mit Kaleidoskop. Das. 1819. S. 78 u. 782. — Journ. des Dames 1806. Tf. 5. — Der Dichter Mercy sang 1802 (Zeitung f. d. eleg. Welt. S. 56):

Man sah den Fächer sonst bei Müttern noch
als Wächterinnen ihrer Töchter; doch
die Mode macht die Mühe viel geringer,
sie sehen ohne Fächer durch die Finger.

Madame von Genlis schrieb 1818 (dictionnaire d'étiquettes I. 205.): dans le temps ou l'on rougissoit souvent ou l'on vouloit dissimuler son embarras et sa timitidé, on portoit des grands éventails; c'étoit à la fois une contenance et un voile; en agitant son éventail on se cachoit. Aujourd'hui l'on rougit peu; on ne s'intimide point, on na nulle envie de se cacher et l'on ne porte que des éventails imperceptibles. L'histoire des modes n'est pas si frivole qu'on le croit, elle est en partie celle des moeurs.

37) [S. 62] S. C. G. IX. 115 Hefner, Trachtenbuch III. 103. Litta, famiglie celebr. d'Italia. Heft 3. Weigel's Trachtenbuch Nr. 131.

38) [S. 63] Das Recept aus Alexii Weiberzierung. S. 84.

Digitized by Google

„Alaun, Malvasir, Borris, Gummi Tragant und arabicum wird mit Queckſilberſublimat und Bleiweiß, Eierklar, Terpentin, Eſſig und Imber gekocht, auch Myrten, Campher, fünfzig Schnecken, eine gerupfte feiſte Henne, Pommeranzen, Citronen und Zuckercandel zugemiſcht. In dieſes Waſſer werden die Tücher ſieben Mal getaucht und getrocknet. „Und ſo du ſolchen zum ſiebenden mal gethan haſt, ſeind ſie recht zubereitet, köſtlich und fürtrefflich für Königin u. a. köſtliche Weiber.“ Dieſe Schnupftücher der Venus, Mouchoirs de Venus, blieben lange beliebt; nur nahm man ſpäter nicht mehr ſo gefährliche Ingredienzen dazu. S. Bergius, Neues Magazin III. 171. Prager Gewerbezeitung 1787. S. 5. Journal der Moden. 1786. S. 422. Hannöv. Magazin 1781. S. 1394. Krünitz, Encyclopädie Th. 147. S. 558. Seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts wurden dieſe Tücher durch die wohlriechenden Wäſſer außer Gebrauch geſetzt. Die Dresdener Kleiderordnung vom Jahre 1595 unterſagt den geringen Ständen bei Gelegenheit von Hochzeiten, Schnupftücher an die Brautleute zu ſchenken.

39) [S. 63] In dem jungferlichen Zeitvertreiber der Suſanna Eliſabeth Zeidlerin (1686. S. 70) findet ſich folgender in ein Schnupftuch genähter Vers:

Es iſt kein Reichthum mit der Tugend zu vergleichen;
wenn jener fleucht davon, wird dieſe doch nicht weichen.
Die Kunſt und Tugend iſt bei Jedermann beliebt;
glückſelig iſt der Menſch, der ſich dazu begiebt.

Mercy ſingt (in der Zeitung f. d. eleg. Welt. 1802. S. 56):

Schlau wählt ihr weiße Tücher ſtatt der Fahne
für euer hochgefärbtes Amazonenblut;
ihr wißt, wie gerne mit dem Liebesbecher
bei Mars die Venus dort auf weißer Fahne ruht.

M. ſ. Magazin der Mode 1793. 1. 8. Journal de dames 1806 ff. Leipz. Modenz. ſeit 1811.

40) [S. 64] v. Hefner, Trachtenbuch III. 3. Magazin der Mode 1794. Th. 26. Journ. d. Luxus und der Mode. Wien

Digitized by Google

1800. S. 438. Journ. f. Fabrik, Manuf., Handel u. Mode. 1801. Bd. 21. S. 145. Die Reticules Journ. d. Luxus u. d. Mode. 1801. 5. 1804. 154. 1805. 818. Reticule à l'impériale daſ. 1806. Th. 2. Als Füllhorn Journ. f. Fabrik, Manuf. u. ſ. w. 1809. Bd. 1. S. 557 „woher rührt der Name der Ridicules". Leipz. Modenz. 1806. S. 283 u. 366. Blaſebalgform. Leipz. Modenz. 1815. S. 624. Sac Carnier 1823. Journ. des Dames Th. 17. Im Jahre 1818 äußerte ſich Frau von Genlis (dictionn. d'étiquettes II. 65) alſo über den Gebrauch der Taſchen: La suppression des poches de femmes a causé une espèce de bouleversement dans les ménages. Les femmes sont moins soigneuses, elles laissent trainer leurs lettres, elles perdent leurs clefs, ce qui fait toujours perdre du temps. On ne peut être à la fois une Venus de Médicis et une parfaite ménagère. Les femmes devroient du moins porter des poches, quand elles restent chez elles; mais il est vrai qu'elles y restent si peu.

41) [S. 65] S. Trommsdorff's Kalopiſtria S. 138 ff. Die Mailändiſchen, franzöſiſchen, portugieſiſchen Säckchen, daſ. S. 260. Das Roſenöl, Journ. d. Luxus u. d. Moden. Weimar. 1805. S. 485. 1809. S. 173. Leipz. Modenz. 1811. S. 655. 1812. S. 579. Trommsdorff, Kalopiſtria S. 110. — La manière de faire toutes sortes de parfums. Par. 1632. Journ. d. Luxus u. d. Mode. 1794. S. 201. 309.

42) [S. 66] Ueber die Tracht der alten vorchriſtlichen ſüdeuropäiſchen Völker ſ. Böttiger's Sabina II. 89 ff., m. Cultur-Geſchichte VIII., Willemin, choix de costumes.

43) [S. 70] Habitus praecipuorum populorum tam virorum quam feminarum singulari arte depicti. Trachtenbuch. Nürnb. Hans Weigel 1577 ff. — Gynaeceum s. Theatrum mulierum in quo praecipuarum omnium per Europam in primis nationum, gentium, populorumque cuiuscunque dignitatis, ordinis, status, conditionis, professionis, aetatis foemineos habitus videre est. Artificiocissimis nunc primum figuris neque usquam antehac pari elegantia editis, expressis a *Jodoco Amano*,

Digitized by Google

additis ad singulas figuras singulis ortostichis Francisci Modii-Brug. Frankf. (Feierabend) 1586. 120 Bl.

44) [S. 74] Tracht. Rachel, zehn satyr. Gedichte. Jungfernanatomie S. 111.

Der Leib ist schön geziert, das Brüstchen ist geschnitten
nach ihres Leibes Läng. Ganz forne in der Mitten,
da müssen liegen bloß der schönen Aepfel Paar,
sie gleichen oftermals dem schwarz und gelben Haar.
Klar muß es seyn gestärkt, damit man siehet blicken,
wie doch zwei Dinge sich so artlich können schicken;
die Aermel müssen weit als aufgeblasen stehn,
und forne Krausen dran, sonst können sie nicht gehn.
Jetzt trägt das Frauenvolk auch große Stutzerkrausen,
die müssen vor der Hand wie dicke Wolken brausen,
daß, wenn man anwill sehn, man krieget einen Graus
und läßt, als wenn die Hand zun Wolken guckte raus.
Das Jäckchen muß so knapp am Jungferkörper liegen,
daß sie sich mögen kaum zur Erde nieder biegen;
es wird dazu geschnürt nach bester Tabeltur
das Mieder und der Latz mit einer Silberschnur.
Recht wo der Mittelpunct der zweien Citeronen,
da muß ein Röschen zart von Gold und Silber wohnen;
das funkelt, schimmert, blinkt nicht anders als ein Stern,
so von dem blauen Schloß mit Strahlen schießt von fern.
Wenn man da wissen will, wie viel es hat geschlagen,
so schaut man nach der Uhr, darf auch sich nicht befragen.
Der Zeiger weist die Zahl: gleich also kömmt mir für
die Rose, so da trägt das stolze Jungferthier.
Der Wunderstein Magnet, der pflegt sich zu bemühen,
die schwersten Dinge auch mit Fleiß an sich zu ziehen:
gleich also macht es auch die Rose, so da stolz
zieht Finger zu sich zu gleich eben dem Magnet.
Dort, wo der spitze Latz, da grünt der Sommergarten,
da hat man immerfort Riechbusche zu gewarten,

Digitized by Google

das Frauenzieſer all ſteckt Sträußchen forne für,
als wenn an ſelbem Ort ſie ſchenken ſtetig Bier.
Der Pelz muß nach der Läng ſeyn zierlich zugeſchnitten,
unzählig Falten drauf, auch fornen in der Mitten,
da muß es ſeyn beſpitzt, geſchlitzet und geritzt,
die Falten müſſen ſeyn verfaſſen und verſitzt.
Nicht anders, als man ſieht die gleichen Orgelpfeiffen
in ihrer Reihe ſtehn, da ſieht man große Schweiffen.
Verbortet muß er ſeyn, der Pelz muß ſeyn geſchmückt
ſo zierlich und ſubtil, wie man das War wohl drückt.
Es kömmt jetzt Alles hoch, jetzt iſt es an den Tagen,
daß unſer Jungfer-Volk will nicht mehr Schürtzen tragen.
Viel ſtutzen ſo daher, ja dürffen lieber ſehn,
daß ſie gleich Even dort mit Blättern möchten gehn.
Hingegen ſind ihr viel, die haben ſo viel Schertzen,
ſo viel der Stunden ſind in dieſes Jahres Mertzen;
die hängen ſie daher, ſie breiten ſie ſchon auf,
daß man bisweilen wünſcht Mahlzeit zu halten drauf.
Das junge Männervolck trägt Degen an der Seiten,
alſo das Jungfervolk denkt immer auch zu ſtreiten;
ſtatt Degens hängen ſie von Silber zubereit
das Scheidchen, Meſſer und die Gabel an die Seit.
Ja manche hat für wahr das Bund der Schlüſſel hangen
nicht anders, als wenn kömpt Thor-Merten hergegangen.
Die Strümpfchen müſſen roth von Liebesfarbe ſein,
blau, grün, gelb oder ſonſt was giebet hellen Schein.
Die Schuh, die müſſen ſeyn mit großen Hörnerſpitzen,
drauff müſſen ſchön gefügt die bunten Roſen ſitzen
Vom Hembde ſchweig' ich ſtill, wie das muß ſeyn geneht,
zerſtochen und zerthan, zerwicket und zerdreht.
Ja hätt' ich hundert Jahr und einen ſolchen Rachen,
mit hundert Zungenſpiel könnt ich die Jungfernſachen
ausſprechen dennoch nicht. Sie lauffen ſo verkappt,
daß man an ſolcher Tracht das Zehnde kaum erſchnappt.

Digitized by Google

45) [S. 76] Zur Trachtenkunde des 17. Jahrhunderts ſind von Bedeutung: Evidens, delineatio receptissimarum consuetudinum ornamenta quaedam et insignia continens magistratus et academiae Argentinensis. Arg. Joa. Carolus 1606. 8. — Straßburgiſch Trachtenbüchlein. Petrus Dieterlin delineavit. Martinus Kailler sculpsit. La mode Strassbourg. Zu finden bei Fr. Wilh. Schmid. 8. — Nürnbergiſche Kleider-Trachten der Manns- und Weibsperſonen. Nürnb. b. A. Börner. 1689. 1690. 1700 f. — Eine Sammlung von 235 Blättern. Paris bei Trouvain ohne beſ. Titel von 1688 und eine andere von 248 Blättern. Paris bei Bonnart et Valeran u. 1690 erſchienen. Fol. — Ch. Weigel's Weltgalerie. Nürnb. 1703 f. Dazu Habiti antichi overo Raccolta di figure delineate dal gran Titiano e da Cesare Vecellio suo fratello diligentamente intagliate conforme alle nationi del mondo. Ven. 1590 u. 1664. 8.

46) [S. 79] Man vergl. Journ. d. Luxus u. d. Mode. Wien 1795. S. 99 u. 145, und die zahlreichen Abbildungen in den folgenden Jahrgängen bis 1804. — Magazin der neueſten Moden. 1793. 1. 68. 1794. S. 268. 347. 395 mit Abb. „Die Frauen haben jetzt keine Taille mehr.“ Journ. d. Luxus u. d. Mode. 1798. S. 392. 1800. S. 369: „Eine Dame, die ſich auf Promenaden und Bällen durch die Durchſichtigkeit ihrer Tracht auszeichnete, erhielt ein niedliches Käſtchen aus Akajouholz zugeſandt, als ſie eben einen glänzenden Cirkel um ſich verſammelt hatte. Die Aufſchrift lautete: Kleidung für Madame ꝛc. ꝛc. Neugierig ward das Käſtchen eröffnet, und als einziger Inhalt zeigte ſich ein Weinblatt“, u. S. 605: „keine Carricatur“, Th. 33. Halbnackt im eigentlichſten Sinne des Wortes erſcheint die Pariſerin blos in fleiſchfarbenen ſeidenen Tricotpantalons mit lilafarbenen Zwickeln und Kniebändern und darüber mit einer wahren Chemise, d. h. einem ächten Hemde, das blos durch ein Paar ſchmale, friſirte Bänder auf den nackten Schultern hängt und die ganze Oberhälfte des Körpers vollkommen entblößt zeigt, mit einem weißen Fichuturban. „Ueber die gegen-

Digitized by Google

wärtige Bekleidung oder Nichtbekleidung der Frauen" Journ. d. Luxus u. d. Mode. 1798. S. 457. 1799. S. 474 ff. Englische Stimmen gegen die Kleiderlosigkeit, Schutzrede für die jetzige leichte Kleidung der Damen. Journ. d. Luxus u. d. Mode. 1802. S. 23. Fr. Peucer, über das Griechische in der heutigen Frauenzimmertracht. Zeitung f. d. eleg. Welt. 1801. S. 8. D. W. Harcke, die Mousselinkrankheit. Journ. d. Luxus u. d. Mode. 1807. S. 164 ff.

47) [S. 82] Journal d. Luxus u. d. Mode. Wien 1786. S. 53 u. 437. Magazin d. Mode. 1793. I. Th. 35. 41. 47. 1794. S. 84. Journ. f. Fabrik u. s. w. VIII. 151. Leipz. Modenz. 1813. S. 109. Die Müffe das. 1816. N. 23. 1817. S. 22. Th. 9. 1819. S. 102. Th. 4. 7. Krünitz, Encycl. XII. 385.

48) [S. 83] Brantome hat in seinen vies de dames galantes 1. 362—387 eine besondere, sorgfältig ausgearbeitete Abhandlung: sur la beauté de la belle jambe et la vertu qu'elle a, die für die Geschichte des weiblichen Costums viel Belehrendes darbietet. Er räth darin den Damen ab, in männlicher Tracht aufzutreten, weil in derselben ihre Beine und Füße sich nicht vortheilhaft darstellen, obschon er nichts dawider hat, wenn die schönen Damen im antiken Costum und als Nymphen sich zeigen, wie es am Hofe Heinrichs II. bei Maskeraden öfter vorkam. Die Herren ergötzten sich, a regarder les belles jambes, greves et beaux petits pieds de ces dames, die sie so selten sahen, während ihnen täglich der Anblick ihrer schönen Gesichter gestattet war.

49) [S. 84] S. Pingre, Receuil de Costumes Suisses. Par. 1824. 4. 28. 31. 39. 40. Morgenblatt 1854. S. 138. Höfer, „wie das Volk spricht". Stuttg. 1855. 8. S. 161. Reinhard, satyr. Abh. von den Krankheiten der Frauenz.", II. 149. Krünitz, Encycl. 176. S. 133. Journ. d. Luxus u. d. Moden. 1790. S. 517. 1796. 45. Die Strümpfe der Madame Bonaparte, das. 1800. S. 102. 1803. S. 391. 543. 1809. S. 530. 1810.

Digitized by Google

S. 333. 1811. S. 614. Journ. f. Fabrik, Manuf. u. f. w. 1797. XIII. 479. Journ. des dames. 1808 ff.

50) [S. 85] Im Dictionnaire de Trevoux leſen wir: Caleçon, c'est un vêtement qui couvre les cuisses qu'on attache à la ceinture et qu'on met sur la chair nue, enfermant néanmoins dedans le bas de la chemise. Il est ordinairement de toile, mais on en fait aussi de chamois, de taffetas etc. Il se faut garder de femmes qui portent le caleçon, c'est a dire, qui dominent leur mari. — Brantome, les vies de dames galantes. I. 256. I. 363. II. 323. Reguier, satyres et autres oeuvres folâtres. Rouen 1621. 8. p. 181. „la metamorphose d'une Robbe et Juppe de satin blanc. — Krünitz, Encyclop. Th. 25. S. 304.

51) [S. 86] S. Journ. d. Luxus u. d. Mode. 1796. S. 581. 1797. S. 95. 1800. S. 450. Zeitung f. d. eleg. Welt. 1802. S. 23 u. 739. Journal des dames. 1809. III. 73. IV. 24. Leipz. Modenz. 1813. S. 632. 1817. S. 104. 1818. S. 62. 638. Journ. des dames. 1817. S. 527. 1822. III. 32. — In Oberbaiern, namentlich in den Alpen, tragen die Frauen in der Arbeit förmliche Pantalons, ſ. Schmeller's Bair. Wörterbuch II. 118. 250.

52) [S. 90] Pomp. Litta, famiglie celebr. Ital. fam. Bentivoglio, Th. 31. — Weigel's Trachtenbuch u. Joh. Aman's Gynaeceum — Trouvain, portraits des dames. I. 12. 53 ff. Magazin der Moden. 1793. I. S. 8. Th. 25. 1794. S. 300. Th. 4. 30. Journ. d. Luxus u. d. Moden. Weimar 1786. S. 47. 1795. S. 552. 1799. S. 308. Journal für Fabrik, Handel u. Mode. 1796. X. u. 79. 395.

53) [S. 91] S. London u. Paris VII. 246. Leipz. Modenz. 1814. S. 806.

54) [S. 92] Es iſt bekannt, als vor etlichen Jahren der Türke vor der Kaiſ. Reſidenz-Stadt Wien abgeſchlagen, wurden die Leute ſo thöricht, daß ſie ſich in Türkiſche Pelze kleideten — iſt es nunmehro auch ſo weit gekommen, daß ſich Pri-

Digitized by Google

vatleute, und auch wohl Jungfern, mit Ehren zu melden, darin verkleiden. Dürffen auch wohl so verwegen seyn und mit einem so abscheulichen und in Gottes Augen verhaßten Pelz und Kleider zur Kirche und vor Gottes Angesicht treten. Ja, was noch mehr ist, man hat nicht lange observiert, das etliche Jungfern, weil sie sich nicht unter der öffentlichen Gemeine befinden, sondern ihre Capellen an denen Kirchen haben, sich so viel unterstanden, daß sie zu solchen Pelzen auch Türkische Säbel angehänget, und zwar solche Leute, welche es andern verbieten und über Kleiderordnung zu halten. — fehlet demnach nichts mehr als daß man solchen Jungfern ein gut Flindigen in die Hand und einen guten Hengst unter den Poder geben und sie damit aus den Venus- im Türken und Franzosenkrieg verschiebe. Der Teutsch-Franz. Modengeist 1689. S. 15: „Und mein, was haben doch die Männer vor Kleidung, welche die Weiber nicht alle nachäffen, die Röcke, Wämser, Mützen, Hosen, Muff, Handschuhe, Leibröcke, Schlafpelze u. dergl. Denn die Weiber immer der Männer Mode haben wollen, und sobald das Mannes Volk runde Aufschläge hat, sobald muß sie das Frauenzimmer auch tragen."

55) [S. 93] Die älteste sächsische Kleiderordnung ist vom Jahre 1482 und bildet einen Theil der von Ernst und Albrecht erlassenen Landesordnung. Die Städte halfen nach; wir haben Kleiderordnungen für Leipzig aus den Jahren 1550, 1595, 1628, 1634, 1640, 1649, 1698. Dabei ist merkwürdig, daß dieselben ausschließlich gegen das schöne Geschlecht gerichtet sind. Den Männern wurden nur Raufereien, Völlereien u. dergl. verboten. So ist es auch in den Ordnungen von Würtemberg 1567, Danzig 1642, Brandenburg 1696, Magdeburg 1654 u. 1681, Thorn 1722 u. s. w. Die Väter der Stadt Leipzig jammern i. J. 1625 darüber, daß die Männer in der Tracht keinen Unterschied des Standes beobachten; das Weibsvolk, fügen sie bei, Frawen und Jungfrawen, die machen vollends den Garaus; unter denselbigen wird dergl. Hochmuth und Hoffarth in Kleidern und Schmuck

Digitized by Google

getrieben, daß fast nicht auszusprechen. In der Kleiderordnung von 1640 sagen sie: Bei Weibspersonen und Handels- und Handwerksleuten sey alles Dichten und Trachten dahin gerichtet, fast monatlich eine neue, schändliche und theure Kleiderhoffahrt an Hauptschmuck, Leibchen, Wämbschen, Ermeln zu erdenken, dermaßen, daß sich auch Weibspersonen funden, welche gleichsam eine Handthierung daraus machen, neue Arten und Modellen von Kleidern und Schuhen aussinnen, solche unter die Leute bringen, auch junge Weiber und Jungfrauen an sich ziehen, dieselben hierzu informiren, die ärgerliche Mode ausbreiten. Daher wurden kurzweg alle ausländischen, französischen und englischen Trachten verboten. Das half aber Alles gar nichts. Der Luxus nahm seinen ruhigen Fortgang. Am 24. Februar 1699 wurde eine großartige Maßregel ergriffen (s. Vogel's Leipz. Annales S. 918). Am genannten Tage ging nämlich die Inquisition wider die Mägde an, welche wider die Kleiderordnung alles Verwarnens ungeachtet Spitzen, Borten, güldene und silberne Tressen trugen, und es mußten diese ihre Röcke, Hauben und Schleppen zur Stelle in die Richterstube bringen und nachmals in der Commissionsstube den Plunder abschneiden und trennen, die Posamentierspitzen und dergl. zurücklassen und die unbortirten Kleider wieder zurücknehmen. So wurden auch die Handwerksweiber in die Rathsstube und die vornehmen Handelsweiber vor gewisse Deputirte in ihre Häuser gefordert und nachmals vor unnachbleiblicher Strafe und Beschimpfung treulich gewarnt. Allgemach aber gaben die Obrigkeiten die Versuche auf, der Mode einen Damm entgegenzusetzen. Ein Pariser Damenbudget vom Jahre 1803 (Journ. d. Luxus u. d. Mode S. 514) stellt folgende Bedürfnisse einer galanten Frau fest: 365 Hauben, Capots und Hüte, eben so viele Paar Schuhe, 250 weißseidene und eben so viele farbige Strümpfe, 600 Roben, zwei Cashimirshwals, aber nur ein Dutzend Hemden, zwei Schleier, für 300 Francs Schminke, für 6000 Francs elastische Corsets, Perücken, Reticules, Fächer, für 1200 Fr. Essenzen,

Digitized by Google

Parfums u. Verjüngungsessige. Alles zusammen kostete 52,400 Francs. J. J. 1814 waren die Anforderungen anders gestellt, man verlangte für eine Dame nur für 30,000 Francs Sachen, dabei 8 Dutzend Hemden von holländischer Leinwand mit Spitzen besetzt, zehn Roben, zwölf Dutzend Morgenhauben, sechs Dutzend baumwollene und sechs Dutzend seidene Strümpfe, acht Dutzend Taschentücher u. s. w. (Leipz. Modenz. 1814. S. 11. 1816. S. 18.) Noch im Jahre 1781 erschien in Venedig eine Invettiva contro il luxo feminale.

56) [S. 96] S. Bodmar, Rheingauische Alterthümer 1. 98. — Mone, Zeitschrift f. Gesch. d. Oberrheins II. 153, und für Speier die Urkunden daselbst II. 164. s. Schwarz, Erziehungslehre I. 2. 148.

57) [S. 97] S. Schmidt, Zwickauer Chronik I. 302. Pfaff, Geschichte der Reichsstadt Eßlingen S. 234 u. 749. P. v. Stetten, Geschichte von Augsburg S. 355.

58) [S. 99] S. Klotzsch und Grundig, vorm. Nachrichten zur sächs. Geschichte VII. 64. Codex August. I. 46.

59) [S. 100] Hoffmann, Beschr. v. Oschatz I. 617. Orthel, Historie von Cybenstock S. 126. Camprad, Leißnig. Chr. S. 549 u. 246. Knauth, Altenzeller Chronik. III. 198. Vogel, Leipz. Annales S. 142. L. Schneider's Leipz. Chr. 185. Pfeiffer's Lipsia 371. Heydenreich, Leipz. Chron. S. 10. Auch in Zschopau finden wir 1661 die Gattin des Schulmeisters als dessen Gehülfin und nach seinem Tode noch zwanzig Jahre lang als Nachfolgerin desselben. s. Simon, Nachr. von Zschopau S. 139 ff.

60 [S. 104] W. H. Möller schrieb 1770 eine Elegie auf Gellert's Tod. An meine Mitbürger. Rostock 1769. 4. Zum Andenken für die mir anvertraute geliebte Jugend. Rost. 1785. 8. Was ich geredet habe zu meinen lieben jungen Freundinnen im Apr. 1789, 2. Aufl. s. Zeitschrift des Vereins für deutsche Statistik 1848. S. 98 u. das. 1847. S. 201.

61) [S. 105] Der Frauenschutz entstand im Jahre 1843 und erhielt am 8. Juli 1845 feste Gestaltung. S. der Verein zum

Digitized by Google

Frauenschutz, seine Entstehnng und die Gründung und Entwickelung seiner Anstalten in Dresden von Amalie Marschner. Nebst einigen tabellarischen Uebersichten von H. Riedel. Leipz. 1852. 8.

62) [S. 112] S. L. Vives, opera. Bas. 1555. II. 650 de christiana foemina libri II., vorzüglich den Brief an die Königin Katharina das. I. 1. — Wir haben außerdem: Dialogo della institutione delle donne di messer *Lodovico Dolce* da lui stesso in questa terza impressione riveduto e di piu utilicosi ampliato. Ven. 1553. Es ist dieses Buch an Signora Violante da S. Giorgio, Presidente di Casale im Jahre 1545 geeignet und eine erweiterte Bearbeitung des Vives. Dolce verwirft ebenfalls den Boccaccio, empfiehlt aber um so mehr den Dante und Petrarcha schon der reinen toscanischen Sprache wegen, so wie die Werke des Bembo, die Arcadia des Sannazaro, die moralischen und eleganten Dialogen des Sprone und den Cortigiano des Castiglione. — Vergl. auch Weinhold, die deutschen Frauen im Mittelalter S. 94.

63) [S. 130] Hier einige Titel: Theses inaugurales de virginibus quas adspirante virginali fortuna sub auspicio Gratiarum, praesidio vero Clarissimi Domini Junonii Parthenophili Virginensis, Reippatriae Actuario, pro sumenda corona reliquisque adeo virginitatis insignibus consequendis proponet nec non opponenti Juventuti fortiter resistet Catharina Florida paphiensis. In magno Virginum collegio etc. o. O. u. J. 28. S. 4. — Wohl ausgeführte Jungfern-Anatomie, darinnen unterschiedliche Meinungen von den Ursprung und eigentlichen Bedeutung des Wortes Jungfrau artlich angeführt und entdeckt worden. Worauff auch beschrieben sind, die neu und wunderlichen Kleidungs-Trachten der Jungfern; nebst etlichen Sprüchwörtern und andern ihren üblichen Sitten und Gebräuchen in wohllautende Verse verfasset, Alles sehr lustig und wohl zu lesen. Gedruckt zu Stralson 1688. 47. S. 8. Es wurde dann in Joachim Rachel's Gedichte mit aufge-

Digitized by Google

nommen. — Sechsundſiebzig Curieuſe und auserleſene Fragen Von Jungfern, Belangend ihr Recht und Beſchaffenheit, Sowohl aus denen beßten Geiſt- und Weltlichen Scribenten, als auch dem Göttlichen- und Kirchen-, wie auch Natur- und Völker-Recht. Nebſt dem Weltlichen, Jungfräulichen Tugend-Spiegel für die gantze Werthe Jungferſchafft in 20 Verordnungen verfaſſet, von einem Patron des Löblichen Frauenzimmers. Frkf. und Lpz. 1736. 8.

64) [S. 130] Die Reihe beginnt H. Bebelius in ſeinen facetiis Bern 1558. 8. L. III. f. 78: Cur pulices plus mulieres quam viros infestant. — Seb. Scheffer, poemata. Frf. 1572. f. 106b. Pulicum Calliditas. Lud. Dolce de pulice in den opere burlesche III. 112. — Floia cortium versicale de flois schwartibus, illis dierculis, quae omnes fere minschos, mannos, weibras, jungfras etc. bekuppere et spitzibus suis schnaflis steckere et bittere solent. Authore Gripholdo Knickknackio ex Flolandia. Anno 1647. 1 Bogen. 4. u. 1680. 1 Bogen. 4. und öfter — Opizii Jocoserii J. U. L. et Pr. Veronensis Dissertatio juridica de eo quod justum est circa spiritus familiares foeminarum, hoc est Pulices. Quaestionibus theoretico-practicis rarioribus adornata variis variorum Dicasteriorum praejudiciis aucta, rationibus jam dubitandi quam accidendi amplificata, facultatum celeberrimarum responsis solidissimis firmata et ex principiis tam juridicis quam moralibus deprompta etc. Liberovadi 1684. 12. S. 12 mit Titelblatt. Dann Marp. 1688. 24. S. 4. — Dann: des galanten Frauenzimmers Curieuse Flöh-Jagd von Simplicissimo Spring in's Feld. Gedruckt im Schwartzwalde bei Stephan Rauchbarten. o. O. u. S. 8. mehrere Ausgaben. — La puce de Madame des Roches qui est un Recueil de diverses poemes grecs, lat. et franç. composés par plusieurs doctes personnages aux grands jours tenus à Poitiers en 1579. Par 1581 oder 1583. 4. Dahin gehört: Josephi Scaligeri Pulex Catherinae des Roches (deliciae poetar. Gallor coll. Ranutio Ghero. III. 546. — vers sur une puce par M. de

Digitized by Google

S. Barbe in R. du Petitval, Recueil de diverses poesies. Rouen 1599. II. 80. — Sr. Morin, la chasse de la puce, im Cabinet satirique (Par. 1632.) S. 68. — L'origine des puces par Grecourt (Contes et poésies div. 1750. I. 123.) Von deutſchen ſind zu nennen: Boſtel, poet. Nebenwerk 1708. S. 92. — Amaranthes, Gedichte II. 198. 388. — Frauenzimmer-Taſchen-Calender 1731. Auguſtus Fliegen- u. Floh-Monat. — Corvinus reiffere Früchte der Poeſie 1720. S. 588. — Von Hoffmannswaldau Mehreres. — Paulli, Verſe 1750. S. 110. und Piccander, der da ſingt:

Wer bei Jungfern iſt geweſen,
hat entweder einen Kuß
oder aber zum Verdruß
was von Fl.... aufgeleſen.

65) [S. 131] So erzählt Andreas von Regensburg bei Oefel, Scriptores rerum Boicar. I. 19. In Schimpff u. Ernſt fol. 92a. vertritt eine Sau die Stelle der Ziege, und dieſe Lesart hat Sebaſtian Scheffer, poemata. 1572. fol. 117, in folgende Verſe gebracht:

Monachi puellulae insidiantis fraus elusa egregie.
Tincta venificiis, quibus alliciuntur amores,
poma decens monacho dante puella capit.
Sed didicit genitrix ejus cito callida fraudem
orbibus ex vitreis dum nova dona jacit.
Obvia quae cupidam sus forte lutosa sub alvum
condit et in summo pectore vulnus habet.
Quaerit amoris amans autorem fervidus omnes
crure peragrando praecipitante vias.
Ut semel aspexit calvum sua pharmaca fratrem,
eius in amplexus dente minace ruit.
Inque proci collo stimulante furore pependit,
dum fuerat populus ferre coactus opem.
Haec si Circeos merces sequeretur amantes,
desinerent turpes tradere philtra manus.

Digitized by Google

Man hat noch: J. Boeckel, de Philtris. Hamb. 1599. 4. — A. Fischer, de osculo vim philtri exercentis. Erf. 1719. Henka, de Philtris. Frf. 1690. Vater, de philtris propinatis aliusve modis applicatis. Wittenb. 1706. J. G. Teutscher et J. C. Fischer, diss. phys. de Philtris. Lipsiae 1711. 4. Happel, cur. Relationen. IV. 318.

66) [S. 132] Lettres amoureuses non moins pleines de belles conceptions que de beaux desirs, ensemble la traduction de toutes les Epistres d'Ovide. Par le Sieur de Deimier. Par. 1612. 8. — Lettres amoureuses et morales de beaux Esprits de ce temps. 6. Ausg. von F. de Rosset Par. 1625. 8. — Cent lettres d'amour écrites d'Evandre à Cleanthe. Et Recueillies par le Sieur de T. Par. 1646. 8. — Lettres d'amour d'une religieuse Portugaise, escrites au Chevalier de C. la Haye 1681. und öfter auch deutsch. — Le commerce galant ou lettres tendres et galantes de la jeune Iris et de Timandre. Par. 1682. 2 Bde. 12. M. Girault, lettres galantes, billets tendres et reponses. Par. 1683. 8. — Commerce de lettres entre Madem. Julie du XXX. et le Chevalier de S. Marcel Envoyé à Madame R. P. par le Chevalier même et dedié aux manes de Julie par la dite Dame à Cithère 1723. 4 Bde. 8. — Lettres d'amour du Chevalier de *** Londr. 1752. 4 Bde. 8. — Briefsteller für Liebende. Leipz. 1800. 8. — Dümmlinger u. Krähwinkler Briefsteller. Enthaltend merkwürdige Liebesbriefe u. andere lächerliche Aufsätze. Ein Recept zur Aufheiterung und zum Sattlachen. Herausgeg. von Jodocus Federkiel. Leipz. 1812. 8. — Wartenstein, Briefsteller für Liebende beiderlei Geschlechts oder 76 Musterliebesbriefe. Leipz. 1833. — A. Stark, neuester vollständiger Liebesbriefsteller. Ulm 1853.

67) [S. 133] A. Weinhold, deutsche Frauen in Mittelalter S. 194. f. Die Genossenschaft der schweizerischen Stifter und Herrschaften zur Verheirathung ihrer leibeigenen Paare.

Digitized by Google

68) [S. 136] Nächst Fischer finden wir Notizen in Keyßler's Reisen, Auszug S. 22. Meyer, Darstellungen aus Norddeutschland S. 328. Webdigen, westfäl. Magazin III. 115.

69) [S. 138] Außer bei Aegyptern u. Griechen kommt sie auch in Scandinavien zur Zeit des Heidenthums vor. Narinen und Angelsachsen gestatteten die Ehe mit der Stiefmutter, die bei den angelsächsischen Königen sogar eine politische Einrichtung gewesen zu sein scheint. S. Weinhold, die deutschen Frauen S. 243, wo die Beispiele: Im Jahre 1454 heirathete ein Graf von Armagnac öffentlich seine Schwester.

70) [S. 138] S. Weinhold a. a. O. S. 241. Beispiele von Ehen zwischen Heiden und Christen bei den deutschen Völkern. Christliche spanische Fürsten heirathen arabische Prinzessinnen. Hierzu gehört die projectirte Heirath zwischen der Tochter des Richard Löwenherz und dem Bruder des Sultans Saladin Malek Al Adel, der zum König von Jerusalem ernannt werden sollte. Die Bischöfe waren aber dagegen, und so zerschlug sich der Plan. Die im Jahre 1674 verstorbene Anna Medum, geb. von Acor, verwittwete von Kophkul, heirathete einen Juden, den sie durch ihre häufigen Predigten bekehrte; sie schrieb einen geistlich jüdischen Wunderbalsam. Anst. 1646. 8. Unter den zahlreichen Schriften über gemischte Ehen, die namentlich die neuere Zeit seit 1838 zahlreich hervorbrachte, ist hervorzuheben: Fr. Ahlfeld, Anna Magdalena von Reibnitz, ein Kind aus gemischter Ehe und eine Frau in gemischter Ehe. Ein Beitrag zur Geschichte des Elends der gemischten Ehen. Leipz. 1854. 8.

71) [S. 140] Heinr. Zöpfl, über Mißheirathen. Stuttg. 1853. 8.

72) [S. 142] Beispiele bei Weinhold, deutsche Frauen im Mittelalter S. 200 ff.

73) [S. 143] S. Zschokke, bayr. Gesch. I. 277. Der neue Pittaval XVII. 400. u. 413. und XVII. 359. London u. Paris. Th. 12. S. 314 ff.

74) [S. 146] S. Knauth, Altenzellische Chronik III. 87.

Digitized by Google

VII. 279. VIII. 612. Curiosa Saxonica 1731. S. 73. Peschek, Geschichte von Zittau I. 722. II. 272.

75) [S. 147] S. Journ. d. Luxus u. d. Moden 1791. S. 213. u. 1798. S. 269. Magazin der Moden 1793. I. 286. Leipz. Modenz. 1816. S. 327. 1817. S. 44. 80. Zeitung für die eleg. Welt 1803. S. 507.

76) [S. 148] Der Vater des Sohnes fragte: Sponden' ergo filiam tuam uxorem filio meo? Dieser antwortete: Spondeo. Daher Sponsus, sponsa; die ganze Handlung der Verlobung hieß sponsalia. Daher in den Töchtersprachen sposo, sposalitio, époux.

77) [S. 153] S. Grimm, deutsche Rechtsalterthümer 177. 442. Weinhold, deutsche Frauen 227. Vulpius, Curiositäten I. 559. Mich. Sax, arcana annuli pronubi. Misch 1598. Lübeck 1605. Eine Stelle in Isidori de officio ecclesiastico L. II. c. 19: Illud vero quod annulus a sponso sponsae datur fit propter hoc nimirum vel propter mutuae fidei signum vel propter id magis ut eodem pignore eorum corda jungantur. Curiositäten I. 252. mit Abbildung einer altdeutschen Verlobungsscene vom Jahre 1596, wobei der Narr schelmisch zum Fenster hereinsieht. — Schütz, Holstein. Idiotikon I. 88. 160. 201.

78) [S. 158] Brissonius de veteri ritu nuptiarum. Amst. 1662. 12. D. Egeriaco, i riti nuziali dei antichi Romani. Ferno 1780. 8. Bekker's Gallus u. A. Wir wissen nichts Näheres über die Heirathsfeierlichkeiten der alten Aegypter; es dürften aber wohl die altitalienischen, wie so Vieles in dem bürgerlichen und religiösen Leben des Altitalier, ein Nachklang der altägyptischen sein.

79) [S. 159] S. Grimm, deutsche Rechtsalterth. S. 434. u. bes. Weinhold, deutsche Frauen im Mittelalter S. 256 ff.

80) [S. 160] S. Weinhold, d. Frauen S. 259 ff. Ein französisches Sprüchwort sagt:

boire, manger, coucher ensemble
est mariage ce me semble.

Digitized by Google

81) [S. 162] „Il est usage en France quelque dame ou fille du haut seigneur que ce soit qu'il convient qu' elle soit regardée et avisée toute nue par les dames, pour savoir si elle est propre et formée pour porter enfans. Als im Jahre 1380 Iſabelle von Bayern Karl VI. von Frankreich heirathete, fand dieſe Prüfung ebenfalls ſtatt, ſ. Foix, hist. de Paris V. 19. Zſchokke, bayr. Geſch. II. 287. Aretin, Nachr. z. bayr. Geſch. I. 19.

82) [S. 163] S. Stalder's ſchweizer. Idiotikon II. 308. Schmeller's bayr. Wörterb. II: 315. 388. III. 375. Das goldene Schapel, das Eliſabeth von Aragonien, Gemahlin Friedrichs d. Schönen, im Jahre 1363 den Clariſſinnen von Königsfelden in ihrem Teſtamente vermachte und das ſie aus ihrer Heimath mit nach Deutſchland gebracht hatte, war 3 Mark und 2 Loth ſchwer und jedenfalls ihr Brautkranz geweſen, ſ. Heumann, de re diplom. Augustarum S. 312. Vergl. Weinhold, d. Frauen im Mittelalter 462. Böttiger, kl. Schriften I. 396 „warum war die Myrte der Venus geweiht?"

83) [S. 163] S. Weinhold, d. Frauen S. 463. In den handſchriftlich in der kgl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden vorhandenen Satzungen und Ordnungen des Dienſtes der Kloſterjungfrauen von Langendorf heißt es fol. 92: Die geiſtlichen Frauen gebrauchen nicht Kappen in ihrer Kleidung, ſondern anſtatt derſelben gebrauchen ſie die Velin. Dieſelben ſind zweierlei, nämlich monasticum und consecratorium und fort die vela consecratoria ſind auch zweierlei, nämlich der Wittwen und der Jungfrauen u. ſ. w. Journ. d. Luxus u. d. M. 1804. 110. 1805. 264. 701. 705. Journ. d. dames 1808. S. 317. Schmeller, bayr. Wörterb. III. 67. 447. Brem. Niederſächſ. Wörterb. IV. 827.

84) [S. 164] S. Schütz, Holſtein. Idiotikon II. 166 f. Bremiſch Niederſächſ. Wörterbuch I. 89. 668. III. 304. Schmeller, bayr. Wörterb. II. 137. Höfer, Wörterb. der oberdeut-

Digitized by Google

ſchen und öſterr. Mundart II. 23. Weinhold, d. deutſchen Frauen im Mittelalter S. 465.

85) [S. 165] Eine Braut, ganz in Weiß gekleidet, mit weißen Handſchuhen, Schuhen, geſticktem Kleid und Schleier, Leipz. Modenz. 1813. S. 650. Nr. 39.

86) [S. 170] S. Weinhold, d. Frauen S. 248.

87) [S. 173] Nach C. F. Schulz, die Deutſchen in den älteſten Zeiten, im Mittelalter und in der neueſten Epoche. Wien 1807. II. 127. Dazu noch: Weddigen, Beſchr. der Grafſch. Ravensberg in Weſtfalen. Lpz. 1790. I. 147. und Zimmermann's lebensvolle Schilderung in ſeinem Münchhauſen.

88) [S. 179] Nach Schulz a. a. O. S. 129.

89) [S. 184] M. ſ. Friedr. Friſe, hiſtor. Nachricht von denen Merkwürdigen Ceremonien derer Altenburgiſchen Bauern. Leipz. 1703. 12. K. Fr. Kronbiegel, über die Kleidertracht, Sitten und Gebräuche der Altenburgiſchen Bauern. Altenb. 1801. 8. und 2. Aufl. 1806. 8. m. K. C. F. Hempel, Sitten, Gebräuche, Trachten und Mundart der Altenburgiſchen Bauern. Altenb. 1839. 8.

90) [S. 187] Nach Schulz und Staffler, Tirol und Vorarlberg. Insbr. 1848. 156. Schmeller, bayr. Wörterb. II. 146.

91) [S. 188] Frau von Sevigné ſagt, daß zu ihrer Zeit alle Neuvermählte drei Tage hintereinander in ihrem ſchönſten Anzuge, auf einem Bette liegend, Beſuche annehmen mußten. Im Jahre 1813 herrſchte dieſe Sitte noch in La-Rochelle, worüber ein Augenzeuge folgenderweiſe berichtet. „Drei Tage lang iſt die Neuvermählte zur Schau, la mariée est en parade. Sie empfängt die Beſuche der ganzen Stadt. Wer von ihrem Range iſt, hat das Recht, ſich vorzuſtellen. Jeder Perſon, welche hereintritt, macht die junge Frau in großem Putz eine tiefe Verbeugung. Die Damen, verheirathete und unverheirathete, umarmen ſie, ſetzen ſich, bleiben eine oder zwei Minuten, ſtehen wieder auf, grüßen und entfernen ſich. Die Männer treten heran, ſagen irgend einen Gemeinplatz, bleiben ſtehen und

Digitized by Google

entfernen ſich. Der arme Ehemann iſt verbunden, jeder Dame, die in's Haus tritt, ſeinen Arm zu reichen und jede, die fortgeht, bis zur Hausthüre zu führen. Er iſt in beſtändigem Hin- und Hergehen, wie ein Weberſchiff. Auch ſucht man ein Zimmer auf ebener Erde aus, wo man die Beſuche empfängt, damit der arme Mann nicht ſtets Trepp auf Trepp ab ſteigen müſſe. Oft benutzt man die Ankunft einer Dame, um ſich zu entfernen; aber zuweilen verſetzen die Damen aus einer kleinen Malice den Mann in ewige Bewegung, ſo daß er nichts thun kann, als kommen und gehen, und die junge Frau nichts als aufſtehen und ſich niederlaſſen, den Herren eine Verbeugung zu machen und den Damen die Wange darzubieten. Einige Perſonen haben verſucht, dieſe Plage auf einen oder höchſtens zwei Tage zu beſchränken, allein das hat man ſehr übel genommen; man hat ihnen Schuld gegeben, ſie wollten ſich etwas herausnehmen, ehrwürdigen Sitten Hohn ſprechen. S. Journ. d. Luxus u. d. Moden. Wien 1822. S. 59 f. Ueber die Hochzeiten im Deparment de l'Orne ſ. Jorn. d. Luxus u. d. M. 1818. S. 141., über die in der Dauphiné und Normandie Ausl. 1835. S. 1145., über die in Poitou Leipz. Modenz. 1816. Nr. 11.

92) [S. 189] S. Siebenkee's Materialien zur Nürnb. Geſchichte II. 395. 449. Peſchek, Handl. d. Geſch. v. Zittau I. 717. II. 379. u. II. 704., wo der Abdruck der Hochzeitordnung v. 1616. Jäger, ſchwäb. Städteweſen S. 516.

93) [S. 191] Aus manchen dieſer Gedichte lernen wir intereſſantes Detail der Sitten kennen, ſo z. B. aus Piccander II. 131., der von dem Hausrath ſpricht, welcher der Braut eingekauft und geſchenkt wird:

Der eine kauft der Braut ein weitgeſtricktes Häubchen,
und jede Schmaſch iſt faſt mit Kinderchen beſchwert;
dadurch wird eine Braut bereits zu einem Weibchen,
wenn ſie es gleich nicht will, ſolemniter erklärt.
Ja mancher waget es und kauft vor viele Gulden,
was auserleſenes von feinen Bademulden.

Digitized by Google

Ein andrer ſchenkt der Braut ſchon eine kleine Wiege,
bringt Klappern, Tiegel, Topf zu einem Kinderbrei;
da kauft man Teller ein und wohlbeſchlagne Krüge,
und was man ſonſt erdenkt, das gut und brauchbar ſei.

Unter den Hochzeitgeſchenken waren zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts Kinderſachen ſehr gewöhnlich, dann auch Störche, die ein Wickelkind tragen, Pantoffel, als Scepter der künftigen Hausfrau u. ſ. w.

94) [S. 191] Nibelungenlied v. Hagen, Geſammtabenteuer II. 132. III. 362. de Perier, les nouvelles recréations. Rouen 1806. S. 203. Les joyeux narrations Lyon 1596. S. 55. 12. Erzählung u. ſ. w — Ueber die Hochzeitgebräuche ſ. Gaya, cérémonies nuptiales de toutes les nations. à la Haye 1681. 12. J. F. Rottmann, Beſchr. der Hochzeitgebräuche. Brem. 1715. 8. Hymen, an accurate description of the ceremonies in mariage by every nation. Lond. 1761. 8. Coup d'oeil sur les cérémonies de mariage. Genève 1750. 8. J. H. Fiſcher, Beſchr. der Heiraths- und Hochzeitsgebräuche faſt aller Nationen. Wien 1801. 8. — Les coutumes et usages anciens relatifs aux mariages in Lever, collection des dissertations relatifs à l'histoire de France. XI. 22. Die Braut, wöchentlich an das Licht geſtellt. In Dreßden 1742. 4. u. das Buch der Braut. Caſſel 1851. 12.

95) [S. 194] S. Aufwand, Pracht und Eigenheiten bei Feſten der Vorzeit in Vulpius, Curioſitäten I. 198 ff.

96) [S. 194] Ordentliche Beſchreybung der Fürſtlichen Hochzeyt, die da gehalten iſt worden durch den Durchleuchtigen Hochgebornen Fürſten vnnd Herrn, Herrn Wilhelm Pfalzgraf beim Rhein, Hertzog inn Obern vnnd Niedern Bayern ꝛc. Mit dem Hochgebornen Fräwlein Renatta, geborne Hertzogin auß Luttringen, den 21. tag Februarij des 1568 Jars, in der Fürſtlichen Statt München. Von Heinrich Wirre teutſchen Poet und Pritſchenmeiſter in teutſchen Reimen. Augsb. fol. 56 Bl.

Digitized by Google

Dieß iſt die poetiſche Boarbeitung des officiellen Berichts, der folgenden Titel führt: Kurtze doch gegründete Beſchreibung des Durchleuchtigen Hochgeborenen Fürſten vnnd Herrn, Herrn Wilhelm Pfaltzgrauen bey Rhein, Hertzogen inn Obern vnd Niedern Bairen ꝛc. Vnd derſelben geliebſten Gemahl, der Durchleuchtigſten Hochgebornen Fürſtin, Frewlein Renata, geborene Herzogin zu Lottringen vnd Parr ꝛc. gehalten Hochzeitlichen Ehren-Feſtes. — München 22 ff. Febr. 1568. München 67 Bl. gr. fol. mit Abb.

97) [S. 200] Eine große Anzahl fürſtlicher Hochzeiten mit genauer Angabe des Ceremoniels findet man in Lünig's Theatrum Ceremoniale. Leipz. 1720. Th. I. S. 375. Dazu Fr. Wilh. v. Winterfeld, Teutſche und Ceremonial-Politica I. 500. u. III. 64.

98) [S. 201] Antonii Urcei Codri Orationes, sylvae, epistolae, satyrae etc. c. Ph. Beroaldi. Ven. 1500. 1502. 1506. f. Par. 1515. 4. Bas. 1540. 4. Henr. Ribsch, disceptatio an uxor sit ducenda. Nürnb. 1509. 4. D. Heinsii diss. an viro literario ducenda sit uxor. LB. 1816. 12. — Mainville, bonheur et malheur du mariage. à la Haye 1684. 12. — Luſt und Unluſt des ehelichen Lebens. Leipz. 1693. 12. — Luſt und Unluſt des Eheſtandes a. d. Franz. 1707. 12. — Ob es beſſer ſey heyrathen oder ledig bleiben. Hamb. 1723. 12. — Ob einem ehrlichen Mann zum Heyrathen an- oder abzurathen ſey. Lemgo 1740. 8. — Walsleben und Helfenſtein, oder ſoll man heirathen? Danzig 1799. 8. — Joh. a Nevizanis, sylva nuptialis in libros sex distributa quibus haec praecipua questio an sit utile nubere etc. Par. 1521. u. öfter. — Les agremens et les chagrins du mariage. Nouvelle galante. à la Haye 1692. 12. — Beantwortetes Jungfern Schreiben oder Weißlich Bedencken den Frauenzimmern zur Nachachtung geſtellt, Ob ſie lieber Juriſten oder geiſtlichen Perſonen ſich verheirathen ſollen. Gedr. im Jahre 1631. 4. — Gantz neu eröffneter reichlich und wol eingerichteter Glücks- und Unglücks-Hafen, fromber und

Digitized by Google

böſer Weiber. Auffgerichtet und außgeſetzet, in der aller bekanntiſten weit und breit beruffenen Statt Cosmopoli, das iſt: Kurtzweilig doch lehrreiche Beſchreibung von Glück und unglückſeeligen Heurathen, Wie man vor tugentſamen Weiber Gott loben, und ſchuldigſten Danck ſagen; Böſer ungerathener Weiber Untugenden aber zu Gottes Ehren mit Gedult übertragen ſolle. Alles auß Göttlicher heiliger Schrifft und andern Lehrern zuſammen getragen. Durch S. I. P. V. D. Augſpurg, Walder. 1716. 8.

99) [S. 204] Des Hochgelahrten Herrn Heinrich Freders von Danzig luſtige Fragen: Ob ein Mann ſein Ehe Weib zu ſchlagen berechtiget ſey. Aus dem Lateiniſchen ins Teutſche gebracht durch David Schirmern. Dresden 1652. 8. und Jena 1736. 8. — De la puissance maritale, à scavoir si le mary peut battre et chastier la femme, in den apresdiners du sieur de Cholières. Par. 1588. S. 61. Im Schauplatz der böſen Weiber S. 76 finden wir folgende höchſt ungalante Verſe:

nux, asinus, mulier simili sunt lege ligati
— haec tria nil recte faciunt, si verbera cessent.
Ein Nuß, ein Eſel und ein Weib ſind ſo beſchaffen,
ſie nützen alle drei nichts, und wer dazu nicht ſchlägt,
daß Spähne fallen ab, die man kann häufig raffen,
als Unluſt, die ſich mit den dreyen ſtets erregt.

100) [S. 207] S. beſ. Valerius Maximus II. C. I. 6 u. IV. 6.

101) [S. 208] In dem Heldengedicht Willehalm von Wolfram von Eſchenbach S. 99—105.

102) [S. 210] Dieſe Haushälterinnen waren ſeit dem Beginne der Reformation Gegenſtand mannichfachen Spottes, worüber Vulpius in den Curioſitäten (X. 400) das Meiſte zuſammengeſtellt hat. Concubinarii und von der Pfaffenmägde nutz und zieren ehelichen Leben. 1545. — In alter Zeit war es nicht ungewöhnlich, daß neben dem Mönchskloſter auch eines für Nonnen war; ſpäter trennte man beide durch eine Mauer. Im

Digitized by Google

Jahre 1177 ſtarb eine engliſche Aebtiſſin als Mutter dreier Kinder, und im Jahre 1224 erlebte die Aebtiſſin Sophia von Quedlinburg eine Niederkunft (Raumer's Hohenſtaufen VI. 354). Die ſcandalöſeſten Geſchichten bietet das 17. Jahrhundert. Recueil général des pièces contenues au procès du père J. B. Girard et de Demoiselle Catherine Cadière querellante. 5 Bde. Aix 1731. 8. und Factum pour Marie Cath. Cadière contre le père J. B. Girard accusé de l'avoir portée par un abominable quétisme aux plus criminels excès de l'impudicité etc. à la Haye 1731. 8. Deutſch Köln 1732. 8. Darauf entſtand der ſchmuzige Roman: Therèse philosophe ou mémoires pour servir à l'histoire du P. Dirray (Girard) et de Dlle. Eradice (Cadière). à la Haye 1749. 8. 2 Bde. Aelter ſind: Venus dans le cloitre ou la Religieuse en Chemise. Col. 1683. verbreitet in ſehr zahlreichen Auflagen bis 1786. La religieuse interessée et amoureuse. Col. 1695. 12. Galanteries d'une religieuse mariée à Dublin. Col. 1696 und öfter. La religieuse cavalier, mémoires galants. Par le Sieur de Chavigny. Par. 1693. La religieuse cavalier, epoux et chanoine. Col. 1717. 12. — Die Sprüchwörter in Edm. Höfer, wie das Volk ſpricht. N. 1. 2. 4. 5. 380—382. — Eine römiſche Criminalacte aus dem Jahre 1842. Zur Sittengeſchichte des Cölibats. Gött. 1847. 8.

103) [S. 210] Luther vom ehelichen Leben. Wittenberg 1527 f. Hochzeitpredigt über Hebräer 13, daſ. 1531. — Chriſtlich Schrift an Wolfgang Reiſſerbuſch ſich zu dem Ehelichen ſtand zu begeben. Daſ. v. J. 4 daß Eltern die Kinder zur Ehe nicht hindern noch zwingen ſollen. Daſ. v. J. 4. Dann Tiſchreden. Ausg. v. 1576. Abſchn. XIII. Bl. 305b. ff.

104) [S. 211] Ich werde nur einige der wichtigſten dieſer Schriften anführen. Jov. Pontanio, de amore conjugali. Liber III. in ſeinen opera Ven. Aldus. 1518 Fol. 35. Ode sur l'amour conjugale in des Pierre le Loyer oeuvres et mélanges poétiques. Par. 1579. 12. S. 46. Des. Erasmi Christiani matrimonii institutio. Bas. 1530. 8. Chr. Spangenberg, Eheſpiegel.

Digitized by Google

Straßb. 1561 f. und Spiegel des ehelichen Ordens. Nürnb. 1563 f. St. Malescot, de nuptiis liber. Bas. 1572. 8. Marc. Scultetus, das große Geheimniß des Ehestands, darin die geistliche verlöbniß, vertrauung und heimfahrt des Herrn Christi mit seiner gleubigen Gemeine — abgemalt wird. Wittenberg 1606. 8. — Abr. Hosemann, verus amor conjugalis, d. i. wahrhafftige gewiße und eigentliche Beschreibung der rechten ehelichen Liebe zwischen zweien Ehegatten. St. Magdeb. 1607. 8. und sehr verbesserter verus amor conjugalis, archetypus feminae et apologia conjugalis amoris. 1651. — C. Maillard, le bon mariage. Par. 1647. 4. — Grenaille, l'honneté mariage. Par. 1647. 8. — Fr. Barbaro, de re uxoria libri duo. o. O. u. J. 8. franz. Par. 1667. 8. — Instructions chrétiennes sur le sacrement du mariage. Par. 1727. 8. — Hohe Schule des Ehestandes. Frf. 1740. 8. — Ehestandslexicon. Frf. 1734. 8. — Lettres sur le mariage. Lond. 1752. 8. — Philosophisches und juristisches System der Ehen. Ansb. 1777. 8. — Th. G. Hippel, über die Ehe. Königsb. 1774. 7. Aufl. Berl. 1841. — Derf. über bürgerliche Verbesserung der Weiber. Berl. 1792 u. Aufl. 1842 u. Nachlaß über weibliche Bildung. Berl. 1801. 8. — Ant. Cocchi, del matrimonio discorso. Londra 1772. 4. Deutsch. Berl. 1766. 8. — Ch. A. Pilati de Tassulo, Traité du mariage et de sa legislation. Lattaye 1776. 8. — La felicità del matrimonio. Ven. 1766. 8. — T. H. B. Nölting, Vorbereitung zur glückl. Ehe. Hamb. 1707. Le quinze joyes du mariage. Lattaye 1726. 8. — A. Sternberg, die Freuden meiner Ehe. Berl. 1799. 8. — Mittel, glücklich in der Ehe und Liebe zu seyn. Bremen 1803. 12. — Em. Suedenborg, traité des charmes de l'amour conjugal. Berl. 1784. 8. — C. S. von Ziegesar, Winke für die, welche ihr Glück in der ehelichen Freundschaft suchen. Stuttg. 1796. 8. — Chr. L. Paalzow, catechismus connubialis. Berl. 1798. 8. — Vollständiger practischer Katechismus vom Stand der Ehe. Dresden 1781. — K. Khun, Katechismus für Braut u. Eheleute. Prag 1796. 8.

Digitized by Google

— J. v. Bülzingslöwen, Ansichten zur Beförderung glücklicher Ehen. Berl. 1820. 8. — C. W. Robert, rechtliche Gedanken über den Begriff der Ehe. Frf. 1787. 8. — Moralische Gemälde aus der Ehe. Berl. 1797. 8. — F. N. Volkmar, Philosophie der Ehe. Halle 1794. 8. — Görg u. Tschirner, die Ehe. Leipz. 1819. — Heinr. Hoffmann, das Breviarium der Ehe. Leipz. 1853. 8.

105) [S. 216] Beispiele mütterlicher Liebe s. Leipz. Modenzeitung 1814. N. 54. 1815. N. 76. 1816. S. 699. 1817. S. 150. 1818. S. 343. 1819. N. 53. — L. Bahrdt, Zeitschrift für Gattinnen, Mütter und Töchter. Halle 1792. — Cäciliens, Briefe an Lilla. Ein Handbuch für Bräute, Gattinnen und Mütter oder solche, die es werden wollen. 2 Bde. Weimar 1803. — Mutter-Sorgen und Mutter-Freuden, Worte der Liebe und des Ernstes über Kindheitspflege von einer Mutter. Hamb. 1848. S. L. Otto, Frauenzeitung 1850, N. 34. — H. Klemm, über die Wirksamkeit der Mutter bei der Erziehung der Söhne. Neubrandenburg o. S. 4. — Charl. von Glümer, Mutterſorgen und Mutterglück. Winke für Mütter und deren Kinder. Bauzen 1855. — Kommt, laßt uns unsern Kindern leben. Mutter- und Kose-Lieder. Dichtung und Bilder zur edlen Pflege des Kindheitlebens. Ein Familienbuch von Friedrich Fröbel. Blankenb. 1853. 8.

106) [S. 218] S. Lehmann, Schauplatz des Meißn. Obererzgebirges S. 736. 771. Hormayer's Taschenbuch 1844. S. 325. Vulpius, Curiositäten I. 368. 574. II. 384. X. 275. Den Gegensatz bilden die Frauen einiger französischen Departements, des ehemals sächsischen Churkreises, der Altenburger Gegend, des Herzogthums Braunschweig, die niemals über zwei Kinder haben. Zu nennen ist hier Cl. Quillet, Callipaedia. Par. 1655. 4., deren neueste Ausgabe C. Choulant 1836 besorgte und die auch in das Französische 1749, in das Englische 1710 und in das Holländische 1722 übersetzt wurde, sowie die l'art de faire des garçons. Montpellier 1755. 8.

107) [S. 219] H. Müller, ungerathene Ehe. Frf 1664. 12. — Und dieſe Ehen waren nicht im Himmel geſchloſſen. Hamb. 1786. 2 Thle. 8. — F. G. H. Fielitz, über die Hauptquelle der unglücklichen Ehen. Leipz. 1798. 8. — Folgen übereilter Ehen oder Geſchichte des Schauſpielers L. Lübeck 1806. 8. G. A. Bürger's Eheſtandsgeſchichte. Berl. 1812. 8.

108) [S. 222] Pelei quaestio de solutione matrimonii Par. 1602. 8. — Traité de la dissolution du mariage par cause d'impuissance. Lux. 1735. 8. — Cri d'une honnête femme qui reclame le divorce. Londr. 1770. 8. — Hennet, du divorce. Par. 1792. — Necker, reflexions sur le divorce. Lun. 1798. 8.

109) [S. 225] S. Vulpius, Curioſitäten I. 95. Weddigen, weſtfäl. Magazin III. 29. Schmidt, Chronik von Zwickau II. 304. Leipz. Modenz. 1815. S. 172. — Trials for adultery or the history of divorces. Lond. 1779. 5 Bde. 8.

110) [S. 230] Aresta amorum LI. accuratissimis Benedicti Curtii Symphoriani commentariis ad utriusque iuris rationem forensiumque actionum usum quam acutissime accommodata. Lugd. 1533. 4. 1546. 8. Par. 1555 u. 1566. 12. — Plaidoyers et arrests d'amours. Donnez en la Cour et Parquet de Cupidon à cause d'aucuns différens intervenus sur le sujet. Ensemble quelques procez tragiques non encores imprimez. Rouen 1627. 8. — Les arrets d'amours, avec l'amant rendu Cordelier à l'observance des amours par Martial d'Auvergne dit de Paris, Procureur au Parlement. Accompagnez des commentaires Juridiques et Joyeux de Benoit de Court, Jurisconsulte. Amst. 1731. 8. — Rolland, recherches sur les cours d'amour. Par. 1768. 1787. Auch in Leber's Collection. XI. 280. — E. P. J. Spangenberg, die Minnegerichte des Mittelalters. Leipz. 1821. F. A. Ebert, neue Beitr. zu den Unterſuchungen über die Minnegerichte. Leipz. 1822. 8. Dazu Weinhold, die deutſchen Frauen im Mittelalter S. 163 ff.

111) [S. 231] Les nouvelles de la reine Marguerite (das Bibliographiſche ſ. in Ebert's Lexicon N. 13074 ff.). Brantome,

les vies des dames galantes (Br. 1699. 2 Bde. 8.). Die Schilderungen des Hoflebens zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts findet der Leser gesammelt in dem Cabinet satyrique ou recueil parfait des vers picquants et galliards de ce temps, welches sehr oft gedruckt ward, unter andern auch Par. 1632. — La vieille Courtisanne des Joachim von Bellay schildert den Lebenslauf einer galanten Dame. Dazu Le banquet des muses ou les divers Satires du sieur Auvray. Rouen 1636. 8. — Seit Franz I. begann der offene Scherz über die betrogenen Ehemänner, der eine ziemlich umfangreiche Literatur hervorrief: L'ordre des cocus reformez 1624. 8. Bremond, le double Cocu. Par. 1679. 12. — Les privilèges du cocuage. Ven. 1682. Col. 1698. 1712 und öfter. — Les sermons en faveur de Cocus. Col. 1706. Sermon pour la Consolation des Cocus. Alm. 1751. 8. Histoire des Cocus. à la Haye 1746. 8. — Almanach des Cocus pour l'anné 1741 u. 1743. 8. Consolation aux maris. Col. 1760. 8. Dann en la louange des Cocus und prologue des Cocus et de l'utilité des Cornes in les fantaisies de Bruscambille 1612. Dazu zahlreiche Gedichte und Geschichten bei Brantome. Wohlgeputzte Hanrey Stutzer, d. i. Unterricht von der Hanreyen Ankumff, was und wie mancherley Hanreyen seyen und woher solche entsprossen, durch Jos. Cornelium von Frawenlist. 1701. 12. — Die weltbekannte doch nicht von Jedermann recht erkannte Hahnereyschafft. Frf. u. Berl. 1733. 8. — Gedichte von Hahnreyen. o. O. 1748. Gedanken von der Hahnreymacherey. o. O. u. J. 8. Ueber den Ursprung des Hörnerzeichens und den Orden der Hahnreyen im Götting. Taschenbuch 1811. S. 127.

112) [S. 233] S. Fischer, Reise über Madrid. S. 199. Leipz. Modenz. 1816. S. 100. Journ. d. Luxus u. d. Mode. 1788. S. 40.

113) [S. 234] Dialogus, das ist ein freundlich Gesprech zweyer personen davon, ob es Göttlichem, Natürlichem, Keyserlichem, vnd Geistlichem Rechte gemesse oder entgegen sei,

Digitized by Google

mehr dann eyn Eeweib zugleich zu haben, Vnnd wo yemant zu dieſer Zeit ſolchs fürnehme, ob er als eyn vnchriſt zu verwerffen vnnd zu verdammen ſei oder nit. Geſchrieben auff Sontag Lätare Anno MDXLI durch Huldrichum Norbulium. 4. — Th. Bezae de polygamia tractatus. Gen. 8. 1568. 1587. 1610. 1651. Im 17. Jahrhundert veranlaßte folgende Schrift eine neue Betrachtung und Erläuterung dieſes Gegenſtandes: discursus politicus de polygamia auctore Sincero Warenberg um 1670. Es betheiligten ſich daran D. Barthol. Mentzer (1672) u. S. V. Schlüter 1677, Joh. Barthol. Herold 1675, Gerh. Feltmann u. Joh. Friſch 1677 und einige Andere. Es folgten Melch. Zeidler, tr. de polygamia. Helmst 1690. 4. The cases of polygamy, concubinage etc. Lond. 1732. Philelentherus, reflexions upon polygamy. Lond. 1739. 8. Patr. Delany; deutſch von M. C. C. K. Danzig 1742. 8.

114) [S. 236] S. Leipz. Modenz. 1815. S. 46. Vogel's Leipz. Ann. Curiosa Sax. 1743. S. 200. 207 u. mehrfach. Schlichtegroll, Nekrolog 1800. II. 86. 112. Michaelis, Inscr. Dresd. S. 232. 254. 435. 437. Meißner, Nachrichten von Altenberg S. 514. Lehmann's Schaupl. d. Obererzgeb. 772. Dazu noch: Das einem hohen und frommen Ehe Paare gemeinſchafftlich dargebrachte Lob- und Danck Opfer ſtellte bei dem Hochadl. Solennen Leichen-Begängniß des weyl. Hochgeb. H. H. Heinr. v. Bünau auf Pichau, Winderoda, Loſſa u. Deuben Erb-Herrens, S. K. M. in Pohlen und Gſl. Durchl. zu Sachſſen Hochbeſtallten Geheimbden Raths, Hauptmanns und Steuer-Einnehmers, ſo wie auch Dero im Leben hertzlich geliebteſten Fr. Gemalin, der auch weyland Hochwohlgeb. Frauen Fr Annen Sophien geb. Güntherod, als dieſelben zu großem Leidweſen Ihres Hochadlichen Hauſes Ann 1729 zu Dreßden innerhalb 8 Tagen, nehmlich den 28. Mart u. 4. Apr. dieſes Zeitliche geſegnet und mit dem Ewigen verwechſelt, auch bald hernach Dero entſelte Corper in ihre Grufft gebracht worden in einer

Digitized by Google

Gedächtnißpredigt von M. Friedr. Ehrenreich Weiner, Pfarrer in Püchau. Wurzen.

115) [S. 241] Grupen, de virgine prae vidua ducenda, daß es beſſer ſey, eine Jungfrau zu heirathen, als eine Witwe. Lemgo 1716. 4. — Zäunemann. Roſen u. Knospen S. 254. — Auszug aus dem Tagebuche einer trauernden Witwe, nebſt der kurzen Biographie der Verfaſſerin (Albertine Pfranger geb. Hieronymie). Berl. 1803. 8. Chr. Dorothee Gürnth geb. Hentzſchel, die Witwe von einer Witwe. Berl. 1811. 8.

116) [S. 246] S. B. Reichel, Verſuch einer kurzen Geſchichte des freien adeligen Magdalenſtifts in Altenburg, mit urkundl. Beilagen u. K. Altenb. 1791. C. Schöne, Geſchichte des freiadeligen Magdalenſtifts zu Altenb. 1847. 8.

117) [S. 253] Die Dichter des 17. Jahrhunderts geißelten die Hausherren, die ihren Mägden nachgingen. M. ſ. z. B. die Ode: La servante im Cabinet satyrique 1632. S. 691. Dann Regnier, satyres 1621. S. 105. 194, de l'amour de Chambrières. Stoppen's Samml. deutſcher Gedichte 1728. S. 135. Surhaupt S. 11. 22. 134. Dazu Hoffmannswaldau's Grabſchrift einer Köchin.

118) [S. 254] Der Berliner Frauenverein zur Bildung tüchtiger Dienſtboten, ſ. Louiſe Otto, Frauenzeitung 1850, N. 16 u. 17. Die Dienſtmädchen, daſ. N. 21. Zur Heranbildung von Kindermädchen, daſ. N. 27 u. 28.

119) [S. 254] In den epigrammatiſchen Gedichten von M. C. G. H. Leipz. 1776 findet ſich S. 28 eines auf die Kammerjungfern:

Verliebtſeyn und doch Keuſchheit heucheln
und durch Erweiſung mancher Gunſt
dem gnäd'gen Herrn gefällig ſchmeicheln,
dieß iſt der meiſten Zofen Kunſt.
Doch giebt es auch noch hie und da
zuweilen eine Pamela.

Im Jahre 1854 erſchien in zweiter Auflage: Die Kammerjungfer,

Digitized by Google

wie sie sein soll, wenn sie den Pflichten ihres Dienstes und denen gegen sich selbst genügen, ihrer Stellung zu den übrigen Domestiken, namentlich auch zu den Männern, Söhnen und Freunden des Hauses klug und würdig entsprechen und ihr Glück für die Zukunft begründen will. Von einer Dame vom Stande.

120) [S. 256] Dieses Ereigniß fand im Januar 1854 in Berlin statt; der Kladderadatsch vom 29. Januar schildert die Verzweiflung der Berliner galanten Biergäste in höchst ergötzlicher Weise. S. Morgenblatt 1854. S. 186.

121) [S. 257] Dronke giebt in seinem Berlin 1846. Th. II. S. 52 folgende Uebersicht der Beschäftigung der dortigen weiblichen Bevölkerung: Feinwäscherin, Plätterin, Frisirmädchen, Stepperin, Blumenmacherin, Stickerin, Silber- und Metallpolirerin, Häklerin, Wollsortirerin, Franſenknüpferin, Hasplerin, Schachtelmädchen, Lichtpackerin, Seidenwicklerin, Spulerin, Auslegerin in den Druckereien, Modearbeiterin, Schneiderin, Deckennäherin, Handschuhmacherin, Schuheinfaſſerin, Mützenmacherin, Strohhutnäherin, Fabrikmädchen, Cigarrenmacherin, Schenk- u. Dienstmädchen. Viele dieſe Arbeiterinnen ſind nur 4—10 Monate während des Jahres beſchäftigt, und eine verdient etwa zwei bis zehn Silbergroſchen den Tag. Ueber die Frauenbeſchäftigungen in England, namentlich die Schneiderinnen, Putzmacherinnen und anderweit beſchäftigten Frauen, ſ. London u. Paris (1801) Th. VII. S. 185.

122) [S. 261] M. ſ. Ad. Brennglas, Berliner Volksleben, Ausgewähltes und Neues. Leipz. 1847. II. 149. Die Berliner Höferin mit den beſten Redensarten.

123) [S. 263] S. Journ. d. Luxus u. d. Moden 1795. S. 353. Leipz. Modenz. 1812. N. 44. Louiſe Otto, Frauenzeitung 1849. N. 2 u. 5. Ueber die Tüchtigkeit und Thätigkeit der franzöſiſchen Frauen ſ. Kohl's Skizzen über Paris I. 51 ff.

124) [S. 296] V. Hayley, ein philoſophiſch-moraliſcher und hiſtoriſcher Verſuch über die alten Jungfern. Aus dem Engliſchen (von Chr. F. Weiſſe). Leipz. 1786. 3 Bde. 8. Sibille,

Digitized by Google

essai sur les vieilles filles. Par. 1788. 2 Bde. 8. — Leipz. Modenz. 1818. Nr. 72. 1819. Nr. 31. J. v. Voß, Geständnisse eines unvermählten Frauenzimmers. Berl. 1821. 8.

125) [S. 209] In den apresdisners du Sieur de Cholières Par. 1588. 12. ist ein Capitel dem babil et caquet des femmes gewidmet. — D. Paulo Botta, la donna di poche parole. Mil. 1664. 12. — Brautgespräche u. dergl. in „Etwas vor alle Menschen." 1700. I. 551. II. 72. 78. — Logau, Sinngedichte 1654. S. 24. II. 20. 241. Dazu Hoffmannswaldau a. mehreren Stellen, z. B. IV. 228. (Ausg. 1725.) und die Sprüchwörter:

Dove son femmine ed ocche,
parole non sono poche.

Ubi sunt mulieres et anseres, ibi non sunt pauca verba. — Tre donne fanno un mercato.

126) [S. 273] Klein (Harleß, Jahrb. d. deutschen Med. u. Chir. Bd. III. Heft 2. u. 215 ff.) erzählt die Geschichte eines Mädchens, welches allerlei Krankheiten simulirte, sich dem Blasensteinschnitt unterwarf und sich in die offene Wunde nach und nach 104 Steine schob, welche unter großen Schmerzen wieder ausgezogen werden mußten. Auch Nadeln leerte diese Kranke auf allen Wegen aus. — J. D. Herholdt, Observatio de affectibus morbosis virginis havaninsis, cui plurimae acus e variis corporis partibus excisae et extractae sunt. Havniae 1822. und medic.-chirurg. Zeitg. 1823. Nr. 39. — Die neue Schrift Herholdt's: Auszüge aus der über die Rachel Herte während der Jahre 1807—1826 geführten Tagebüchern. Kopenhagen 1826. 8., beweist endlich, daß die Kranke dennoch eine Betrügerin war. Aber das Ausziehen und Ausschneiden der (vorher vorsätzlich von ihr eingebrachten) Nadeln bleibt Thatsache.

127) [S. 288] Mémoire du Procès extraordinaire contre Madame de Brinvilliers et de la Chaussée, valet de Monsr. Sainte Croix. Pour Raison des Empoisonnemens des di-

Digitized by Google

verses Personnes avec la defension et l'Arrest de la cour donné contre la dite Dame du Juillet 1676. 12. — Hitzig, der neue Pittaval II. 104. Pantheon berühmter Frauen II. 279.

128) [S. 290] S. Hitzig's Pittaval II. 161 ff., dem ich Einiges aus Nachrichten von Zeitgenossen und Augenzeugen beigefügt. Im Jahre 1808 erschienen: Bekenntnisse einer Giftmischerin, die jedoch nicht frei sind von allerhand willkürlichen Ausschmückungen. Sie stellen die Ursinus als vollendete Heuchlerin dar.

129) [S. 290] S. Lebensbeschreibung der Giftmörderin Gesche Margarethe Gottfried geb. Timm, herausg. v. Defensor derselben D. F. L. Vogel. Bremen 1831. 2 Bde. 8. Hitzig's neuer Pittaval II. 256.

130) [S. 291] S. noch die Prozesse der Hortense Lahousse von Lille 1847. (N. Pittaval XXII. 125.) und der Ruthart in Stuttgart, 1844. (N. Pittaval XVI. 325.)

131) [S. 292] M. s. bes. Grimm, deutsche Mythologie S. 579 ff.

132) [S. 301] Mainzer Hexenprozesse in Horst's Zauberbibliothek Th. 1—4. Thüringische in Uhuhu oder Hexen-, Gespenster-, Schatzgräber- und Erscheinungsgeschichten. Erf. 1785. 7 Thle. 8. Am tollsten trieb man es im Rheinlande, in Franken, Thüringen. In Churſachsen scheinen wenigstens die Städte Dresden, Leipzig und Freiberg so ziemlich von diesem Unwesen verschont geblieben zu sein. S. noch die Druten-Zeitung vom Jahre 1627 in Horst's Zauberbibliothek VI. 315. — J. B. Cannest, Olim, procès des sorcières en Belgique sous Philippe II. et le gouvernement des archiducs, tirés d'actes judiciaires et de documents inédits. Gand 1847. 8.

133) [S. 303] S. Magnus, Geschichte von Sorau S. 110. Vogel's Leipz. Ann. S. 71.

134) [S. 304] Souvenirs prophétiques d'une Sibylle sur les causes de son arrestation II. 1809. Par. 1814. Mémoires historiques secrétes de l'Impératrice Joséphine. 2 Bde. 1820.

Digitized by Google

u. 1828. De la Sibylle au congrès d'Aix la Chapelle. Par. 1820.

135) [S. 300] Charlotte Stieglitz geb. Willhöft aus Hamburg, seit 1828 an den Dichter Heinrich Stieglitz vermählt, st. 1834. S. Th. Mundt, Charlotte Stieglitz, ein Denkmal. Berl. 1835. 4.

136) [S. 313] S. Observations on the visiting, superintendence, and government of female Prisoners, by Elisabeth Fry. Lond. 1827. 8. — Sketch of the origin and results of Ladies' Prison-Association with hints for the formation of Local Associations. Lond. 1827. 12. — Nic. H. Julius, die weibliche Fürsorge für die Gefangenen und Kranken ihres Geschlechts; aus den Schriften der Frau Elise Fry u. a. zusammengestellt. Berl. 1827. 8. u. dessen Vorlesungen über Gefängniß-Kunde. Berl. 1828. S. 244 ff.

Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Digitized by Google

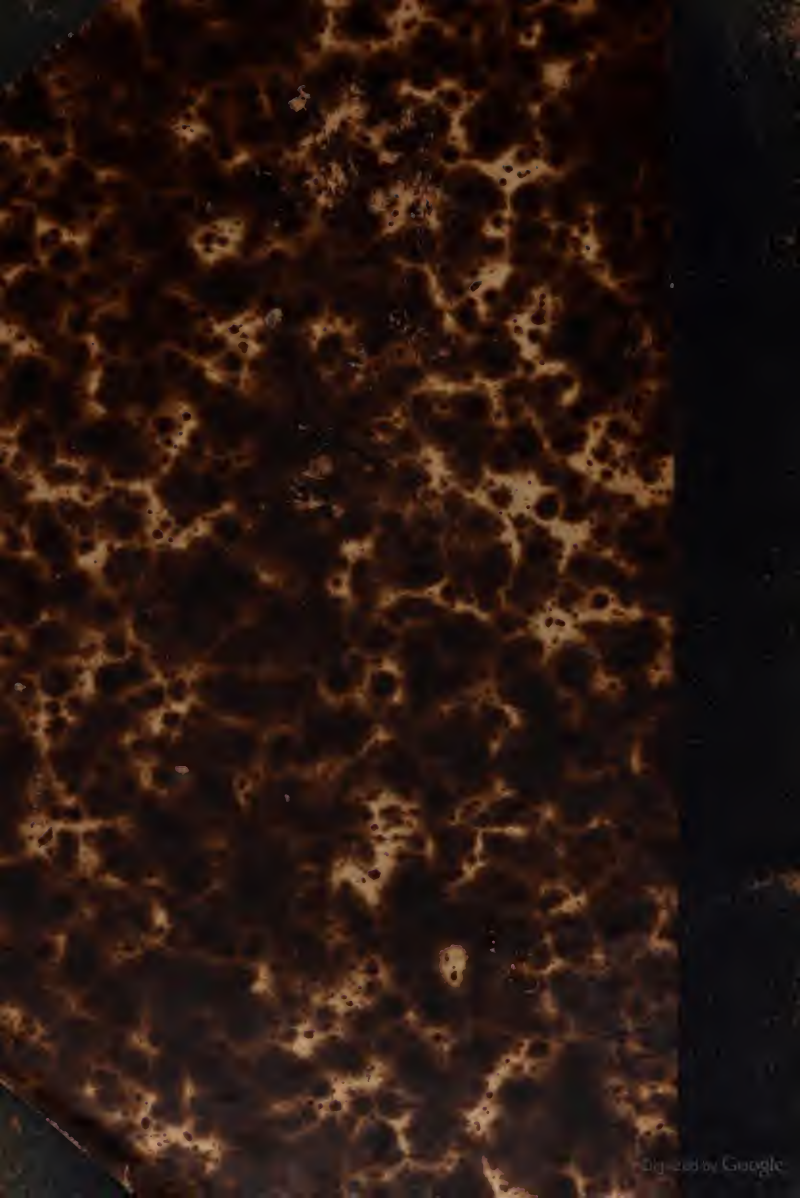
Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06306 8806

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06306 8806

Digitized by Google


Digitized by Google